Biogr.
852

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

H. ℓ. 300. b.

Biogr. 852.

867

G.G. Endner sc Lips. 1804

D. Johann Oekolampadius.

Lebensbeschreibung

des

Johann Hausschein

genannt

Oekolampadius.

Leipzig,
bey Georg Voß, 1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Vorliegende Lebensbeschreibung des Oekolampadius ist wie die vorigen anderer Reformatoren gearbeitet. Außer seinen wahrhaft großen Verdiensten um die Kirchenverbesserung in der Schweiz, die ihn dieser Reihe würdig machen, schien er auch deshalb gewählt werden zu müssen, weil er ein wahrhaftes Muster von Humanität ist, welcher die Afterhumanität unsrer Tage um vieles, unendlich vieles nachsteht. Aus dem aufgestellten Bilde dieses Mannes kann mindestens die Klasse von Lesern, für welche dieses Werk bestimmt ist, einen Maaßstab hernehmen, nach welchem sie bei vorkommenden Gelegenheiten richten

dürf-

dürfte. In dieser Hinsicht bildet Oekolampadius gerade den Gegensatz des Erasmus.

Zum Grunde liegt ausser der von Melchior Adam in seinen vitis germanorum theologorum, etc. Heidelberg 1620. 8. S. 45—59. gelieferten Lebensgeschichte, besonders der erste Band von Salomon Heß's Biographien berühmter Schweizerischer Reformatoren. Zürich 1793. 8. der die Lebensgeschichte des Oekolampadius enthält. Da dieser Gelehrte so glücklich war, bis dahin unbenutzte Urkunden gebrauchen zu können, und noch überdieß sie mit so viel Fleiß, und Umsicht gebrauchte: so würde es so unnütz, als lächerlich gewesen seyn, nach beiläufigen anderweitigen Erörterungen sich umzuthun, indem vorauszusehen war, daß hier nur leeres Stroh gedroschen, oder ein Bock gemelkt werden würde. Ihm ist man also hier gefolgt, so weit es die Absicht und Bestimmung dieses Werks erforderte. Daß ich diese Bestimmung für umfassender halte, als gewöhnlich geschieht, ergiebt sich theils aus

den

den vorhergegangenen Lebensbeschreibungen, theils war es hier nur anzudeuten, obwohl nicht weitläuftiger zu erörtern, damit man nicht etwa an einzelnen urkundlichen Erweisen sich stoße, welche, auch abgesehen von ihrer echten teutschen Kernhaftigkeit, die jezt mehr als jemals zu empfehlen ist, schon darum nöthig waren, weil man hier nicht mit einem Citat wegkommen kann. — Uebrigens versichere ich die Bewunderer und Vertheidiger des Erasmus, daß ich sehr bedauert habe, der Sache auch diesmal wieder folgen, und ihm von Rechtswegen die gebührende Verachtung erweisen zu müssen. Es will und will mir nicht gelingen, dem Herkommen und denen, die daran hängen, zu Liebe, ihn anders zu sehen, als er sich oben darstellt. Daß ich mich dadurch, wenn auch nicht an ihm, doch an seinen Gönnern versündige, mag wahr seyn, steht aber doch so wenig zu ändern, als manches andre, was man also am besten sich selbst überläßt. — Was den angehängten Brief Oekolampads an

Bil-

Billikan betrift, so kann er theils den ruhigen Untersuchungsgeist des Mannes beweisen, theils die höchst verständigen und aufgeklärten Ausleger unsrer Zeit an etwas erinnern, was ihnen abgeht, an Religiosität und Frömmigkeit der Auslegung. Schon in dieser Hinsicht kann er nicht unangenehm seyn, und er wird es noch weniger seyn, wenn man bedenkt, daß der Gegenstand, der darin abgehandelt wird, einen großen Theil des Lebens unsers Oekol. ausfüllte. Es geht ein feiner und besonnener Blick, wie ein echt religiöser Sinn durch den ganzen Brief, wenn auch im Einzelnen oft Grübelei sich zeigen sollte, und in der Darstellung Nachlässigkeit. Es kann daher auch als Erbauungswerkchen gelten.

A. G.

Erstes Kapitel.

Das große und kühne Unternehmen, ein Volk zu befreien von dem Joche, das frömmelnde Bosheit, tückische und verstockte Unwissenheit, Selbstsucht und üppige Herrschbegierde ihm aufgelegt hatte, in dieses mißleiteten Volks Gemüthe den fröhlichen Urglauben, der unter dem Schutte von abergläubischen und leeren Menschensatzungen vergraben lag, wieder hervorzurufen und zu beleben, es hinzuführen auf die milde und stille Freudigkeit des Rechtthuns, kurz das Bildungsgeschäft teutscher Reformatoren, fing sehr bald an, auf seinem ursprünglichen Boden sich in zwei Gegensätze zu verzweigen, die bei allem Entgegenstreben doch immer Eins blieben und nach demselben Zweck hineilten. Die Männer selbst, welche diese Gegensätze bildeten, und auch durch Einen aus

ihrer Mitte hervorgehenden nicht äusserlich konnten vereint werden, waren wiederum auf beiden Seiten so verschieden gebildet in ihrer Eigenthümlichkeit, die dennoch sich wechselseitig umfaßte und unterstützte, daß es auch von dieser Ansicht aus ein höchst anziehendes und lehrreiches Schauspiel ist, welches sich dem Auge des ruhigen Beobachters darbietet. Lehrreich, sage ich, in wie ferne sich daraus ergiebt, daß alle Widersprüche, die der unbescheidene und befangene, ich möchte sagen unfromme Verstand in dem Großen und Ganzen mit eben so viel Selbstgefälligkeit als klügelnder Vermessenheit aufzufinden vermeint, nur scheinbar sind, nur verschiedene Töne, die aber alle sich auflösen in den lieblichsten und einstimmigsten Wohllaut, daß mithin dieser nicht vernehmbar sei in einzelnen Handlungen eines Mannes, eben so wenig als in seinem, abgetrennt von dem Ganzen betrachteten, Leben, sondern in dem Zusammenklang und Verein aller. So erhält auch die Natur sich in ihrem rastlosen unendlichen Leben durch fortgesetzte Entzweiung, und nur das fromme und heilige

Ge-

Gemüth vermag die entzückende Uebereinstimmung zu einem fröhlichen und schönen Leben in diesen Zeichen anzuerkennen und zu ergreifen.

Um das Gesagte anschaulich zu machen und wie mit einem hellen Strahle zu erleuchten, erinnere ich nur an die Häupter der Reformation einerseits in Sachsen und andrerseits in der Schweitz, an Luther und Melanchthon, wie an Zwingli, welche die Leser schon aus den vorhergegangenen Lebensbeschreibungen kennen. Dem letztern, Zwingli nämlich, stand ebenfalls ein Mann zur Seite, der jetzt erst in dieser ehrenvollen Reihe aufgeführt werden soll, in dessen mildem und stillen Gemüth die stürmende Woge der Zeit sich sanfter bricht, der mit ruhiger Ergebung und Klarheit, aber fest, seine Bahn verfolgte, die Besten und Reinsten freundlich mit sich fortzog, und die Schlechtern und Unreinen, wie Erasmus, durch ihren eignen Unwerth und ihre Nichtigkeit sich ausscheiden ließ von dem Verein der Besten und Gebildeten. Dieser Mann ist Johann Oekolampadius. Ich will nicht vorgreifen und was sich aus dem Verfolge seines Le-

klar ergeben wird, hier aussprechen; nur dies erlaube man mir schon hier zu sagen, daß seine Ruhe und Bescheidenheit, die oft Zwingli's raschere und kräftigere Regungen zu sänftigen wenigstens versuchte, seine gründliche Gelehrsamkeit, wie sein frommes Streben ihm einen vorzüglichen Platz in der Geschichte der Reformation sichern, daß er, wie er war, unter den für echt menschliche Freiheit empfänglichern Schweizern allerdings am rechten Orte stand, und diesen durch seine Verdienste rühmlich behauptete.

Wir gehen nun zu der Geschichte seines Lebens selbst über, und verfolgen sie in allen ihren Zweigen.

Johann Hausschein — denn Oekolampadius ist die griechische Uebersetzung des teutschen Namens, worin er eine damals herrschende Mode befolgte — aus einem Schweizergeschlecht, ward in Franken zu Weinsperg im Jahre 1482 gebohren. Von mehrern Geschwistern, die der Tod wegraffte, blieb er der Einzige übrig, und früh schon bestimmte ihn sein Vater, ein wohlhabender Mann — ob auch

Kaufmann, ist ungewiß — für die Kaufmannschaft. Indeß rechtfertigte der Erfolg, so wie die glücklichen Anlagen des Kindes, den feinen und richtigen Blick seiner zarten und sanften Mutter, die sich die Freude nicht versagen konnte, ihn als Gelehrten zu sehen.

Sie unterstützte ihn mütterlich, und er ward früh nach Heilbronn, und darauf nach Heidelberg gesendet um hier den Grund seiner wissenschaftlichen Bildung zu legen. Das zarte und weiche Gemüth des Knaben ergötzte sich zuerst und am liebsten an den eigenen Schöpfungen kindlicher Unbefangenheit, und sein Fleiß machte, daß er bereits in seinem zwölften Jahre sie in lateinischem Versmaas aufstellen konnte. Ja er erhielt zwei Jahre darauf schon den Grad eines Baccalaureus.

Diese ehrenvolle und verdienstliche Auszeichnung füllte des Vaters Herz mit stolzer Freude, und schien ihm die fröhlichste und lachendste Aussicht für seinen Johann zu gewähren. Er gab nun gern seinen vorigen Plan auf, und bestimmte ihn für die Rechtswissenschaft. Dieser Stand, der damals zu den

höch-

höchsten Ehrenstellen führte, wiewohl der Winkelzüge und Ränke nicht wenig dabei waren, schien auch dem Vater der schicklichste zu seyn, wenn er Ehre und Freude an seinem Sohne erleben wollte. So dachte aber der Sohn nicht. Er reisete ungern nach Bononien ab — denn Italien, wie man sich aus Huttens Leben erinnern wird, war damals die vorzüglichste Bildungsanstalt für diesen Stand. Sein grader und schlichter Sinn mochte sich gar bald gegen diese leeren Grübeleien und unnützen Spitzfindigkeiten, so das Recht mehr verdunkelten, als erleuchteten und befördern halfen, empören. Als nun vollends die äußern Umstände selbst seine Abneigung begünstigten, indem theils das Klima seinem schwächlichen und leicht reizbaren Körper nicht zusagte, theils auch der Bankier ihm die von seinem Vater gesendeten Gelder nicht ehrlich auszahlte, so ging er nach Verlauf eines halben Jahres gern wieder zurück in das Vaterhaus, und von da nach Heidelberg.

Weit mehr als das trübe Geschäft, verworrene weltliche Zwiste zu lösen, zog ihn das

Höch-

Höchste und Heiligste der Menschheit an, dessen mannichfaltigen Schwingungen und Strebungen und Aussprüchen in kindlicher Demuth und frommer Ruhe zu lauschen, er für das angenehmste und seinem Geiste angemessenste Geschäft hielt. Er widmete sich also der Gottesgelahrtheit. So erforderlich es ihm auch schien, die angesehensten und geltendsten Lehrer in derselben zu lesen und zu studieren, und so emsig er auch dies that: so zeigte sich doch schon hier sein klarer Sinn und sein prüfender Geist, indem er Thomas, Richard und Gerson am liebsten las, weil ihre Schriften mehr auf Reinheit und Frömmigkeit des Wandels zu wirken suchten, als sie sich in spitzfindige bis zur Albernheit gehende Erörterungen von einzelnen Lehrmeinungen einließen, und standhaft die halbfrommen Grübeleien des berühmten Duns Scotus verschmähten. Eben so wenig Vergnügen gewährte es ihm, gelehrte Verfechtungen und Entscheidungen einzelner, oft gleichgültiger, oft unnützer Streitfragen, an denen sich der spitzfindige Geist leerer und ausgetrockneter Grübler übte und ergötzte, mit anzuhören oder zu lesen.

Zweites Kapitel.

So viel Fleiß bei so glücklichen Anlagen konnte nicht unbemerkt bleiben, und wohlwollende Freunde machten selbst Philipp, den Churfürsten von der Pfalz, auf ihn aufmerksam. Er wurde zum Lehrer der jüngern Prinzen erwählt; aber der Hof war auch nicht der ihm zukommende Boden, und bereits nach einigen Monaten entsagte er ihm, um eine von seinen Aeltern daheim gestiftete Pfründe anzutreten. Bald aber fühlte er hier, wo er seine Kräfte in einem weitern Spielraume prüfen konnte, die Lücken seiner Kenntnisse, und fern von Anmaaßung wie von Eitelkeit, unbekümmert um Nachreden, beschloß er sie nach Kräften zu ergänzen. Rasch gab er für jetzt die Pfründe auf, ging nach Tübingen, von da nach Stuttgard zu dem wackern und gelehrten Reuchlin, wo er bald die griechische Sprache lernte, wie nachher von einem Spanier die hebräische. Seine Fortschritte in der erstern bewährte er bald durch eine Sprachlehre, die er herausgab.

Hausschein konnte vermöge seiner stillern und schweigsamern Gemüthsart sich nicht an Jeden, der ihm eben aufstieß, anschliessen, und er hatte immer nur wenig, aber dafür desto herzlichere Freunde. Sein jetziger Aufenthalt in Tübingen knüpfte den Freundschaftsbund, den er früher schon mit Wolfgang Kapito geschlossen hatte nur noch fester. Kapito war Prediger in Bruchsal, und mußte in Angelegenheiten des Speierischen Bischofs oft nach Heidelberg, wo er Hausschein kennen und lieben lernte. Gleicher Sinn und gleiche Beschäftigungen verbanden beide, und Kapito's gediegnere Bildung scheint viel Einfluß auf die Bildung unsers Hausscheins gehabt zu haben. Denn nun erst, als er hier, unablässig sich mit Religion beschäftigt, alle Mittel zur Bildung für dieselbe benützt hatte, und von einem lebendigen Eifer für sie durchdrungen war, glaubte sich Letzterer geschickt, sein Amt gehörig verwalten zu können. Er gieng zurück nach seinem Weinsperg; und der milde, bescheidene Ernst, mit dem er als Prediger auftrat, stach sehr grell gegen das frevelhafte und bis zur Lächer-

lichkeit leichtsinnige Gewäsch der damaligen Prediger, besonders in der Osterzeit ab. Er hielt es für unanständig und eines Lehrers unwürdig, durch unzeitigen Spaß seine Zuhörer zu unterhalten, und er eiferte dagegen in einer besondern Schrift über das Osterlachen. So nannte man damals die Kurzweil, welche Prediger ihren Zuhörern durch Uebertragen von Faschingspossen in ihre geistlichen Reden zu verschaffen suchten. Wiewohl nun in diesen, wenn auch rohen Ausbrüchen der Laune, sich immer noch ein Funke der noch nicht ausgestorbenen Freiheit zeigte: so unterschied doch Hausschein sehr wohl Zeit und Gelegenheit, und hatte Recht da Ernst zu fodern, wo Ernst hingehörte. Denn noch war das Volk nicht soweit in seiner Bildung gediehen, daß es mit Freiheit sich hätte hingeben können, es war nur Gewohnheit und angenommenes Bedürfniß der Rohheit.

Bis zum Jahre 1515 bekleidete Oekolampadius dieses Amt. Jetzt aber hatte ihn Kapito, der unterdessen nach Basel gekommen war, und seinen Freund gern um sich haben mochte,

dem

dem Basler Bischof, Christoph von Utenheim so nachdrücklich und herzlich empfohlen, daß ihm die Predigerstelle an der Hauptkirche angetragen wurde, die er auch annahm. Seine frühern Beschäftigungen mit Dicht- und Verskunst hatte er, troz seinen Geschäften, noch nicht abgebrochen, wiewohl auch hier die Richtung seiner Kraft nach dem Hauptziel und Streben seines Lebens gieng. Sechs christliche Trauerspiele wollte er hier drucken lassen. Ob sie aber gleich den Kundigen nicht mißfielen, so war doch ihre Abweichung von der Herkömmlichkeit der Lehrsätze zu laut und zu sichtbar, als daß man ihre Bekanntmachung in diesen stürmischen Zeiten glaubte erlauben zu dürfen. Doch scheint dies Oekolampadius nicht gekümmert zu haben; denn er arbeitete im Jahre 1517 eben wieder an einer Tragödie christlichen Inhalts, so daß, was bloße Ergözung schien, doch in den Ernst seines Lebens eingriff, und mit ihm sich zu einem Ganzen rundete.

Bei seiner Ankunft in Basel lernte er Erasmus kennen, dem er empfohlen worden, und

der

der eben damals mit der Ausgabe seines neuen Testamentes beschäftigt war. Oekolampadius Kenntnisse, und Belesenheit in den Kirchenlehrern machten ihn zu einem tauglichen Mitarbeiter an dieser Unternehmung, und der gegenseitige Austausch von Kenntnissen, wie die mildere Gemüthsart des Einen, die zu der verzagteren des Andern, und zu seiner äußern Glätte nicht ganz unpassend war, verband beide so sehr, daß sie in Briefen mit der zärtlichsten Bewunderung einander huldigten. Oekolampadius gab sich ihm ganz hin, wie es sich von der Weichheit seines Gemüths erwarten ließ, und Erasmus liebte ihn jetzt gewiß ausserordentlich und aufrichtig; denn in ihm konnte er keinen Streiter vermuthen, dessen Umgang ihn dereinst in Verlegenheit setzen könnte.

Für diesmal blieb Oekolampad noch nicht in Basel; er nahm einen Ruf nach Augsburg an, und ging dahin ab im Jahre 1516. So sehr ihn auch hier der Briefwechsel mit wackern Männern schadlos hätte halten können für die Beengung, die er fühlte, so ließ ihn doch eben diese Beengung noch nicht zur Ruhe kommen.

Seine ganze Gemüthsart, wie sein von Natur und durch Arbeiten schwächlicher Körper schienen ihn hinzuweisen auf die Ruhe eines beschaulichen Lebens. Und wo hätte er diese wohl eher finden können, als in der Stille und Eingezogenheit eines Klosters? Darnach trachtete er, obwohl er seinen Freunden nichts von diesem Vorsatz kund gethan zu haben, oder doch nicht deutlich genug sich darüber erklärt zu haben scheint. Er fühlte es gar wohl, daß ihm Lust und Kraft gebreche, sich dem eingerissenen Strome von Mißbräuchen und Mißleben, den er, je umfassender und größer sein Amt war, desto mehr zu bemerken Gelegenheit hatte, entgegen zu setzen; und wer wird einen ungewissen, schweren Kampf außer sich matt beginnen wollen, wenn er sein Inneres beruhigt und sich gesichert hat? Das Brigittenkloster Altenmünster, unweit Augspurg schien ihm daher ein sicherer Zufluchtsort gegen den Sturm der Zeiten zu seyn, und dahin begab er sich, wiewohl mit dem Vorbehalt, es nach Belieben verlassen zu dürfen. Alle seine Freunde mißbilligten diesen sie überraschenden Schritt gar

sehr;

sehr; denn sie glaubten, auch er sei bestimmt, die allgemeine freiere Regung der Bessern zu vermehren und zu fördern, so viel an ihm wäre. Dazu meinten sie, müsse sein Trübsinn in der Einsamkeit noch mehr zunehmen, und auf seine Gesundheit den nachtheiligsten Einfluß haben. Erasmus hatte ihm den Hang zur frommen Beschaulichkeit wohl abgemerkt, und wiewohl auch er mit diesem Schritt unzufrieden war, so schrieb er ihm doch: „es sei fern von mir, irgend Jemanden von einem heiligen Unternehmen abzuschrecken, am wenigsten dich, der schon alt genug ist, um sich und diese Lebensart zu kennen. Ich wünschte nur herzlich, daß dein Unternehmen glücklich ausfiele; denn aus deinem Briefe vermuthete ich, daß du so etwas vorhättest. Nun freue ich mich, wenn es dir glückt. O der glücklichen und wahrhaft evangelischen Denkart, ernstlich nur darauf zu sinnen, daß die Seele gereinigt von allen Begierden dieser Welt, los und frei auf Christi Ruf, auffliege!" Hier fing schon eine Unächtheit in Erasmus's Betragen gegen Oekolampadius an.

Schon

Schon in Augspurg hatte er keinesweges gefeiert, sondern das Lesen der ältern Kirchenlehrer ernstlich fortgesetzet. Noch mehr begünstigte ihn hierin die Stille des klösterlichen Lebens. Besonders zogen ihn diejenigen Schriften an, welche auf Beförderung eines heiligen Lebens wirkten, und seine schriftstellerischen Arbeiten aus dieser Zeit, die er, damaliger Sitte gemäß, seinen Gönnern und Freunden widmete, ohne damit, wie Erasmus thut, erwerben zu wollen, tragen diesen Charakter an sich, entfernter oder näher. So schrieb er damals unter andern auch Predigten, oft über einzelne Sätze aus dem katholischen Lehrbegriff, die an Wärme wenigstens ersetzten, was ihnen an Klugheit abging.

Drittes Kapitel.

Diese Art zu leben und sich zu beschäftigen konnte den Mönchen allerdings untadelicher vorkommen, besonders da er sich noch nicht so beträchtlich vom Alten entfernte und doch immer in ihrer Nähe war. Als sich aber sein Geist nun auch auf Luthers Schriften wendete

und ihre Kraft einsog, als er anfing, sich z. B. über die Ohrenbeichte freier zu äußern, regte sich auch die Ketzermacherei lauter, oder heimlicher und hinterlistiger. Vorzüglich hatte er viel von dem Franziskaner Glapio, dem Beichtvater Karls des Fünften, zu fürchten. Indeß schien man nur noch gewisser über ihn werden zu wollen, und suchte ihn auf folgende Art zu verstricken. Man gab ihm ein Ordensbuch, und bat ihn, treulich alles zu bemerken, was er für schriftwidrig hielt, indem man bereit sey, dies zu verbessern und abzuändern. Oekolampadius vermuthete in seiner Offenheit keine Schlinge; es konnte bei seinem schärfern und gekräftigtern Blick nicht fehlen, daß er vieles dieser Art entdeckte und anzeichnete, und nun schalt man ihn einen Abtrünnigen, einen Ketzer, obwohl keiner sich getraute, Hand an ihn zu legen.

Seine Freunde hatten dies lange vorausgesehen, und ihn gewarnt, um so eifriger, da außerhalb des Klosters allerlei Gerüchte von der Erbitterung der Mönche gegen ihn sich verbreiteten. Er war immer unerschrocken geblieben.

Endlich erfuhren die Freunde, daß in wenigen Tagen die Mine, die ihn verzehren sollte, losgelassen werden sollte, und nun ermahnten sie ihn um so dringender, auf seine Rettung zu denken, ja sie sendeten ihm ein Pferd, um schleuniger zu entfliehen. Nun sprach er ernstlicher mit den Mönchen, gab ihnen zu überlegen, daß, wenn er unschuldig sey, sie sich schämen müßten, an ihm zum Verräther zu werden, wenn schuldig, so müßten sie ihn, laut der Uebereinkunft, entlassen. Noch waren die Mönche unentschieden, wie sie sich wohl klug genug nehmen müßten, ohne sich zu schaden, und ohne ihn aus dem Garne zu lassen, als das Dringen seiner Freunde, und die dargebotene Hülfe ihn allen weitern Nachstellungen entzog. Er floh, floh in die Freistätte, welche der wackere, ächte Teutsche, wenn je einer war, Franz von Sickingen, auf seinem Schlosse Ebernburg den besten und verfolgten Köpfen damaliger Zeit so menschlich und gastfreundlich gewährte. Oekolampadius ward sein Schloßprediger, und, wenn auch sein Wirkungskreis kleiner war, so war er doch frei

und ihre Kraft einsog, als er anfing, sich z. B. über die Ohrenbeichte freier zu äußern, regte sich auch die Ketzermacherei lauter, oder heimlicher und hinterlistiger. Vorzüglich hatte er viel von dem Franziskaner Glapio, dem Beichtvater Karls des Fünften, zu fürchten. Indeß schien man nur noch gewisser über ihn werden zu wollen, und suchte ihn auf folgende Art zu verstricken. Man gab ihm ein Ordensbuch, und bat ihn, treulich alles zu bemerken, was er für schriftwidrig hielt, indem man bereit sey, dies zu verbessern und abzuändern. Oekolampadius vermuthete in seiner Offenheit keine Schlinge; es konnte bei seinem schärfern und gekräftigtern Blick nicht fehlen, daß er vieles dieser Art entdeckte und anzeichnete, und nun schalt man ihn einen Abtrünnigen, einen Kezzer, obwohl keiner sich getraute, Hand an ihn zu legen.

Seine Freunde hatten dies lange vorausgesehen, und ihn gewarnt, um so eifriger, da außerhalb des Klosters allerlei Gerüchte von der Erbitterung der Mönche gegen ihn sich verbreiteten. Er war immer unerschrocken geblieben.

Endlich erfuhren die Freunde, daß in wenigen Tagen die Mine, die ihn verzehren sollte, losgelassen werden sollte, und nun ermahnten sie ihn um so dringender, auf seine Rettung zu denken, ja sie sendeten ihm ein Pferd, um schleuniger zu entfliehen. Nun sprach er ernstlicher mit den Mönchen, gab ihnen zu überlegen, daß, wenn er unschuldig sey, sie sich schämen müßten, an ihm zum Verräther zu werden, wenn schuldig, so müßten sie ihn, laut der Uebereinkunft, entlassen. Noch waren die Mönche unentschieden, wie sie sich wohl klug genug nehmen müßten, ohne sich zu schaden, und ohne ihn aus dem Garne zu lassen, als das Dringen seiner Freunde, und die dargebotene Hülfe ihn allen weitern Nachstellungen entzog. Er floh, floh in die Freistätte, welche der wackere, ächte Teutsche, wenn je einer war, Franz von Sickingen, auf seinem Schlosse Ebernburg den besten und verfolgten Köpfen damaliger Zeit so menschlich und gastfreundlich gewährte. Oekolampadius ward sein Schloßprediger, und, wenn auch sein Wirkungskreis kleiner war, so war er doch frei

und ungebunden. Das fühlte er auch gar wohl, und wie es ihn freute, so manchen Mißbrauch abzuschaffen, und ihn mit einer zweckmäßigern, einfachern Einrichtung zu vertauschen, so vergnügliche Stunden erlebte er hier in dem Umgange mit gebildeten Gelehrten, wie Bucer, der weiter unten noch mehr hervortreten wird, Aquila aus Augspurg, Schwebel, dem Franz eine festliche Hochzeit ausrichtete, und dem edeln Ulrich von Hutten.

Indeß war freilich sein Gehalt gering, und er wäre früher oder später abgegangen, wenn Sickingens Schicksal nicht ohnehin es nöthig gemacht hätte, seine Freunde zu entlassen. Sie zerstreuten sich an verschiedene Orte. Oekolampadius ging 1523 nach Basel, um hier theils seine schon fertigen Arbeiten beim Buchdrucker Andreas Cratander anzubringen, theils durch andre sich Unterhalt zu verschaffen. Noch aber war er nicht öffentlich angestellt, wiewohl er öfterer predigte, und wartete eines Rufs.

Diesen erhielt er. Er ward zum Professor der Theologie ernannt, und hielt Vorlesungen über

den Propheten Jesaias, wodurch er auch an seinem Theil das erstorbene Forschen in der Schrift wieder aufregte; bis die Amts-Unfähigkeit des Predigers an der Martinskirche, Andreas Zanker, der am Podagra danieder lag, ihm die Substitutenstelle verschaffte. Die gewissenhafte und fromme und freie Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes erwarb ihm auf der einen Seite mehrere Freunde. So freute sich Luther, der seinen Abschied aus dem Brigittenkloster als das sicherste Zeichen seiner Freiheit und Größe, die keiner Kräftigung bedürfe, angesehen hatte, herzlich über all' seine Unternehmungen; ermahnte ihn, Erasmus's Mißbilligung seiner Vorlesungen nicht zu achten, indem er ein heuchlerischer Mann sei, der nun abtreten könne, nachdem er geleistet, was er gekonnt, nämlich das Studium alter Sprachen zu beleben, keinesweges aber tüchtig sei, die ächte und wahre Religiösität zu entzünden und zu stärken. Auf den rechten Weg könne er nicht führen, wenn er auch vor Irrwegen bewahren könne; es mangle ihm an einem gesunden Urtheil über heilige Dinge. So schrieb ihm damals Luther, und

mehreres, was die bescheidene Größe dieses göttlichen Mannes bewährt.

Auf der andern Seite aber mußte Oekolampadius eben so natürlich auch Feinde finden, die entweder offener, oder auch durch allerlei Wendungen ihm beizukommen suchten. Die Päbstlichen, die in diesen Zeiten eine Ahndung ihres Untergangs hatten, witterten bald die rüstigsten Streiter aus, wo sie sich auch fanden, und versuchten durch Güte und Versprechungen zu wirken, wenn Strenge und Gewalt nicht am Orte war. So versuchte auch Johann Cochläus in Stuttgard sein Heil an Oekolampadius. Er schrieb ihm, wie sehr es ihn kränke, daß ein Mann von solchen Talenten, Luthers Anhänger, und dem Kloster entwichen sei, wie er gar nicht glauben könne, daß Oekolampad ein ruhiges Gewissen habe, indem er ohne alle Rücksicht auf Ordensgelübde und kirchliche Gesetze so anstößig und ärgerlich sich betragen. Ja er rieth ihm sogar, in das Kloster zurückzukehren, oder, falls er dies nicht wollte, sich Dispensation vom Papste zu verschaffen, worauf er ihm eine Pfarre, oder auch

ein Kanonikat ertheilen wolle, damit er ruhiger seinen Studien obliegen könne. Oekolampadius aber wies solche listige und thörichte Anmuthungen, die wohl träge und sklavische Menschen, wie sie damals in Menge sich vorfanden, und eben zur Aufrechthaltung des Papstthums dienlich waren, gereizt hätten, mit gebührender Verachtung zurück.

So gelinde und verführerisch lockend traten andre, wie der Rektor der Akademie, Johann Wonneck, und der theologische Professor Gebweiler nicht auf. Sie, erklärte Feinde aller Lutherischen, unterdrückten nicht nur alle Schriften, die auf Kirchenfreiheit und Glaubensherstellung sich bezogen, sondern betrugen sich auch überdies mit dem rohesten Uebermuth und der pöbelhaftesten Gemeinheit, besonders gegen Zwingli, dessen Sache endlich zur öffentlichen gemacht ward, und mit einer Ehrenerklärung für ihn entschieden wurde. Seinetwegen sowohl als wegen Oekolampadius und andrer, die sich mit ihnen verbanden, glaubte man zu Zürich eine Disputation anstellen zu müssen, auf welcher man leicht sie mit einem-

male

male niederschlagen zu können wähnte. Oekolampadius, der, wie Melanchthon, immer fürchtete, und vor jedem kecken Schritte erbebte, war damit unzufrieden, und ermahnte seinen Freund Zwingli, ja nicht hitzig zu werden, weil darunter die Wahrheit am meisten leide. Er stellte die Gefährlichkeit solcher Anstalten von allen Seiten dar, faßte Zwingli allenthalben, bei seinem Stolze, seiner Wahrheitsliebe, um ihm ja die gehörige Stimmung abzugewinnen, oder zu ertheilen. Diesmal aber war seine Besorgniß zu weit gegangen; denn Zwingli's Kraft, Muth, Gelehrsamkeit und geistige Gewandheit erhielten einen so ausgezeichneten und rühmlichen Sieg über die Gegner, daß Oekolampad selbst ihm von Herzen Glück dazu wünschte.

Diese behutsame Mäßigung, die er unter andern auch einem entwichenen Mönche, Ambrosius Blaurer, der seine Entweichung vor dem Rathe zu Costnitz, seinem Geburtsort, rechtfertigen wollte, und dabei nicht vortheilhaft über das Mönchthum sprach, anrieth, dieselbe Mäßigung, sage ich, beobachtete er auch

selbst

selbst bei allen seinen Unternehmungen. Zwar unterließ er nicht, gefundene Wahrheit zu verkündigen, und, wenn die Umstände nur etwas günstiger zu werden schienen, frei zu sprechen, wie er es einst gegen Ehelosigkeit öffentlich that: doch erwog er alles genau, und suchte klüglich, wie er nur konnte, jeden günstigen Umstand gelinde zu benutzen, und für seinen Zweck zu verwenden. Und diese Umstände schienen wirklich täglich sich zu verbessern. Männer von dem besten Willen, der ausgezeichnetesten Thätigkeit, und gründlichen Kenntnissen, Wolfgang Weissenburg, Markus Bersius, Johann Luthart und Thomas Geierfalk wurden für ihn gewonnen, und unterstützten ihn in seinen Unternehmungen.

Hier ließ sich etwas wagen und erwarten, je lauter und allgemeiner und öffentlicher die Sache der Religion betrieben wurde, und hier war Oekolampadius nie der letzte, und nimmer feig. Als daher Wilhelm Farell von Gab, ergriffen von der allgemeinen Bewegung, welche die Geister belebte, um diese Zeit nach Basel kam, und im Feuereifer öffentlich, troß man-

cher-

cherlei Hindernissen und Ränken, das Heiligste vertheidigte, indem er über angeschlagene Sätze zum Streit einlud, trat ihm Oekolampadius unerschüttert bei, und half ihm rühmlich siegen. Die angeschlagenen Sätze enthielten besonders Lebensregeln in Beziehung auf Religion, und standen als solche der herrschenden Unbildung und Verdorbenheit entgegen. Oekolampadius achtete bei dieser Vertheidigung nicht die elende Persönlichkeit des Erasmus, der auch Farell auf alle Weise lästerte und verunglimpfte, wie denn dieser Mann überhaupt keinen Sinn für große und kühne Festigkeit hatte, sondern er vertheidigte ihn auch sehr kräftig und bitter, als es endlich den Ränken der Gegner gelungen war, ihn aus der Stadt zu verweisen. Je freundschaftlicher er aber für ihn gesinnt war, desto mehr ermahnte er ihn auch nachher zur Milde, und verwies ihn auf das Beispiel Christi, auf die zum Theil auch unverschuldete Schwäche der Uebelgesinnten; denn die Menschen wollen, sagte er, einen sanften Führer, nicht einen rohen Treiber, und unser Beruf macht es uns zur

Pflicht,

Pflicht, sie unserm Herrn Christo liebreich zuzuführen.

Viertes Kapitel.

Einen so würdigen und ämsigen Lehrer suchte seine Gemeinde zu befördern, und jetzt trug man ihm an, daß er Dekan der Prediger würde. Er lehnte dies zwar ab, benützte aber die Gelegenheit, seinen ohnedies spärlichen Gehalt sich erhöhen zu lassen. Er versprach seiner Gemeinde immer treu zu bleiben, machte aber Bedingungen, die im gleichen Maaße sein redliches Herz, wie seine Klugheit beweisen. Für's Erste bedung er sich unverletzliche Lehrfreiheit, so daß er alles vortragen könne, was die Schrift lehre, alles dagegen verwerfen, was sie verwerfe; Zweitens, daß er nicht gezwungen sey, die päpstlichen Kirchengebräuche, wofern er sie mißbilligen müsse, beizubehalten; endlich erbat er sich auch einen Diakonus, der ihm bei der Verwaltung seines Amtes Hülfe leistete. In diese Bedingungen willigten nicht allein die Kirchenvorsteher, sondern auch der Rath genehmigte sie, nur mit dem Vorbehalt,

daß ohne sein Mitwissen Oekolampadius keine wichtige Aenderung vornehme.

Nun ließ er die Kinder teutsch taufen, nun theilte er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus, ließ dabei vorlesen, beten und ermahnte, alles in teutscher Sprache. Ebeu so suchte er frei die irrigen Begriffe des Volks über Kirchengebräuche vorzüglich zu berichtigen, indem er lehrte, die Messe sei kein Opfer, weder für Lebendige, noch für Todte, noch für die Seelen, so im Fegefeuer schmachteten; vielmehr sei uns allen durch Christi Tod mit einemmale vollkommne Vergebung der Sünden erworben. Weihwasser, Palmenweihe, Kuchenopfer und ähnliche beim Gottesdienst eingerissene Mißbräuche schaffte er ab und verwarf sie, als unnütz und sündhaft. Auch fand er hierin das Volk empfänglicher und nachgiebiger, als man bei solchen Dingen, welche die Zeit und Gewohnheit geheiligt hat, und woran der gemeine Mensch oft sein Höchstes und Bestes knüpft, erwarten durfte. Auf seine gründliche Vertheidigung gegen kleinliche Anschwärzung erhielt er auch die Erlaubniß, frei sich

aus

aus den Evangelien einen Text zu erwählen, über welchen er predigte. So wie er aber mündlich und durch wirklich getroffene Verbesserungen zunächst auf die ihm anvertraute Gemeinde wirkte: eben so erwarb er sich auch außerhalb seiner Sphäre mehrere Freunde durch mancherlei Schriften, die er unermüdet ausarbeitete, welches theils Uebersetzungen brauchbarer Predigten und andrer kirchenväterlicher Schriften, theils Erläuterungen alt- und neutestamentlicher Bücher, theils eigne Predigten waren. Auch unterließ er nicht, die Denkmäler römischer Kraft und griechischer Schönheit fleißig zu lesen und zu verbreiten.

Sein Ansehen und seine Kenntnisse foderten auch seine Erscheinung und Entscheidung bei streitigen Fragen, welche über diese oder jene Lehre aufgeworfen wurden. Daß in einem Zeitalter, wo sich der gesunkene Geist so mächtig und frei aufrafft, und alles was ihm verwandt ist, kräftig mit sich fortreißt, die neugeschaffene Welt befremde, und den ungeübtern, noch nicht gekräftigten Geist selbst durch ihre Neuheit überraschend verwirre und vielleicht

auf

auf Abwege leite, ist an sich eben so leicht einzusehen, als es auch durch die Geschichte jener Zeiten sich bestätigt. Nur war es damals der äußern Ruhe wegen nöthig, und nur der Gewißheit willen, nach der jeder rang, um seine Ueberzeugung auch im Leben auszuprägen und darzustellen, vortheilhaft, daß man auch durch mündliche Mittheilung ernstlich auf Einmal irgend einen vorliegenden Gegenstand zu entscheiden sich bemühte, wie es Farell versucht hatte. Aehnliches trug sich im Jahre 1525 mit der Meinung von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Kindertaufe zu. Da es immer mehr anerkannt ward, daß die Schrift allein die Regel sey, nach welcher alles Christenthum beurtheilt, und jeder Gebrauch, wie jede Lehre gerechtfertigt, oder verworfen werden müsse: so befremdete es mehrere unruhige und grübelnde Geister, welche die den Kindern ertheilte Taufe und Weihe zum Christenthum auch schon wegen des Unverstandes der Kinder nicht für zulässig hielten, über diesen Punkt nichts in der Schrift zu lesen. Davon konnte nun in den Schriften des Neuen Bundes

nicht

nicht die Rede seyn, da die Taufe als ein Zeichen des Uebergangs aus der jüdischen in die christliche Religion angesehen ward, und die Lehre der Letztern nothwendig Prüfung und Entscheidung für sich verlangte, die man nur von Erwachsenen erwarten konnte. Doch das Schweigen der Schrift über die Kindertaufe bestärkte sie nur noch mehr in ihren Gesinnungen, so daß sie nicht nur sich manchen Scherz über diese Handlung erlaubten, sondern auch sogar eigenmächtig noch einmal tauften, und als sie von Seiten der Geistlichkeit Widerstand erfuhren, die Frage auf einer öffentlichen Zusammenkunft der Gelehrten entschieden wissen wollten. Besonders waren Grebel, Manz und der Prediger zu Waldshut, Balthasar Friedberger, heftige Vertheidiger des Wiedertaufens, und so stark war ihr Anhang, daß, wiewohl Friedberger sogar zu Wien verbrannt wurde, man doch kein andres Mittel sah, ihrer Eigenmächtigkeit Einhalt zu thun, als die Religionsgespräche. Denn es war nicht sowohl diese Meinung, die an sich vielleicht als unschädlich angesehen werden konnte, wie auch Oekolampadius früher

gethan

gethan hatte, als vielmehr die dadurch veranlaßte Trennung und Spaltung in der Mitte der Christenheit, welche jetzt, da zwei Hauptparteien einander gegenüber standen, und sich zu behaupten suchten, auf alle Weise verhütet werden mußte, wenn anders die gute Sache immer mehr siegen sollte. Es wurden daher mehrere Verhandlungen zu Basel darüber angestellt, und wie mäßig und mild auch Oekolampad, Immelin, Weissenburg und Geierfalk sich gegen die Wiedertäufer erklärten, wie bündig sie auch darthaten, daß nichts hindere, diesen ehrwürdigen und alten Gebrauch der Kindertaufe auch fernerhin beizubehalten: so war doch die Gegenpartei so eingenommen und entzündet für ihre Behauptung, berief sich so laut und so keck auf geheime Offenbarungen und geistliche Erleuchtungen, indem es einer ihrer Hauptsätze war, daß der heilige Geist unsre Vernunft sey, daß auch diese Verhandlungen nichts fruchteten, und für diesmal die Obrigkeit allem theils begangenen, theils daher noch zu befürchtenden Unheil gewaltsam steuern mußte.

mußte. Wiederruf, Verbannung und endlich Todesstrafe waren die Gegenmittel.

Von weit ausgebreitetern und unseligen Folgen war der Zwist über das Nachtmal, der sich zwischen den Schweizerischen und Sächsischen Theologen jezt erhob. Oekolampadius hatte lange und vielfach in sich selbst mit den Zweifeln an der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gekämpft, er hatte sich, sich selbst mißtrauend, in die wiewohl dunkle aber hergebrachte Meinung geflüchtet, dann wieder sorgfältig geforscht, sich selbst seine unzeitige Furcht vorgeworfen, behutsam und unentscheidend darüber gesprochen, als Bodensteins von Karlstadt Aeußerungen darüber, als habe Christus bei den Worten: das ist mein Leib, auf seinen Körper gezeigt, ihm wahrscheinlicher und nicht so gar fern vom Ziele, wie er sagt, erschienen. Er hatte dies offen und frey geäußert, war verläumdet und behöhnt worden; die Nachfragen darüber wurden um so dringender, je dunkler diese Lehre schien, und je mehr sich grade deshalb die Geister versucht fanden durchzudringen. Eine Entscheidung

dung auf einer deshalb anzustellenden Versammlung war durch mancherlei Eräugnisse hintertrieben worden, und Oekolampadius blieb immer verdächtig. Es blieb ihm also nichts übrig, als frei sein Urtheil auszusprechen.

Fünftes Kapitel.

Er that dies in dem, wie er selbst sagt, unschuldigen aus den gesammelten Meinungen der alten Kirchenlehrer, aus der Schrift und wahrscheinlichen Schlüssen bestehenden Werke: über die echte Auslegung der Worte des Herrn: das ist mein Leib, nach den ältesten Schriftstellern; einem Werke, das so ganz das Gepräge eines ruhigen und milden, dabei aber scharfsinnigen und gelehrten, für die anerkannte, nach langem Forschen gefundene Wahrheit glühenden Mannes trug, daß man sich auf den ersten Blick wundern muß, wie es der Zunder so vieler Streitigkeiten werden konnte. Nach Ihm und seinem Freunde Zwingli waren diese Worte figürlich zu verstehen, doch so, daß Oekolampadius Leib für Sinnbild des Leibes, Zwingli ist für

für bedeutet annahm, welches doch endlich auf Eins heraus kam, und eine geistige Gegenwart Christi, wie einen geistigen Genuß des Nachtmahls lehrte. Oekolampadius erwies, daß seine Auslegung den Regeln einer wahren und gründlichen Erklärungskunst, dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange angemessen sey, daß sie durch ihre einleuchtende Deutlichkeit und Natürlichkeit alle irrige und läppische Folgerungen abschneide, auch eine Stütze in den alten Kirchenlehrern finde.

Es fanden sich mehrere, welche die Bekanntmachung dieser Schrift zu hindern suchten. Erasmus selbst, der erst keck aufzutreten Miene machte, nachher aber in einem von ihm diesfalls eingeholten Gutachten, wie gewöhnlich, sich hinter ein „wofern" flüchtete, da er die Gründe und Beweise unwiderleglich oder wie er es in einem Briefe nannte, höchst verführerisch fand, war doch, aus Furcht wiederum und Feigheit, unzufrieden damit. Doch erschien sie, troß allen Hindernissen.

Allein nun standen mehrere Gegner auf, wie die Schwäbischen Theologen, und der Pre-

diger zu Nördlingen, Theobald Billikan, die, dem Buchstaben gemäß, einen leiblichen Genuß annahmen, und jede andre Auslegung für ketzerisch verschrieen. Oekolampadius antwortete auf alle, und gab auch noch Reden über die Würde des Nachtmahls heraus. Alle diese Schriften entwickelten seine Auslegung immer gründlicher und besser, indem sie auch bewiesen, wie sogar nicht dieselbe der Auslegung der Gegner nachstehe, wenn man sie auf das Gemüth der Christen bezöge. Wie sehr es aber Oekolampadius in seinem ganzen Geschäft besonders darum zu thun war, daß die vorgetragenen Lehren auch in das Leben und den Wandel der Christen wirksam und vortheilhaft eingriffen, zeigt sich schon im Obigen, und wird sich immer mehr bestätigen. Ihm stand Zwingli wacker bei, nur daß er etwas kräftiger und feuriger auftritt, wie er denn über die Schrift der Schwäbischen gradehin sagte: ich habe in diesen gefährlichen Zeiten, um nichts Schlimmeres zu sagen, nichts erscheinen sehen, was weniger verdiente empfohlen zu werden, als Brenzens Schrift, theils wegen der Gewalt,

welche der heiligen Schrift fast so oft als sie angeführt ist, angethan wird, und wegen des Uebermuths, theils wegen des neuen Beispiels und der Unbescheidenheit. — Was nützt es zu sagen, daß sie durchaus den Satan athmen, da, die Verläumdung, daß uns der Satan betrüge, weil wir anders denken, abgerechnet, das ganze Werk fast nichts enthält. Den Oekolampadius, diesen unschuldigen Mann, dies Muster von Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, von dem doch die meisten erst gelernt haben, was sie in Sprachen wissen, behandeln sie so unrein, daß es nicht scheltens- sondern verwünschenswerth ist, daß Christen sich so entgegnen.

Auch der sonst so wackere und für Oekolampadius so vortheilhaft gesinnte Nürnberger Patricier, Wilibald Pirkheimer, schrieb auf das Heftigste vom wahren Fleisch und wahren Blute Christi. So weit konnte auch den freiern Mann eine Beschränkung führen, wenn anders nicht, (wie einige vermuthet haben, aus seinen Aeußerungen, und nachherigem Argwohn) Erasmus, dessen Gemein-

heit bis zum Eckel sich in den Zeiten der Reformation aufdringt, durch ihn — denn er selbst hatte den Muth nicht — sich für ein spöttisches Anführen seiner, als des großen Erasmus, rächen wollte, weil er fürchtete, man möchte ihn deshalb für einen Lutherischen halten. Wenigstens freute ihn Pirkheimers Schrift so sehr als Luthern.

Oekolampad, wiewohl er diese Schrift so ungründlich, als ungerecht und beleidigend fand, schrieb doch zuvörderst einen Brief an Pirkheimer, worin er ihm theils die zärtlichsten Vorwürfe über seine Feindschaft macht, theils im festen und sichern Gefühl seiner guten und gerechten Sache alle frommen Wünsche, daß ihn der Himmel bekehren möge, großmüthig und ruhig zurückgiebt. Allein dies erbitterte Pirkheimern nur mehr, und seine Antwort enthält nichts, als Hohn, frommen über sich selbst hinstürzenden Eifer, und sichtbare Besorgniß für seinen guten Namen, den er, beschränkt genug! für gekränkt hielt, wenn man ihn für Lutherisch oder Oekolampadisch hielt, nebenbei auch einige gehässige Anspielungen.

gen. Zugleich drohte er ihm mit einer Replik, wenn Oekolampadius sich vertheidigen würde.

Dies hatte denn Oekolampad allerdings im Sinne, und schon war er mit der Vertheidigung fertig, welche wieder so gründlich als mäßig war, und vorzüglich die Herkömmlichkeit und das Beharren dabei in Rücksicht auf diese Lehre für gar keinen Beweis gelten ließ, wiewohl Pirkheimer darauf sehr viel gesetzt hatte. Zugleich begründete er seine Auslegung mit neuen Beweisstellen und Erörterungen. Doch dies war noch nicht genug. Denn Pirkheimer ward noch heftiger, und nöthigte ihm dadurch noch eine Schrift ab. Eine dritte aber konnte er nicht von ihm erhalten auf den Angriff: über die Lästerungen jenes Mönchs, der sich griechisch Oekolampadius, teutsch aber Hausschein nennt. Denn „ich habe, schrieb er schon während der Zeit an Zwingli, gefunden, daß Pirkheimer einer der geübtesten Meister im Schmähen ist, so daß mich fast nichts mehr eckeln kann, als ihm zu antworten. Er hat Muße, und wird weder durch Schelten, noch

Güte

Güte von seinem Eifer lassen. — Zwar macht er mich zu einem Hauptheuchler, und Lügner; doch fühle ich, daß ich keiner bin, da ich von ganzem Herzen handle. — Die schwarzgallige Speise, daß ich es so nenne, die uns Nürnberg liefert, habe ich fast verschlungen. Sie hat so viel Liebe, wie der Teufel selbst. Ich habe geantwortet. Dies wüthende Thier wird uns nun ganz zu zerreißen, und lebendig aufzuzehren versuchen." Jetzt schrieb er: „Pirkheimer schreibt zum drittenmale wider mich, wie ich höre. Was wird er nun bringen? was alles mir wieder aufbürden? Kaum wird er einer Antwort verdienen, was er auch immer schreiben mag. Doch dauert mich's, daß eine so vorzügliche Stadt, wie Nürnberg, so gedrückt wird. — Ei was hat der Brodgötze in Nürnberg für wackre Streiter, die sich seiner herrlich angenommen zu haben glauben, wenn sie auf uns alle Arten von Schmähungen gehäuft! Pirkheimern würde ich doch vergebens antworten. Seine Frechheit ist unheilbar."

Nicht alle Gegner würdigte Oekolampadius einer Antwort, obgleich mehrere noch ihn an-

angriffen, wie Jodocus Clichtoreus, Kanonikus zu Chartres, Johann Fischer, Bischof von Rochester, und der Prediger im Badenschen, Jakob Struthio (Straus), der sich auch unerlaubter Mittel gegen Zwingli bediente, und von diesem mit Eifer und Galle zurückgewiesen wurde. Wie in Schriften, so verbreitete man auch mündlich die gröbsten Lästerungen gegen die Schweizer.

Sechstes Kapitel.

Der große Luther, wiewohl er gleich anfangs behauptete, eine von beiden Parteien müsse irren und des Teufels seyn, so daß an keine Vermittelung, wie sie Bucer im Sinne hätte, zu denken sey, hatte doch seinen Vorsatz über diese Ketzerei zu schreiben noch nicht ausgeführt. Nur die Schwäbische Gegenschrift hatte er übersetzen lassen, und mit einer bitterbösen, herausfodernden, Vorrede begleitet. Sie war aber auch so ehrenrührig, daß es kaum des Raths der Freunde Oekolampad's bedurfte, eine Gegenschrift von ihm zu erhalten.

ten. Sie war, den Wünschen dieser Freunde gemäß, teutsch, und führte den Titel: Billiche Antwurt Jo. Ecolampadii auff D. Martin Luthers Bericht, des Sacraments halb, sammt einem kurzen Begriff auf etlicher Prediger in Schwaben Schrifft, die Wort des Herrn Nachtmals antreffend. Ich bit umb Verhör. 1526. Die Widerlegung war gründlich und in einem sehr geordneten Vortrag. Luther ward nicht geschont, und mußte sich mancherlei vorhalten lassen, und an das Licht gezogen sehen, was vielleicht ihm selbst unbewußt in des Herzens innersten Tiefe geheim verborgen lag, und nur unwillkührlich laut ward in Wort oder Handlung. So sprach Oekolampadius von gemachten Friedensvorschlägen und Vermittelungen, bei denen die Billigkeit und Friedfertigkeit der Schweizer Gottesgelehrten gerühmt worden war, und setzte hinzu: „Das hat deinen hochtrabenden Geist also gespornt, daß er gumpet und schlägt, und mag weder Räuhe noch Sänfte in uns loben; und so man ihm sein Irrsal entdeckt,

spricht

spricht er mit kläglichen Worten, man stürz den Glauben um, und es sei greulich gelästert, das Gott nicht lange gedulden mag, und spricht, es sei ein jämmerlich Wesen und Straf der Verfolgung des Evangeliums. Aber der christliche Leser wird wohl mögen abnehmen, daß das Worte sind eines erzörnten Menschen, der nicht anders kann; so er ihm selbst entlaufen ist, vermeint er, daß keine größere Sünd und unbillichs auf Erden sey, denn daß man ihn angerührt habe; das ist denn ein jämmerlich Wesen und bricht Himmel und Erde zusammen, daß man ihm sagt, er mög' auch als ein Mensch irren, und die so auf ihn sich verlassen, mögen auch fehlen. — Ei so stürzt man den ganzen Glauben um. — Nicht also, meine Brüder! Wir sollen uns nur nicht in den Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Rom, Wittenberg oder Basel, an dein oder eine andre Person." In der That ein feiner Blick auf der einen, und auf der andern Seite eine echt menschliche freie Aeußerung des braven Oekolampads, die beherzigt zu werden verdient, besonders von denen, die, weil sie

nichts

nichts Heiliges kennen, alles sogleich in persönlichen Beziehungen aufzufassen pflegen.

Er zeigte ihm ferner, daß die verschiedene Ansicht und Auslegung unter den Schweizern selbst keineswegs gegen ihn entscheiden könne, indem ja diese Verschiedenheit auch unter den Seinigen walte, und es nur auf Glaubensgrund und Schriftgemäßheit ankomme. „Du vergissest an uns brüderliche Liebe, Du könntest wohl nicht sträflicher mit uns reden (Luther hatte die Zwinglischen Lehrsätze das siebenköpfige Thier aus der Offenbarung genannt). Wolan, willst du je nichts anders, denn daß aus deinem unfürsichtigen Eifer werd' ein vergifteter neidischer Zorn, und du aus einem Geistlichen so ein Fleischlicher, so wir schon geduldig schweigen, so werden die geistlich-verständigen wohl sehen, wer die Sternen vom Himmel herabwirft. Sie werden wohl sehen, wer das rothfarbe Thier sei, und welche Köpfe zwei Hörner haben."

Endlich schloß er: „Lieber! willst du lehren, so laß deine Scheltwort zu Wittenberg; sie bessern die Sache nicht, und wir bedörfen

ihrer

ihrer nicht; ich weiß auch nicht, wie du sie gegen Gott verantworten werdest. Der verleihe dir und mir in der Erkenntniß seines Sohnes fürzufahren!"

Trotz diesen auswärtigen Streitigkeiten, die Oekolampad's friedliebendem Gemüth sehr unangenehm waren, vernachlässigte er die seiner Sorge anvertraute Gemeinde doch nicht, sondern wirkte, soviel er vermochte, durch Schrift und mündlichen Vortrag und That zu zu ihrer Verbesserung und Belehrung. Auch seine Klugheit muß man bewundern, die doch so fern war von allen Winkelzügen und Unredlichkeiten. So suchte er durch Offenheit und Bescheidenheit den neuen Bischof von Ulm, Augustin Marius für sich, oder vielmehr für die gute Sache zu gewinnen, wiewohl seine eigne Wärme und der Glaube an die Empfänglichkeit jenes Mannes ihn getäuscht zu haben schienen. Er vertheidigte auch gründlich, und führte ein den Kirchengesang, und die Gegner vermochten auch jetzt nichts gegen die Triftigkeit und Bescheidenheit, womit er auftrat. Selbst die Lügen, die man auf Zwingli's Ge-

fahr,

fahr, der grade ein Freund von Musik war, erfand, wollten diesmal nichts bewirken.

Je mehr indeß zu Zürich und Basel die Früchte der Bemühungen zweier so wackrer Männer, als Zwingli und Oekolampad, reif- ten, desto lauter und dringender war das Stre- ben der Gegenpartei, sich aufrecht zu halten. Sie boten dazu besonders den bekannten Ingol- stadter Theologen, Johann Eck, auf, welcher anfänglich entweder aus Furcht, oder weil er, wie viele zu allen Zeiten, die mächtige Begei- sterung für das Schöne, Gute und Wahre, wie einen Schwindel, oder eine Mode ansah, die, eine Zeitlang mitgemacht, endlich von selbst aufhörte, geschwiegen hatte, wenigstens nicht nachdrücklich gewirkt. Jetzt mußte er er- fahren, daß ihm wirklich die Sache zu Kopfe gewachsen war, und es wurde auf die schon ehemals in Anregung gebrachte öffentliche Ver- handlung aufs neue angetragen. Nun war man auch diesmal über den Versammlungsort uneinig, weil die katholischen Orte vorschlugen, wo für die Reformatoren von Tücke und Hin- terlist allerdings zu fürchten war. Man hatte

es

es diesmal von Seiten der Reformatoren, doch nicht hintertreiben können, daß Baden dazu angesetzt ward. Zwingli's Eifer und Entschlossenheit war so groß, daß ihn selbst Oekolampad's freundschaftliche Warnungen vielleicht nicht abgehalten hätten, dort zu erscheinen, wenn nicht die Obrigkeit durch einen Befehl dies untersagt hätte. Oekolampadius selbst war anfangs unentschlossen, ging aber endlich doch hin, noch ehe ihm jener Befehl bekannt ward, und zwar in Gesellschaft des Burgemeisters Adelberz Meyer und Urban von Brunn.

Hier standen einander gegenüber Johann Faber, Johann Eck, Thomas Murner, und Oekolampadius, Weissenburg, Berchtold Haller, Ludwig Oechslin. Am 21 Mai ward dies Gespräch eröffnet, von beiden Seiten Notarien in Eid und Pflicht genommen, das Verhandelte aufzuschreiben. Uebermüthige Prahlereien, Hohn, Ueppigkeit und Drohungen der Päpstlichen liessen eben keinen günstigen Ausgang für die Evangelischen erwarten. Die Streitsätze betrafen die gewöhnlichen Lehren,

Gebräuche und Verordnungen, wie Messe, Heilgenanrufung, Erbsünde, Abendmal, u. s. w. Eck besonders betrug sich sehr gemein, Oekolampadius dagegen so edel, daß er selbst die Gegner zur Bewunderung und Liebe zwang. Zwingli stritt von Zürich mit Eck, welcher sich gegen ihn auch als Ketzer und Boshaften erklärte, dazu, um ihn verhaßt zu machen, das Mittelchen brauchte, seinen Zwist mit Luther anzuführen und zu unterhalten; ein Mittel, das, so verbraucht es auch ist, doch noch immer gehandhabt wird. Mit ihm war auch Murner, der so frech war bei seinem Auftritt hinlänglich darzuthun, wie ihn mehr Persönlichkeit und Rücksichten, als Liebe zur Sache beseelte, indem er erklärte, er sei gekommen sich an Zwingli zu rächen, weil er so viel katholische Priester entsetzt habe. Nach achtzehn Tagen war das Gespräch beendigt, die Akten fertig, und die Katholischen rühmten sich eines vollständigen Sieges. Doch fanden sich mehrere, die dies für Lüge erklärten, und behaupteten, die Evangelischen seien nicht sowohl überführt, als überschrieen worden. Dadurch nun,

so

so wie durch die Vorenthaltung der Akten, wurde Zwingli und die Seinen ungerecht verurtheilt, weshalb sie sich genöthigt sahen, selbst eine: wahrhaftige Handlung der Disputation im obern Baden, des D. Joh. Fabri, Joh. Ecken und ihres gewaltigen Anhangs, gegen Joh. Oekolampadio und den Dienern des Worts, angefangen auf den 19 Tag Maji Anno 1526. — Zwinglii Antworten auf Ecken Schlußreden, herauszugeben. Die Katholischen klagten über Verfälschung und beschlossen die Originalakten drucken zu lassen.

Was ließ sich aber wohl erwarten, da Murner schon vorher die Unverschämtheit hatte, den Kirchen-Dieb und Ketzer-Kalender der Lutherischen Evangelischen herauszugeben, der die niederträchtigsten Schmähungen enthielt? So hieß Zwingli ein Kirchendieb und stolzer Feigenfresser in der heil. Geschrift, ein Geiger des heil. Evangeliums, und Lautenschlager des Alten und Neuen Testaments. Oekolampadius, hieß es, den etlich Niclaus Bader nennen,

etliche leck uns im Bad, etliche Hußschinder, ein Doctor der Transsubstantiation, (Wandlung des Leibes und Blutes im Nachtmal) ein verlogener Mann auf der Disputation zu Baden, ein Schänder Mariä, ein Beckenbrotbacker und Lügner der Christenheit. Alles Lästerungen, die sich auf die Kirchenverbesserungen bezogen! Eine Vergleichung und Vorlesung der Akten vor dem Druck, auf welche Zwingli antrug, war deshalb gewiß sehr nothwendig, und ward auch veranstaltet. Dennoch war die Ausgabe, die endlich erschien, sehr tadelnswerth, und ohne alle Genauigkeit; sie enthielt ausser den Akten noch Schmähungen, und Vorschriften der Päpstlichen, die Oekolampad in einem Briefe so angiebt.

1. Wollen sie, daß das Evangelium gelehrt werde nach der Auslegung der heiligen Väter, wofern diese nicht den alten löblichen Gewohnheiten widerspreche; Ungehorsame sollen gestraft werden. Eine doppelte und parteiische Willkührlichkeit!

2. Niemand soll zum Predigen gelassen werden, der nicht erst vom Ordinar geprüft,

und

und für tauglich erklärt. — Wenn nun aber diese Prüfer mit zur Partei gehörten!

3. Es solle keine Neuerung vorgenommen werden in der Messe und Ertheilung der Sacramente, und andern Verfassungen und Gewohnheiten, wie Fasten, Predigten, Beichten, Opferungen, Feiertagen, Seelenmessen, sondern alles gelassen, wie man es von den Alten erhalten. Zugleich droht man denen, die vor der Communion nicht beichten, oder auch unter beiderlei Gestalt communiciren wollen, Strafe an.

4. Man werde alle bestrafen, die durch Fleisches, oder andrer verbotener Speisen-Genuß ein Aergerniß geben.

5. Den Buchdruckern wird befohlen, weder Bücher noch Bilder zu drucken, wenn sie nicht zuvörderst geprüft und für zulässig erkannt. Dazu solle nichts von Luther oder Zwingli verkauft, gekauft oder verschenkt werden in ihrem Lande. Außer den Vorstehern wolle man auch noch für Beobachter sorgen. Oekolampad schaltet ein: Spione.

6. Wer aus einem Kanton verstoßen werde, wegen Verschuldung gegen diese Gesetze, solle auch aus andern verstoßen werden, und keiner, der aus Furcht vor Strafe fliehe, bei ihnen Sicherheit finden.

Man sieht es diesen Sätzen an, wie eigenmächtig und ganz persönlichem Interesse gemäß sie abgefaßt waren. Denn eben dies alles sollte als Unbild und Verunstaltung der reinen Lehre anerkannt und abgeschafft werden.

Siebentes Kapitel.

Diese Bedrückung reizte noch mehr die Kräfte der Evangelischen auf. Die Beschwerden der Katholischen halfen bei dem Billigkeit- und Gerechtigkeitliebenden Rathe nichts. Dieser versprach nur denen seinen Schutz, die durch triftige Gründe siegen würden. Er foderte von beiden Seiten, und auf Seiten der Evangelischen namentlich von Oekolampadius, binnen Monatsfrist, eine Darlegung ihrer Gründe aus der heiligen Schrift. Oekolampad gehorchte mit Freuden, und reichte

„eine christliche und ernste Antwort der Prediger des Evangelii zu Basel, warum sie die Messe einen Greuel gescholten haben, auf Erforschung und Geheiß des ehrsamen Raths daselbst gegeben" ein. Hier lehrte und bewies er; dann bat er, man möchte die Gegner anhalten, daß sie sich mit Gottes Wort, nicht dem Brauch der Väter und Kirchenväter, durch welche freilich all ihr Irrsal und Laster möchten erhalten werden, verantworteten, und bis dahin von der Handlung abstehen möchten. Ja er widerlegte sogar nachher die bei dieser Gelegenheit eingereichten Vertheidigungsschriften der Katholischen öffentlich.

Daß dies alles unter dem Schutz des Raths geschehen durfte, war ein so bedeutender, und bei der damaligen Lage der Sachen, so kühner und nachdrücklicher Schritt, daß man vielleicht nicht einmal die gemäßigtern Verordnungen und Ermahnungen zur Friedfertigkeit für das Werk heimlicher Begünstiger der Katholischen im Rathe halten

 darf,

darf, obwohl das Siegsgeschrei und das übermüthige Betragen der Letztern, das bis zu Gewaltthätigkeiten ging, gewissermaßen dazu zu berechtigen scheint. Durfte doch ein Meßpriester die von Oekolampadius angeschlagenen Sätze abreissen, und sogar den Dolch gegen den zucken, der ihm dies Betragen verwies! Die Bürger selbst drangen auf veste und bestimmte Entscheidung und Beseitigung aller Fehden, die aber denn doch noch nicht erfolgte, so daß die Päpstler alles benutzten, um ihre Gegner verächtlich zu machen, wie das jetzt mit Luthers Schrift: daß die Worte Christi: das ist mein Leib, „noch vest stehen, gegen alle Schwarmgeister" ging.

Dieses bittere und heftige Werk fand zuerst eine Gegenantwort in Zwingli's Werk: „daß die Worte Christi: das ist mein Leib u. s. f. ewiglich den alten einigen Sinn haben werden, und M. Luther mit seinem letzten Buch seinen und des Papstes Sinn gar nicht gelehrt und bewährt hat." Minder heftig,

tig, aber doch nachdrücklicher und kräftiger als gewöhnlich, war Oekolampad's Buch: daß der Mißverstand D. Martin Luthers, auf die ewigbeständige Wort, das ist mein Leib, nicht beston mag, die ander billich Antwort." Er erließ Luthern gar nichts, machte ihm die bittersten Vorwürfe über seinen Stolz, seinen starren und unfriedfertigen Sinn; dies aber that er mit so viel Ruhe und Festigkeit, mit so viel Zuversicht auf die gerechte Sache, und auf das Urtheil jedes Unbefangenen, daß er allerdings hier über Luthern stand. Man thut übrigens gewiß Unrecht, wenn man das Benehmen der damaligen Gelehrten, besonders der Teutschen, in Streitigkeiten, weil es vest und gradsinnig, kurz etwas altfränkisch war, einzig der Rohheit des Zeitalters zuschreibt. Schon der sanfte Oekolampadius, den man doch so wenig, als Luthern und andre, ungebildet nennen wird, und der doch wohl, wie man sagt, in Harnisch gerathen konnte, könnte dies zur Genüge beweisen. Allein auch ohne dies scheint man nicht überlegt zu haben, was

es heisse, überzeugt zu seyn von irgend etwas, was die meisten Menschen nur dem Namen nach kennen, so daß sie, um mit einem würdigen Schriftsteller zu sprechen, gar nicht wissen, wie es einem zu Muthe ist, der da weiß. Etwas, was im Strome der Zeit und der Gewohnheit aufgefaßt, wie fremdes Geräthe in das Gedächtniß übergegangen ist, nicht aber in die Tiefe des Gemüths gedrungen, sich unserm ganzen Seyn und Wesen mit durchdringender und belebender Kraft nicht angeeignet hat, so daß bei der leisesten Berührung, so zu sagen alle Nerven unsers Seyns durchströmt werden, so etwas, sage ich, gleichgültig anzunehmen, oder aufzugeben, ist leicht, für den freien Mann, weil er Kraft übrig hat, für den unfreien, weil es vielleicht der Drang der Umstände, ihm wenigstens, nothwendig zu machen scheint. Doch was nach langem und reinen Streben auf einmal mit Blitzesschnelle durchzuckt, und nun als ewig und von allen Verhältnissen der Zeit abgesondert, erwärmt und wohlthätig durchströmt, dies kann der freie Mann, und von diesem ist doch dann nur

die

die Rede, nicht, ohne Kampf und tapfere Gegenwehr aufgeben, will er anders nicht sich selbst untreu, und tödtlich im Kern seines Wesens verletzt werden. Allerdings sind die Gebildeten jener Zeiten von den sogenannten Gebildeten unsrer Zeit gar sehr verschieden; aber eben so wenig, als man wird hoffen können, mit dem Vorwurf von übertriebener Hitze und Uebereilung über jene absprechen zu dürfen, so wenig Recht hat man wohl aus unsrem Zeitalter hinüber in jenes den Bannspruch von Rohheit deshalb unbedingt zu rufen. Man sehe doch zu, ob unsre gerühmte Sanftmuth und Milde nicht etwa Flachheit und Kraftlosigkeit seyn möchte! — Dies dürfte vielleicht Luther, den großen und göttlichen, den Stolz unsrer Nation, wenn er auch hier seiner Größe nicht ganz treu blieb, doch wenigstens nicht so tief herabsetzen, als manche gewohnt sind, große Männer herabzusetzen, damit sie werden wie ihrer Einer. Denn es ist oft grösser zu fehlen, als nicht zu fehlen. Oekolampadius Schrift, trotz der unerschrocknen und offnen Geradheit gegen einen so allgemein

von den Bessern verehrten Mann, wie Luther, wirkte doch sehr viel.

Für ein so arbeitsvolles und so mannichfaltig angefochtenes Leben, das auch noch nicht ruhiger werden zu wollen schien, konnte Oekolampadius, der nun 45 Jahre alt war, wohl nichts entschädigen, als die Freuden der Ehe und Häuslichkeit. Der größte Theil seines Lebens war ihm ehelos verstrichen; sein früheres Gelübde; das Herkommen und die unermüdete Arbeitsamkeit hatten ihm diese Freuden versagt. Jetzt aber, wo er sich so beunruhigt fühlte, wo es überdies noch gelten konnte, durch ein mächtiges Beispiel einem Vorurtheile vollends ganz auf den Nacken zu treten, das schon ohnehin sich seinem Untergange näherte, jetzt, da ihm der Tod seiner geliebten Mutter auch um die Bequemlichkeit in seinem Hause würde gebracht haben, jetzt sah er sich nach einer Gattin um, und fand sie in der jungen Wittwe eines Gelehrten. Er nahm sie zum Weibe, trotz allen Spöttereien, und zeugte mit ihr drei Kinder, Eusebius, Irene, und Alethea. Diese Wi-

bran-

brandis Rosenblat — dies war ihr Name — war gewiß ein braves und wackres Weib, nicht nur weil sie Oekolampadius wählte, sondern auch, weil sie nach seinem Tode Kapito's, und darauf Bucers geliebte Gattin ward. —

Achtes Kapitel.

Trotz allen Hindernissen, welche die Kirchenverbesserung in der Schweiz durch Befangenheit und hinterlistige Tücke erfahren mußte, war sie doch bereits so weit gediehen, daß man die besten Hoffnungen fassen, und vielleicht erwarten durfte, sie ganz in Gang zu bringen durch eine öffentliche gelehrte Verhandlung, die für Bern angesagt ward. Zwar wußte die Partei der Katholischen auch diesmal allerlei kleine Ränke und Tücke zu spinnen, um gänzlich sie zu verhindern; alle aber zerschlugen sich an der Festigkeit der Berner. Zehn Sätze wurden bekannt gemacht, um darüber zu sprechen. Sie sprachen aus, daß die Kirche sich nur an Christum halte, und Ueberlieferungen nur insofern achte, als sie schriftgemäß seien; daß außer Christo keine Genugthuung zu finden, mithin

jede

jede gesuchte sträflich sey; daß Leib und Blut im Nachtmal nicht körperlich gegenwärtig, die Messe schriftwidrig und lästerlich, Christus allein Mittler, das Fegfeuer, und die in dieser Hinsicht üblichen Gebräuche schriftwidrig und unnütz, wie der Bilderdienst, die Ehe erlaubt und geboten, Ehelosigkeit unanständig und schädlich sey. Diese Sätze wurden mit Ruhe, Ordnung und Gründlichkeit erörtert, und für Bern als ausführbar und befolgbar entschieden.

Die gedruckten Lästerungen Ecks und seiner Spießgesellen, weit entfernt die Sache der Evangelischen in Basel gehässig zu machen, reizten vielmehr die Menge zu Heftigkeit und Gewaltthätigkeiten, wie zum Bildersturm, und die Obrigkeit, die ihnen Einhalt thun mußte, hatte Mühe, die entrüsteten Bürger zu besänftigen. Es galt hier, keiner von beiden Parteien entschiednen Vorzug zu geben, und in diesem Sinne war auch der Befehl abgefaßt, der unmittelbar darauf erschien, worin einigen Kirchen die Bilder gelassen, aus andern aber nur auf Befehl geräumt werden sollten, und

übri-

übrigens unzuverletzende Ruhe geboten wurde. Nur erst nach wiederhergestellter Ruhe suchte Zwingli Ecks Lästerungen zu ahnden und bestrafen zu lassen, so wie er auch die Basler zu völligem Religionsverein und daraus entstehenden Vortheilen einlud.

Wie sich aber innen der Sturm allmählig legte und die heitersten Aussichten für Belebung religiösen Sinnes und der Wissenschaften sich darboten, so drohten doch von außenher die fortgesetzten Zwiste über eine Meinung alles niederzureißen. Luther, in der Fülle seiner Ueberzeugung und in seiner trotzigen Beharrlichkeit, sah ies nicht gleichmüthig an, daß der so zwistige, nach ihm ganz verwerfliche Satz über die unkörperliche Gegenwart des Leibes und Blutes in jenem Religionsgespräch durchgesetzt worden war, und gab sein größeres Bekenntniß vom Nachtmahl heraus, im Jahre 1528. So wie ein Theil dieser Schrift gegen Zwingli und Oekolampadius stritt, so enthielt ein zweiter sein eignes Bekenntniß, und dessen Begründung durch andre angenommene, aber damals nicht minder zwistige Lehren, wie die

die von der Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo.

In dieser letztern Begründung glaubten Bucer und Kapito eine Anneigung zu dem Schweizerischen Begriff ahnden, und von daher eine Aussöhnung erwarten zu dürfen. Zwingli antwortete in einem Werke, welches er dem Churfürsten zu Sachsen, Johann, und dem Landgrafen zu Hessen, Philipp, widmete, welchen er Luthers Unfriedfertigkeit, Starrsinn und Schmähsucht klagte. Dasselbe war der Inhalt eines von Oekolampadius beigelegten Briefes, worin er unter andern sagt, sie, die Schweizer, hätten allerdings Fug und Recht, die Sächsischen mit gleicher Münze derb auszuzahlen; indeß sei es weder ihnen, noch den Gegnern, noch der Sache nützlich. „Das beste wird seyn, fährt er fort, in Lindmüthigkeit zu antworten und eine Zeit die Schmach zu tragen. Es ist in der Welt dahin kommen, daß man nicht weiß, wer gescholten oder gelobt wird. Denn es werden ehrlose Leute durch Schmeichler hoch hinaufgesetzt, und werden unschuldige Herzen mit allerlei Schelmerei beladen; aber

der

der Tag des Herrn soll es wohl eröffnen: auch werden es die Kinder des Lichts wohl mögen ermessen, wer mit der Wahrheit dran sey, werden uns auch nicht desto geringer achten. Was liegt uns an dem Urtheil der Kinder der Finsterniß?" — Ob man aber gleich gerathen hatte, daß sich Oekolampadius mit keiner weitern Antwort befassen möchte, so erschien doch eine, worin er für seinen Theil die ihm angethane Beleidigung von sich wies. Luther schwieg für jetzt, ob aus Verachtung, oder aus Ueberdruß, oder aus Beschämung.

Indessen war Oekolampadius unverdrossen, die neue Saat der Religion in Basel immer herrlicher und ämsiger zu pflegen. Doch der Zwist unter den Rathspersonen, ihre zum Theil kluge, zum Theil auch vielleicht parteiische, nachlässige Verzögerung war der Menge, die jetzt stürmend auf ihr erkanntes Ziel hineilte, nicht anständig. Ja „in der Rathsversammlung selbst, erzählt Oekolampadius in einem Briefe an Zwingli vom 14 Dec. 1528, stand ein Rathsherr auf, zeigte an, welcher Zwist hier unter den Predigern sey, und wie

übeln

übeln Leumund der Rath sich mache, daß er die Lästerungen und Schmähungen trage, womit wir uns gegenseitig hier beschmitzen, und sogar den Rath selbst. Er setzte hinzu, er werde keiner Sitzung mit den übrigen wieder beiwohnen, wofern sie nicht dies erst abgethan, und den Zwietracht in den Predigten ein Ende gemacht hätten. Und so ging er fort. Es ist aber ein braver und fester Mann, der uns wohl will. Man erwartet deshalb Unruhe und Aenderung. Denn giebt er dem Rathe Rechenschaft, so findet er doch vielleicht, wenn man nicht gerecht seyn will, Nachahmer, und dann wird die größtentheils entzündete Volksmenge, die zu brausen anfängt, ihren Unwillen nicht bergen können."

Und so war es auch. Die Bürgerschaft trat zusammen, und überreichte eine Schrift, worin die Nothwendigkeit, bestimmte Maasregeln zu fassen, aus der allgemeinen Noth, aus dem lauten oder heimlichen Schutz, den die Päpstler anführen, aus ihrem Hohn und Trotz hergeleitet, und mit Gewalt gedrohet wurde, wenn nicht der Rath dem Unfug Ein-

halt

halt thäte. Es konnte nicht verhindert werden, daß dies Schreiben übergeben würde, und man gab nur zwei Tage Bedenkzeit. Ja man ergriff die Waffen, und wäre nicht ein Ausschuß gewählt worden aus beiden Parteien, so hätte diesmal die schwächere katholische gewiß im Kampfe unterliegen müssen. Als auch jetzt der Rath noch unbestimmt sich äußerte, so brachten es endlich die Abgeordneten der Reformirten zu einem etwas bestimmtern Schluß, der den Katholischen wieder mißfiel und neue Bitten und Berufungen auf den ersten Befehl veranlaßte. Ihre Bitten aber wurden abgeschlagen. Die Evangelischen waren noch immer unzufrieden, und meinten die Halbheit des Raths zu sehen, so daß sie Oekolampadius ermahnen mußte, ja nichts zu unternehmen, was des Evangeliums unwürdig wäre; die Katholischen wurden trotziger, und gewaltsamer, und wollten so einführen, was man ihnen nicht erlaubt hatte. Bewaffnet drangen die Reformirten dagegen in den Rath, und forderten Genugthuung und Abstellung. Sie hatten alles besetzt, und warfen Bilder und Altäre um,

mit dem Vorsatz, in einer Stunde eine Sache auszumachen, über welche der Rath drei Jahre gerathschlagt habe, damit fortan der Sache kein Span (Zwist) mehr werde. Dies half; denn nun wurden die Verbesserungen in alle Wege zugestanden, und eingeführt. Jeder konnte bleiben, oder gehen, nach Belieben, wie denn Erasmus das letztere that, um nicht in Verdacht zu kommen, als sei er daran Schuld. An die Stellen der Lehrer, die ihren Abschied genommen hatten, traten gar bald andre würdige Männer, wie Grynäus aus Heidelberg, Sebastian Münster und andere.

Neuntes Kapitel.

Nun aber standen selbst Sprößlinge der evangelischen Partei wieder auf, die Wiedertäufer, und die Ruhe, die kaum hergestellt war, schien wiederum gestöhrt zu werden. So sehr sich Oekolampadius bemühte, sie mit Milde zu belehren, so wenig fruchtete dies doch, ja er war einst nahe daran, von der Kanzel in Leuffelfingen geworfen zu werden, wo man

seine Predigt grade mit diesem Aufruf unterbrach. Mit Ernst und Würde, mit der Gelassenheit eines Weisen erwiederte er, er sei im Namen des Rathes hier, sie zu belehren. Es stehe keinem Christen an, seine Lehrer umzubringen, obwohl ihn seine Person nicht kümmere. „Der stehe auf, rief er endlich, der mir beweisen kann, daß ich falsch und schriftwidrig lehre." Und alles besänftigte sich und kehrte, auch von Gerichtspersonen zu Eid und Pflicht gerufen, in die alte Ordnung zurück.

So liebenswürdig und frei betrug sich der wackre Oekolampadius, und selbst, wenn ihn eine Schwäche übereilte, lenkte seine bessere Natur wieder in ihr Geleise und erhielt den schönen Sieg über jede Beschränkung. Zum Beweise kann Servetus dienen, der als Gegner der Dreyeinigkeitslehre heftig und stürmisch genug aufgetreten war, obwohl seine Offenheit und Freimüthigkeit ihn achtungswerth machten. Auch dem Oekolampadius hatte er seine, dem hergebrachten und anerkannten Lehrbegriff, über diesen Punkt schnurstracks zuwiderlau-

fende Meinung mitgetheilt, und behauptet, Christus sei nur ewig zu nennen, inwiefern sein Abriß von Ewigkeit her in Gottes Verstand gewesen. Oekolampadius sah hierin, von seiner warmen Religiosität voll, den gefährlichsten Irrthum, bemühte sich aber dennoch, und wiewohl er unter seinen Geschäften fast erlag, Servetus zu widerlegen und zu belehren.

Servetus konnte seine Gründe nicht für triftig gelten lassen, und Oekolampadius, dadurch nur noch mehr gereizt, wußte keinen Rath mehr, als den, seine Freunde darüber zu fragen. Zwingli selbst war mit ihm gleicher Meinung, und rieth, um allem Zwiespalt vorzubeugen, auf alle Art dieser Irrlehre zu begegnen. Servet verließ jetzt unzufrieden Basel, und schrieb über den Irrthum in der Dreyeinigkeitslehre. Oekolampadius bekam dies, seinem Urtheile nach, so lästerliche Werk zu Gesichte, und wie unangenehm ward er noch überdies ergriffen, als er eine Hauptlehre Luthers von der Rechtfertigung hier bestritten sehen mußte! Konnte nicht Luther

ther glauben, die Schweizerischen, die ihm so schon im Irrsal befangen schienen, hätten auch diesem Irrthume gehuldigt? Und was ließ sich von dem Verein, nach dem man doch aus allen Kräften trachtete, erwarten, wenn Luther diese Meinung faßte? Es schien also Oekolampadius nöthig, diesem auf alle Art zuvorzukommen und Bucer mußte dies sorgfältig Luthern benehmen, oder doch wenigstens ihn davor bewahren.

Als im Jahre darauf Servet wieder nach Basel kam, um den Vertrieb seiner Schrift immer mehr zu bewirken, weil es kurz vor der Messe war, empfing ihn Oekolampadius sehr hart und rauh; ja seine Hitze übereilte ihn so, daß er Servet beim Rath anzeigte. Servet suchte den üblen Folgen, die er erwartete, durch einen Brief an ihn zuvorzukommen, worin er Oekolampad mild bezüchtigte, daß er jetzt sich selbst untreu geworden, und gegen eigne Fehler, die er an andern tadele, blind sey, ihn auch bat, seiner Ehre und seines Rufes zu schonen. Und hier war es, wo Oekolampad seine Hitze und

Entrüstung niederkämpfte, und das vom Rathe verlangte Gutachten über Servets Schrift so abfaßte, daß er nur die Sache vor Augen behielt. Zwar mißbilligte er diese, und erklärte es für einen Irrthum, wenn Servet leugne, daß Christus ewiger Sohn Gottes sei, indem doch wahre göttliche Natur von Ewigkeit in ihm sey, so wie man ihn in ältern Zeiten das Licht im Lichte genannt habe, und wenn er die Einheit zweier Naturen in Christo leugne. Dies alles sei schriftwidrig, und benehme allem Guten und Brauchbaren, was sich sonst in dem Werke noch finde, sogleich alle Kraft und Würde. Uebrigens stellte er die weitern Verfügungen darüber ganz dem Rathe anheim, ob er die Schrift verbieten, oder ihren Mißbrauch verhüten, oder nach geschehenem Widerruf dem Verfasser verzeihen wolle. Nur so viel ist bekannt, daß Servet hierauf Basel mied; wie man ihm begegnet, ist unbekannt. Oekolampad's Betragen hiebei ist auf jeden Fall edel und brav. Ohne seiner innern, lebendigen Ueberzeugung entgegen zu handeln, behielt er doch so viel Besonnenheit, die Sache von der

Per-

Person getrennt aufzufassen, und alle Aufwallungen zu unterdrücken, deren Aeußerung Servets Person hätte nachtheilig werden müssen, da Oekolampadius so angesehen war, daß seine Vorschläge in Sachen der Religion meistens durchgriffen.

Zehntes Kapitel.

Noch dauerte unentschieden der Sacramentsstreit fort, und seine Verlängerung mußte, wie oben schon erinnert worden, den Katholischen sehr erwünscht seyn, inwieferne sie eben aus einer solchen Entzweiung ihrer Gegner Vortheil zu ziehen hofften. Dies konnten die Schweizer, die schon mehrere Züge dieser Art an ihren Gegnern deutlich genug entdeckt hatten, leicht berechnen, und natürlich mußten sie um so eher den Streit beigelegt wünschen.

Oekolampadius besonders, wie er so friedfertig war, suchte eine Uebereinkunft zu erlangen, und wendete sich mit herzlicher Bitte deshalb an Melanchthon. Dieser, wiewohl er ein Gespräch darüber für ersprießlich hielt,

be-

hauptete doch, die wörtliche und buchstäbliche Auslegung jener Worte sei die wahre und einzige, dies sei entschieden und bedürfe keines fernern Streites. Oekolampadius berief sich auf die Kirchenväter; aber auch dagegen schrieb Melanchthon, so daß Oekolampadius ganz verzweifelte, und jetzt schon entschlossen war, wie nachher Zwingli, die Sache Gott zu überlassen.

Doch auch Fürsten war daran gelegen, daß dieser unselige Streit beigelegt würde. Philipp, Landgraf von Hessen, lud die Häupter beider Parteien auf das freundschaftlichste und herzlichste nach Marpurg zu einem Religionsgespräch ein. Die Schweizer ergriffen diese zur Versöhnung dargebotene Gelegenheit mit Freuden. Die Sächsischen dagegen waren schon etwas minder willfährig, und Luther erfüllte zwar den Wunsch des Herzogs, aber faßte auch zugleich den festen Vorsatz nicht zu weichen. Er, Melanchthon, Justus Jonas, Osiander und Brenz erschienen, und Zwingli, Rudolph Collin, Oekolampadius, Bucer und Hedio. Sehr weise hatte der Landgraf dem

Tage

Tage vor Eröffnung des öffentlichen Gesprächs eine vertraulichere Privatunterredung veranstaltet, die ebenfalls den streitigen Gegenstand betraf. Er paarte sehr klug Zwingli und Melanchthon, Luther und Oekolampadius, ob vielleicht die größere Heftigkeit und eiserne Strenge des Einen besiegt würde durch die bescheidene und milde Friedfertigkeit des Andern. Denn daß Oekolampadius und Melanchthon, Luther und Zwingli, bei aller eigenthümlichen Ausbildung, die ihnen zukam, doch sich am nächsten verwandt waren, und einander berührten, ist bereits oben erinnert worden. Indeß, so lange auch die Unterredung dauerte — sechs Stunden, erzählt man — so war doch der Ausgang nicht der erwünschte; denn keiner wich auch um ein Haar breit, Luther schrieb die Worte: das ist mein Leib, auf den Tisch, und verwies, wie triftig auch Oekolampadius seine Auslegung bewährte, unaufhörlich darauf, so daß Oekolampadius nichts Gutes ahndete und er dem Zwingli zuraunte, Luther möchte wohl ein zweiter Eck seyn.

Nun kam der Tag, der zur öffentlichen Erörterung bestimmt war, selbst. Luther behauptete, die buchstäbliche Auslegung sei die wahre, und nimmer werde er Zwingli's Auslegung beifallen. Was auch Oekolampadius aus der Schrift dagegen anführte, Luther beharrte; was auch Zwingli sagte, um Oekolampad's Behauptung zu unterstützen, wie sehr er auch ihm zu erweisen suchte, daß er sich offenbar in einem Cirkel drehe — Luther beharrte. Ja als Zwingli ihm sagte, eine angezogene Schriftstelle breche ihm den Hals, und Luther diese sprüchwörtliche Redensart mißverstand, so ward er zornig und rief: rühmt euch nicht zu sehr! Ihr seid in Hessen und nicht in der Schweiz. Die Hälse brechen nicht also." Zwingli und der Landgraf selbst hatten Mühe, ihn zu begütigen. Zwingli suchte sogar aus Luthers Schriften Beweise herzuholen, um ihn zu überzeugen, daß er selbst nicht ganz fern sei von der Auslegung, welche sie für die wahre hielten, Luther aber erklärte seine eigne Auctorität für nichtig, indem es hier nur Beweise gelte, und eben so wenig schade, daß

der

der leibliche Genuß wider alle Natur sey, wenn er nur nicht wider den Glauben laufe. Fast hatte Zwingli Luthern gepackt, als dieser zugab, daß doch der Leib Christi endlich seyn müsse, und als solcher nur an Einem Orte seyn könne; da er nun im Himmel sei, so könne er nicht im Brote seyn. Aber Luther mochte von diesem räumlichen Seyn nichts wissen. Oekolampad bemerkte sogar, wenn der Leib Christi nicht an Einem Orte sei, im Sacrament, so sei er nicht wahrhaftig und wirklich da, und mithin widerlege sich Luthers Meinung von selbst. Luther war wirklich diesmal so in die Enge getrieben, daß er das Gespräch wendete: Denn augenscheinlich war es doch, daß Luther so schloß: der Leib und das Blut Christi ist im Nachtmal gegenwärtig und wird leiblich genossen, denn er ist gegenwärtig und wird leiblich genossen. Statt dies einzugestehen ermahnte er sie, von ihrer gefährlichen Meinung abzustehen, wie sehr auch die Schweizer sich auf das Zeugniß der Zuhörer beriefen, daß sie nicht besiegt seien, sondern besiegt haben.

Eine in Marpurg ausgebrochene Seuche, der englische Schweiß genannt, wurde ein neues Störungsmittel; denn jeder suchte so schleunig abzureisen, daß kaum Zeit genug übrig blieb, auf Bitten des Landgrafen etliche Artikel niederzuschreiben, welche als Zeichen der Einigkeit gelten und zum Grunde gelegt werden könnten. Diese funfzehn Artikel enthielten ein Glaubensbekenntniß beider Parteien, worin der Glaube an Gott, als den Dreyeinigen, an Christi sündlose Geburt, sein Leiden, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt, an die Erbsünde und Christi Erlösung daraus durch den Glauben, als Gottes Gabe, und einziges Verdienst, an die Taufe u. s. w. ausgesprochen wurde. Ueber das Nachtmal, als den streitigen Punkt, hieß es so:

„Wir glauben und halten alle vom Abendmal unsers Herrn Jesu Christi, daß man beide Gestalten, laut der Einsetzung, brauchen soll; daß auch die Meß nicht ein Werk sei, dadurch einer dem andern, Todten oder Lebenden, Gnad erlange. Imgleichen, daß das Sacrament des Altars

ein Sacrament des wahren Leib's und Blut's Christi, und die geistliche Niessung desselben Leib's und Blut's Christi einem jeden Christen fürnehmlich vonnöthen sei. So glauben wir auch, daß der Brauch des Sacraments, wie das Wort, von Gott dem Allmächtigen, gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen durch den heiligen Geist zum Glauben und zur Liebe zu bewegen. Und wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen erleiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott den Allmächtigen bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle."

Bei alle dem mochte Luther so eine halbe und mehr scheinbare Vereinigung nicht, und hatte schon von Marpurg seiner Katharina geschrieben: der Landgraf handelt, ob wir könnten eins werden, oder doch gleichwol, so wir uneins blieben, dennoch Brüder und Christusglie-

glieder unter einander uns halten. Da arbeitet der Landgraf heftig; aber wir wollen des Brüderns und Gliederns nicht. So wurde denn nichts erhalten, als das freilich sehr magere Versprechen, daß man einander nicht mehr schriftlich angreifen wolle.

Jeder Unparteiische muß eingestehen, daß, die Sache an sich angesehen, der Sieg auf Seiten der Schweizerischen Gottesgelehrten war, daß ihnen das Lob der mildesten Versöhnlichkeit, der bescheidensten Mässigung, und der gründlichsten Erörterung gebührt. Schon darum würde es unrecht seyn, unsern Luther vertheidigen zu wollen, und nicht einzugestehen, daß ihm hier etwas Menschliches begegnet sey. Luther bleibt bei, vielleicht in diesem Fehler groß, wenn anders die Kraft eines für Religion glühenden Gemüths in Anschlag gebracht werden darf. Und wollte man auch dies nicht zugeben, so kann bei einem Manne, wie Luther, wenn er so fällt, nichts Statt finden, als die mitleidige Klage, daß das Hohe und Göttliche nicht unberührt bleiben kann von dem Sterblichen und Irdischen, daß auch dieses,

ses, Kraft seiner Natur, seine Ansprüche hienieden geltend macht. Und dieses Bemitleiden, dieser wahrhaft hohe Schmerz wird schöne Gemüther immer mehr auf das Ewige, Unwandelbare hinweisen, und zur innigsten Anbetung desselben befeuern, wenn Unheilige mit Schadenfrohheit über den Fall der Engel frohlocken, und so sich mit fremder Unvollkommenheit über eigne Nichtigkeit trösten. Das Betragen der Schweizer, besonders des Oekolampadius, auch nach dem Gespräch, gränzt nahe an die erst genannte Sinnesart. Denn, wiewohl sie von Seiten der Päpstler Schmähungen und Lügen, von Seiten der Lutherischen Bitterkeiten und vorschnellen Uebermuth erfuhren, so hielten sie doch fest an ihrem gegebnen Wort, und überließen es der Sache selbst, sich im Fortgange der Zeit zu rechtfertigen und zu behaupten.

Elftes Kapitel.

Die Lutherischen erlaubten sich wohl mancherlei, was Luther vielleicht selbst nicht gut heißen, wenn auch nicht hindern konnte. Dies

darf

darf keinen befremden, der überlegt, daß jeder wahrhaft große Mann auch Nachtreter findet, die, minderkräftig, eine augenblickliche Entzündung nicht festzuhalten vermögen, und in eine wahre Begeisterung, die ewig wäre, überzugehen, und daher früher oder später ihrer eignen Natur den Zoll abtragen müssen, der sie, von außenher aufgereizt, sich entheben wollten.

Solchen Männern mochte wohl Karlstadt, Anfangs Professor zu Wittenberg, dann Prediger zu Orlamünde in die Hände gefallen seyn, er, der sich mit Feuereifer den Päpstlern widersetzt hatte, und Luthern theils als Nebenbuhler seiner Größe, theils auch deshalb verhaßt war, weil in der Lehre vom Nachtmal die Schweizer sich zu ihm hinneigten. So hart ihn auch Luther vorher behandelt hatte, indem er einen Befehl ihn zu vertreiben auswirkte, so sehr bemühte er sich doch späterhin, als Karlstadt milder ward, ihn zu schützen, und seine Rückkehr nach Sachsen auszumitteln. Indeß hatte man doch jetzt von ihm, aber vergebens, verlangt, ja zu ertrotzen gesucht, daß er sich gegen Zwingli

und

und Oekolampadius erklärte; aber er bat den Churfürsten grade im Gegentheil sich für Oekolampadius erklären zu dürfen; ja er litt in dieser Erwartung mannichfaches Elend, so daß Oekolampadius von seinen Verdiensten und seiner Biederherzigkeit überzeugt, und von seiner Noth gerührt, ihn seinem Freunde Zwingli auf das Beste empfahl, und nicht fruchtlos empfahl. Denn er ward in Zürich angestellt.

Wenn nun aber auch dies Gespräch zu Marpurg die erwünschten Folgen nicht hatte, wenn auch die Reformirten manchen Hohn ertragen mußten, so ging doch theils ihr angefangenes Werk in ihrem Kreise glücklich von Statten, theils waren sie groß genug, um Kläffer zu übersehen. Erasmus betrug sich auch hier wieder so verächtlich, wie man es schon von ihm gewohnt ist. Man höre Oekolampadius selbst, wie er an Zwingli schrieb: „Auch Erasmus hat einen giftigen Brief geschrieben, den der Prior zu St. Leonhard dir übersenden wollte, worin Pellikan, Bucer, und wir alle samt und sonders, ge-

neckt sind. Es wäre ihm Recht, wenn einer von uns es mit ihm aufnehmen wollte, damit er sich durch neue Angriffe bei seinen Fürsten groß Lob und Ruhm erjagte. Aber er ist es nicht werth, daß man sich mit ihm abgebe, wiewohl er freilich unsre gute Sache, ja die Sache Christi selbst, gehässig macht. Er verdiente eine heilsame Züchtigung; seine Vorschläge zeugen nicht von grosser Klugheit." Es ist vielleicht nur aus der Gebrechlichkeit der Zeit begreiflich, wie dieser Mann, den die Trefflichsten und Besten seiner Zeit, die man auch jetzt noch zu bewundern und zu verehren vorgiebt, nicht einmal zu hassen würdigten, sondern nur verachteten, wie dieser Mann, sage ich, noch immer mit einer gewissen Lauheit und Befangenheit entschuldigt, ja angestaunt werden kann. Oder war etwa Oekolampadius auch wie Luther, ein garstiger und heftiger Mann, dem man eine Uebereilung in der Hitze zu Gute halten muß?? —

Doch Erasmus und alle seines Gleichen vermochten nicht, den glücklichen Lauf der

guten Sache zu hindern. Zu Basel wurden jetzt die öffentlichen Aemter von Obrigkeitswegen nicht mit Katholischen mehr besetzt, ja viele wurden ihrer Stellen entsetzt. Oekolampadius selbst suchte durch Einführung des Kirchenbannes einen Punkt ausfindig zu machen und festzusetzen, wo der weltliche Arm und die Kirchengewalt in einander eingreifend und sich wechselseitig unterstützend allen fernern Stöhrungen, wie sie bisher oft das Heilsame und Förderliche zerstöhrt oder gehemmt hatten, Einhalt thun könnten. Er bewies deshalb die Schriftmäßigkeit des Bannes, seine Nothwendigkeit, indem er eine brüderliche Strafe und Ermahnung sei, wodurch man gewaltiger gezogen werde, daß man begehre, recht von Herzen fromm zu seyn. Zugleich kam er den Einwürfen zuvor, die man etwa von dem Mißbrauche desselben in frühern Zeiten des Papstthums hernehmen könnte; denn diesem Mißbrauche könne man wehren, wenn man den Geistlichen auch einen tapfern, verständigen, unsträflichen Mann aus der weltlichen Obrigkeit an die Seite setze, welcher das ver-

hüte, wenn man ferner nur erwiesene öffentliche Laster damit bestrafe. Zur Einwilligung in diese Verfassung lud er die ganze Eidgenossenschaft ein, und bat, sie möchten sich durch Abgeordnete berathen, und, woferne sie sich nicht vereinigen könnten, wenigstens ihn nicht als Sonderling und Neuerer verschreien.

So annehmbar er auch die ganze Sache gemacht hatte, und so sehr er auch auf die Mitwirkung seiner Freunde rechnete, so erschwerte doch die Besorgniß neuer Zwiste, und daß vielleicht die Obrigkeit glauben dürfe, es sei dies ein Eingriff in ihre Rechte, den glücklichen Fortgang der Unterhandlung. Zwingli und Bucer mochten dies besonders überlegt haben, wie wenig sie auch vielleicht gegen die Sache einwenden konnten. Doch Oekolampadius sparte keine Mühe, es durchzusetzen, und es gelang ihm auch endlich und zwar ganz nach Wunsch, indem die Bestätigung der Obrigkeit, die Anfangs auch gezaudert hatte, alle zu besorgende Uneinigkeit und Zwiespalt verhütete.

Diese

Diese Beschäftigung hinderte ihn nicht, auch auswärtigen Gemeinden sein Gutachten zu ertheilen. Denn ihn und seine Freunde achteten die Bessern überall so sehr, daß man die wichtigsten Angelegenheiten in Religion und Kirchenverfassung ihrer alleinigen Entscheidung überließ. Oekolampad's Rath und die genaue Darlegung des schweizerischen Lehrbegriffs wirkte auf die Waldenser, einen Nebenzweig des Christenthums, der aus redlichen, frommen, und das Gute ernstlich wollenden, Leuten bestand, soviel, daß die vorhandenen Mißbräuche und Unbilden, die noch unter ihnen aus dem Papstthume zurückgeblieben waren, völlig abgestellt wurden.

Zwölftes Kapitel.

Das Geschäft der Wiederherstellung der reinen Lehre Christi in der Schweiz war nun so weit gediehen, daß Oekolampadius den Grund und das Wesen derselben in einem Glaubensbekenntniß darstellen konnte, welches erst nach seinem Tode an das Licht kam, und ihm vielleicht als Richtschnur und als Aus-

beute so vieler redlicher Bemühungen theuer war.

Aber auch die Umstände, der Trotz und Hohn der Gegner, und die daher zu befürchtenden Mißdeutungen der Fürsten machten ein solches Glaubensbekenntniß nothwendig. Dies konnte jetzt am schicklichsten geschehen, weil man eben auf dem Reichstage zu Augspurg versammelt war, um über Angelegenheiten der Kirche sich zu berathen. Zwingli sendete ein solches Bekenntniß von ihm und Bucer abgefaßt, durch Bucer selbst ein. Bucer sowohl vom Churfürsten zu Sachsen als von seiner Obrigkeit zu Straßburg beauftragt, suchte auf alle Art die Vereinigung der Sächsischen und Schweizerischen Theologen über das Nachtmal zu bewirken; denn auch er sah das Traurige dieses Streites ein. Wahr ist es, er suchte durch allerlei Wendungen den Unterschied und Abstand der beiderseitigen Auslegung minder auffallend und bemerkbar zu machen, und diese Unredlichkeit verschmähte und mißbilligte wenigstens die Würde der Sache, wenn auch die Umstände, der Schweizerischen ruhige Fe-

stigkeit, und Luthers heftigere Hartnäckigkeit, sie entschuldigen, vielleicht erheischen mochten. Fast war es ihm auch schon in seiner ersten Verhandlung zu Augspurg gelungen, Melanchthon für sich zu gewinnen, und er ertheilte mit Freuden den Schweizern diese Nachricht. Melanchthon selbst hatte eingestanden, daß die Lutherischen bis dahin etwas hart und unwesentlich von der Menschheit und Leiblichkeit Christi geschrieben, hatte versprochen, dieß, so viel an ihm sei, abzustellen. Dies ergiebt sich aus dem Bericht einer deshalb zu Bern angestellten Versammlung, in welchem man sich willig finden ließ, eine Verbrüderung einzugehen, wofern Luther und die Seinen sich so weit vergleichen wollten, daß Christus wahrlich, das ist nicht im Brod, nicht vereinigt mit dem Brod, sondern im Sacrament der bloßen Seel' und reinem Gemüth gegenwärtig sei.

Herzlich freuten sich die Schweizer, doch bedungen sie sich aus, daß an dem deshalb aufgesetzten Formular welches sie Bucern übersendeten, nichts geändert würde, ohne erst ihre

Be-

Berathung und Einwilligung abgewartet zu haben; auch sendeten sie ein kurzes Glaubensbekenntniß zur Norm für etwanige entstehende Fälle. Bucer unterhandelte auch mit Luthern, der damals sich in Koburg befand, und, wenigstens nach Bucers Bericht, sich nicht abgeneigt finden ließ.

Indeß hielten die Schweizer die Sache für so wichtig, oder sie trauten auch Bucern nicht so ganz, daß sie nicht eine eigene öffentliche Untersuchung deshalb zu Basel hätten anstellen sollen. Hier wurde ein Brief von Bucer zum Grunde gelegt, worin er sagte, er könne keine Zweiung, noch Mißverstand finden zwischen beiden Lehren, indem die Schweizer bei dem Genuß des Brodtes und Weines auf das Innere und Unsichtbare weisen, und Luther lehre, Brod und Wein seien mit Leib und Blut nur sacramentlicher Einigkeit, nicht natürlicher, nicht persönlicher, nicht wirklicher. Nicht so gleich konnte den Abgesandten des hessischen Landgrafen, die dabei zugegen waren, Antwort ertheilt werden, indem erst Zwingli's Rath und Stimme eingeholt werden mußte.

mußte. Dies übernahm Oekolampadius, der Zwingli auf alle Weise zu überreden, und seine Einwilligung zu erbitten sich bemühte. Doch Zwingli war zu ernst und zu fest auf diesen Punkt, zu scharfsinnig, als daß er nicht Bucers Wendungen hätte bemerken sollen. Er schrieb daher an die Hessischen Abgeordneten folgenden Brief:

Nachdem wir die Mittlung Martin Bucers, unsers lieben Bruders, verlesen, darin wir groß Nachtheil hätten, wo die Wahrheit möchte verdrehet und vermoslet werden, hat uns nichts so hoch bedauert, als die Worte: der wahre Leib Christi, und das wahre Blut, sind wahrlich im Nachtmal. Nicht daß uns dies Wort wahr und wahrlich, so fern es recht genommen, mißfalle, sondern daß der gemeine Mann im Teutschen, versteht: der wahre, selbs wesentliche Leib Christi, wird wahrlich, wesentlich, im Nachtmal genossen, welches die Lutherischen allweg geredt haben. Und will aber der Einfältige dadurch verstehen, als ob Christus natürlich, wesentlich geessen würde mit dem Mund, wie auch Luther gelehrt

lehrt hat; wiewol er davon zu etwas malen gesprungen und geredt, das Sacrament werde leiblich geessen. So aber wir vom heil. Sacrament nie anders als mit Worten geredet haben, die auch bei den Alten gebräuchlich gewesen, und die Lutherischen, unter der Person des Luthers, treflich beschirmt werden, die aber so ungehörte und unchristliche Dinge in diesem Handel geredt haben, können wir wohl erkennen, daß diese Epistel zukünftiger Zeit nichts als Zank gebären wird; denn man sollte die Lutherischen Pratiken wohl erlernt haben.

„Und so dann diese Worte wahr und wahrlich, im gemeinem Teutsch, als izt der Span steht, also vom gemeinen Mann verstanden werden, wie gemeldt, für wesentlich, natürlich, selbs gegenwärtig — und Bucer auf das klar einfältig, das wir angezeigt haben, das also lautet: „wir bekennen, daß der Leib Christi im Nachtmal zugegen sei, nicht leiblich, oder natürlich, sondern sacramentlich, dem reinen lautern gottesfürchtigen Gemüth, nicht hat mögen bauen, und nicht

nicht damit zufrieden seyn, sondern wiederkömmt mit den Lutherischen Gesuchen und Abwegen: so geben wir Euch zu erkennen, daß wir ganz und gar bei der vorabgeredten Meinung bleiben werden, die vest in diesem Sinn vergriffen ist: Christi Leib ist im Nachtmal gegenwärtig, nicht leiblich noch natürlich, sondern sacramentlich, dem reinen lautern gottesfürchtigen Gemüth. Denn ihr werdet sehen, daß vor und nachgeben zum Nachtheil der Wahrheit nicht gut thun, und diese dunkle Redensart der Finsterniß, nicht dem Licht, aufhelfen wird. Capito hat die Meinung, auch Bucer selbst, vormals ziemlicher angebracht, als jezt. Nun können wir wohl an der langen Zeit so die Sache verzogen ist, merken, daß viel dazwischen mit Luthern gehandelt und versucht ist, das wir nicht wissen. So er aber darüber nicht weiter zur Förderung der Wahrheit, nachgiebt, sondern je mehr und mehr ungeschickter ist, will nicht geziemen, daß wir die Wahrheit um der keibigen Leuten willen, jenen lassen vernachtheilen.

„In-

„Indessen geben wir doch, von der Einigung und Händeln wegen, die vorhanden sind, zu, daß Bucer seine Schrift, so Ihr daran auch seyn möget, mag, in seinem Namen, an den Fürst von Lüneburg ausgehen lassen, damit andre Sachen zu bessern Nutzen mögen geführt werden. Wo aber jemand sich klagen wird, die Wahrheit sei ihm verfinstert, oder uns vorwerfen, wir haben sie verlassen, wollen wir die Hand offen haben, uns zu erläutern und bei der Wahrheit zu bleiben, unangesehen, obgleich die ganze Welt uns beschuldigen würde, wir befleissen uns des Friedens nicht. Denn wir sehen, daß diese finstere Angst aus Fürwitz kömmt.

„Gott, der uns je und je geführt, wird uns weiter bringen. Ihr wisset, liebe Herrn, daß dieses alles nur ein Schirm Luthers ist, und nicht der Wahrheit; denn so wirs je besehen, so ist der Mehrtheil aller Christen unsers Sinns, und wird sich das von Tag zu Tag erfinden.

„Daß Augspurg izt also steht, kömmt aus denen, die unsers Sinnes sind, und nicht

aus

aus den Lutherischen. Wo aber die Einigkeit, so vor Augen, dadurch sollte gehindert werden, möget ihr wohl wissen, daß wo sie gleich gemacht würde, und aber der Zwietracht sie von uns scheiden möcht in den Gemüthern, daß es ein kalt Ding und unbeständig wäre: deshalb vor der Einigkeit, die sich durch solche Kämpfe trennen liesse, nicht große Sorg zu haben ist; dann wir das gesinnt sind, daß wir mit diesem Span, mit ihnen, gemeinen Glaubens halb, Freundschaft und Einigkeit wohl haben könnten, so gut, als wir jezt Päpstisch und Lutherisch mit einander wider den Türken zögen. Denn Einigung würde gemacht zu Schirm Leut und Landen, gemeiner Gerechtigkeit und der Summe des Glaubens, in denen wir einig sind. So aber sie das nicht thun wollten, sehen wir wohl, daß Fürwitz und Mißtrauen da wäre, so wird auch nicht Noth seyn, daß man sie für die Wahrheit setze."

„Wenn es etwa um Einigkeit in den Spänen der Lehre zu thun wäre, so hat man in eine kurze lautere Summ verwilliget.

Wie-

Wiewohl nun das eine besondre Epistel ist, nicht eine ertrachtete Vereinigung, ist sie doch ein Wortensaat und Kampfespflanzen: mögen indeß wohl leiden daß sie gedruckt werde, nur uns ganz unvorgreiflich."

„Vertrösten sonst unsre lieben Herrn und Bürger von Straßburg mit andern Sachen, weder mit dieser jämmerlich erfochtenen Einigung, die nicht bestehen möcht. Gott ist alt, aber nicht krank, hat uns noch Kraft und Raths genug. Gott mit Euch." 20 Nov. 1530.

Dieser Brief, der Zwingli's rücksichtslose Gradheit sehr kräftig und unumwunden bewährt, und deshalb schon eingerückt zu werden verdiente, gewann auch Oekolampad's Beistimmung, der sich überhaupt mit der größten Bescheidenheit seinem Freunde Zwingli gern unterordnete. Bucer, der diesen Brief auch erhielt, wurde sehr unangenehm überrascht, weil er sich entdeckt sahe, und Zwingli's Festigkeit unerschütterlich. Er gestand ihm offen, daß diese, zu Nutz und Frommen der Christenheit gewählte Verhandlungsart die ein-

einzige und sicherste sei, die zum Zweck führe, und bat ihn, das Unternehmen doch nicht zu stöhren. Es mochte ihm wohl Mühe gekostet haben, diese Sprache zu führen, denn in einem Briefe an einen Freund schrieb er; „mir kommt das ganz unerwartet, und hätte ich nicht einmal beschlossen, das alles zu verschlucken, so hätte ich so etwas gar nicht unternommen. Denn ich habe in diesen vier Jahren eingesehen, wie anmaaßend und unartig gewisse Leute sind. Doch warum sollte ich dieser wenigen wegen so viele Gemeinden so elend und kläglich zerrissen, und den Lauf des Evangeliums im Auslande so schrecklich gehemmt sehen? O hätten sich andre so fest gegen diese Possen gesetzt, man würde nicht mehr darauf achten, als wenn, nach dem Sprichwort, einen eine Gans anpfiffe."

Wie fest und klar aber Zwingli widerstand, eben so beständig und nachdrücklich zeigte sich Luther. Sein an Bucern in dieser Angelegenheit geschriebner Brief indessen zeigt, daß es nicht Starrsinn und Hartnäkkigkeit war, was ihn antrieb, diese Vereinigung

gung nicht einzugehen. Denn er gesteht hier, so gerne er auch es wünsche, so könne er es doch nicht über sein Gewissen erhalten, bitte aber um des Friedens der Kirche willen, sich doch mit dem gegenwärtigen Frieden zu behelfen, und nicht neues unvermeidliches Aergerniß herbeizuführen.

Dies alles gnügte dem Landgrafen noch nicht, welcher Bucern vorschlug, er möchte versuchen ob nicht Oekolampadius und Zwingli an Luther selbst klar und deutlich schrieben, daß sie mit ihm über den Ausdruck gegenwärtig einverstanden wären. Dies getraute sich Bucer wenigstens von Zwingli nicht zu erlangen, bei dem die Meinung einmal fest saß, es sei Luthern mehr um den Sieg, als um die Vereinigung, zu thun. Er schrieb dies dem Landgrafen und rieth ihm, etwa diesen Brief Luthern vorzuzeigen. Dennoch versuchte er einige Tage darauf, ob es ihm gelingen möchte. Er faßte Zwingli sehr zart an, betheuerte ihm seine Redlichkeit, schlug ihm die Sache und sogar einen an ihn selbst zu richtenden Brief vor, indem

er

er Luthers Krankheit besser kenne, und die Behandlungsart verstehe.

Dreizehntes Kapitel.

Allein solche Wege einzuschlagen, und doch am Ende nichts Ganzes und Beständiges zu erlangen war Zwingli unmöglich, und mithin fiel sein Betragen ganz anders aus, als Bucer sich von der Zartheit, womit er die Sache geleitet hatte, versprochen haben mochte. Zwingli schrieb ihm rund heraus: wir bleiben bei unserm Glauben; und daß du ja nicht glaubest, es könnte mit der Zeit noch etwas davon abgehen, wir lassen nicht markten. Auch wenn die ganze Welt das Gegentheil glauben würde, wir weichen nicht. Sieh also — die liebe Mühe ist umsonst — mache dir also nicht weiters unnütze Geschäfte, schone dem Papier, und hiermit Gott befohlen!

Dies konnte Bucer doch nicht verschmerzen, und sein folgender letzter Brief gab Zwinglin über seine Unredlichkeit, die er schon durchgesehen hatte, noch befriedigendern Aufschluß, so daß er ihm schon darum nicht antwortete.

Auch

Auch vom Bürgermeister Meyer erhielt er auf einen langen Brief, worin er ihn um seine Verwendung bat bei Zwingli und Oekolampadius, keine Antwort. Nach einem zu Basel gefaßten Schluß wurde gerathen, den ganzen Handel stille stehen zu lassen. Darin kamen die Berner und Züricher überein. Nur die Basler wollten die Sache in reifere Ueberlegung gezogen wissen, denn sie waren minder abgeneigt, eine Vereinigung, wie Bucer sie wünschte, einzugehen. Doch die Zürcher und Berner blieben fest, und die Basler gaben ihnen endlich nach. Und so mußte Bucer für diesmal auch den Schluß fassen, die Sache dem Himmel zu überlassen, da er sahe, daß alle Mühe vergeblich war. Schwerlich hätte Zwingli wohl eingestimmt, wenn er noch gelebt hätte, als, bei dennoch erneuertem Versuche, endlich 1536 festgesetzt und beiderseits unterzeichnet ward: man denke zwar an keine Wandlung, noch eine räumliche Einschließung im Brodte, noch auch an eine dauernde Verbindung außer dem Genuß des Sacraments, doch sei man einverstanden, daß durch sacra-

mentliche Einigung das Brod der Leib Christi sei, d. h. daß mit dem dargereichten Brodte auch Christi Leib da sei, und gereicht werde. Außer dem Genuß aber, wenn er in einem Schränkchen verschlossen, oder bei öffentlichen Umgängen gezeigt werde, wie die Päpstler es thäten, sei der Leib Christi nicht gegenwärtig."

So war denn mehrere Jahre über diese Sache gestritten, und die völlige Vereinigung der Erhalter des Wahren und Guten verhindert worden, bloß weil man an Worten hing und Formeln, oder auch weil man nicht einen Sieg über seine Beschränkung erhalten konnte. Wem möchten hier nicht des Dichters beruhigende Worte einfallen:

Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen,
Aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Noch war in Basel selbst die Ruhe nicht so fest gegründet, daß man sorglos hätte darüber seyn können — denn noch frisch war die

Bayerische Staatsbibliothek München

den Päpstlichen geschlagne Wunde — als Oekolampadius, Bucer und Blaurer von den Ulmern die ehrenvollste Einladung erhielten, mit dem Auftrage, auch hier aus dem Schutte des Papstthums die neue, fröhlichere Ordnung hervorzurufen, welche die Menschen frei und glücklich machen sollte. Auch in Ulm begann das Erwachen zur Freiheit, wie überall, mit einer Gährung, welche nichts zu hemmen vermochte, als die erstrebte Freiheit und Klarheit des Geistes selbst. Der Rath, dem die Bürger die Sache anheimstellten, hielt es für das Beste, die Männer zu berufen, welche wegen ihres kräftigen Strebens und Ringens nach Wahrheit und Freiheit so geschätzt waren, und ihnen alles zu übertragen. Es hielt schwer, den Oekolampadius von seiner Gemeinde loszureißen; endlich willigte doch seine Obrigkeit ein, mit der Bedingung, daß er so schnell als möglich alles beendigte.

Im Mai 1531 gelangte er an. Alle Priester mußten ihr Urtheil über siebzehn aufgesetzte Artikel, welche die neue Lehre umfaßten, sagen und diesem gemäß bestimmen, ob sie fort-

an

an es mit den Päpstlern, oder mit den Evangelischen halten wollten. Die neue Lehre fand wenig Widerstand, war es, weil die Ulmer empfänglicher dafür waren, oder weil das rasche und kräftige Verfahren sie überraschte und verstummen machte. Nur eine kleine Zahl widersetzte sich, und diese war so gering, daß sie mit Ernst und Strafandrohungen zurückgewiesen werden konnte. Oekolampadius aber führte nicht nur die ganze Schweizerische Kirchenordnung ein, er sorgte auch, daß wackre und geschickte Männer schon in den zarten Gemüthern der Kinder den Saamen des Guten und Wahren belebten und pflegten. Denn auch hier war es ihm nicht um die Gegenwart zu thun, um die jezt Lebenden. Aus ihrer Mitte sollte sich die neue Welt stiller und schöner gebären. Eben so verfuhr er zu Memmingen und Biberach, und es überraschte ihn freudig, so viel Liebe und Treue überall zu finden.

Er kam zurück, befestigte und belehrte die besonders zwischen dem Sächsischen und Schweizerischen Lehrbegriff vom Nachtmal, schwankenden Gemüther. Damit aber dies auf

Einmal beigelegt würde, wurden alle, wes Standes und Geschlechts sie wären, eingeladen, im April in der Kirche zu den Augustinern zu erscheinen, und ihre etwanigen Zweifel darzulegen, wo sie solchen Bericht und Antwort erhalten sollten, daß sie billigerweise nicht sollten Klage führen können. Zugleich wurde den Abtrünnigen der Kirchenbann angedroht, doch warnte man sie brüderlich und freundschaftlich vor diesem schweren Urtheil. So war er unermüdet zu lehren, zu warnen, zu ermahnen, und der hohen Schule durch Berufung würdiger und gelehrter Männer wieder aufzuhelfen. Die Lehrer, die er in einem Briefe an Zwingli vom Julius dieses Jahres nennt, waren ausgezeichnete Köpfe, so daß der Flor der Schule nicht leicht eingehen konnte.

Vierzehntes Kapitel.

So viele Jahre hatte ihn die Freundschaft seines Zwingli für all die Unruhen und Bedrängnisse entschädigt, die ihm der heilige Eifer für Religion zugezogen hatte. Ihn hatte er mehr geachtet und geliebt als sich selbst;

denn willig anerkannte er die Ueberlegenheit seines Geistes, den scharfen Blick, die gründliche Gelehrsamkeit, die sichere und stäte Kraft, womit er alle seine Unternehmungen, die nur das Beste der Schweizer zum Zweck hatten, ausführte. Auch jezt hatte Zwingli unerschrokken und fest das Unvermeidliche gethan. Der Landessitte gemäß, und seinem Vaterlandseifer, wie seinem Herzen folgend, das nicht von seiner Gemeinde sich losreißen konnte, zog er mit aus in den Krieg, und zu Kappel ereilte ihn, wie mehrere Biedermänner, sein Schicksal.

Welch ein Schrecken für Oekolampadius, sich das Liebste, was er auf dieser Welt hatte, von seiner Seite gerissen zu sehen! Wie zärtlich war er für die Nachrede seines Freundes besorgt, wie ämsig suchte er allem bösen Leumund, der zu befürchten stand, weil doch das Große und Gute überall Neider findet, die es herabsetzen, zuvorzukommen! Dieser Streich traf ihn tief, tödtlich. Er sollte seinen Freund nicht lange überleben. Nichts vermochte

mochte ihn aufzuheitern; sein Leben war auch gelebt.

Er sollte Zwingli's Nachfolger in Zürich werden. Leo Jud trug ihm im Namen des Rathes mit den ehrenvollsten und freundschaftlichsten Ausdrücken diese Stelle an. Aber Oekolampadius, obwohl er an seiner Stelle Manches auszusetzen hatte, und in Zürich am liebsten gelebt hätte, schlug doch seines früher gegebenen Versprechens eingedenk, den Ruf aus, mit einer Ehrlichkeit, Offenheit und Bescheidenheit, mit den dankbarsten und liebevollsten Aeußerungen für seine Gemeinde, so, daß er mit dem vollsten Rechte den Namen eines Seelensorgers und Seelenhirten verdiente, wenn ihn je einer verdient hat.

Kurz nachher — es war am 9 Nov. — fing seine ohnedies schwächliche Natur an zu erliegen. Der tiefe Gram über seinen Zwingli, der um so heftiger und gefährlicher war, je reizbarer und dabei schweigsamer Oekolampadius war, erschöpfte seine Kräfte durch ein Fieber, und ein Geschwür über dem heiligen Bein. Wie sehr sich auch Heilkünstler und

Wundärzte mit der liebensten Sorgfalt bemühten, ihn wieder herzustellen, er bat sie ruhig, sich nicht zu mühen, seine Krankheit sei tödtlich. Umgeben von Amtsgenossen und Freunden begann er endlich, wie ein Augenzeuge, Simon Grynäus, es aufgezeichnet hat, folgende Rede:

„Ihr seht, Brüder, wie es steht. Der Herr ist da, er kommt, er führt mich von hinnen. Deshalb ließ ich euch erst rufen, um meine Seele unter meinen Theuersten mit wahrer Freude und Trost in dem Herrn zu sättigen. Was wollen wir nun bei dieser letzten Umarmung sagen, ihr Diener Christi, die gleiche Liebe zu ihrem Herrn, gleiches Streben, und dieselbe Lehre innigst verbunden? Das Heil ist uns erworben, erworben durch Christum uns allen die Zuversicht zum Reiche Gottes, eine gewisse Lehre, unserm Wandel ein Licht; alle Traurigkeit, alle Furcht des Lebens wie des Todes, aller Zweifel und Irrthum muß fern seyn. Dies allein, Brüder, ist noch übrig, daß wir Christi Fußstapfen, die wir längst betreten, fest und treu folgen, die Reinheit der Lehre unberührt, unser Leben nach dem wahren

ren Worte Gottes gebildet erhalten. Das Uebrige wird der Mächtige, der über das Seine wacht, unser Herr Christus besorgen, er wird seine Kirche schützen. Auf dann, ihr Brüder, unser Licht leuchte, damit in uns Gott Vater verherrlicht, Christi Name durch das Licht eures Lebens und eurer Redlichkeit verklärt werde. Liebt euch untereinander wahrhaft, führt euer ganzes Leben vor den Augen, vor dem Blicke Gottes! Umsonst schärft man durch Worte Frömmigkeit ein; Licht und Wahrheit, wahrer himmlicher Sinn ist nöthig, wenn wir den Satanas schlagen, wenn wir diese Welt besonders zu Christo bekehren wollen. Denn welche Nebel erheben sich, welcher Sturm bricht ein, welche Abtrünnigkeit der Menschen, welche Gottlosigkeit herrscht? Doch ihr müßt stehen, und ausdauern, Brüder: der Herr selbst wird seinen Angelegenheiten vorstehen. O könnte ich die Gefahren mit euch bestehen, diese Seele oft für die Wahrheit dahingeben. Doch ja ich kann es; ungetheilt ist die Liebe, und unauflöslich das Band in Christo, den Frommen ist alles gemeinsam. —

Bei

Bei dem Vorwurf, daß ich die Wahrheit verfälscht, halte ich mich nicht auf. Mit gutem Gewissen, Dank der Gnade Gottes, trete ich nun vor den Richterstuhl Christi, hier wird es klar werden, daß die Kirche durch uns nicht verführt worden. Dieser meiner Meinung und Betheuerung Zeugen seid ihr, euch bestätige ich dazu mit diesem meinem letzten Athemzug."

Tages darauf, es war der funfzehnte seiner Krankheit, ließ er seine Kinder vor sich kommen, faßte ihre Hände, küßte jedes, und sprach: Nun, Eusebius, Irene, Alethea, meine Pfänder, liebt Gott den Vater! Die Mutter gelobte dies in dem Namen der Kleinen; denn das älteste war erst drei Jahr. Und nun wendete er sich zu ihr, der Schwiegermutter und den Verwandten: „euch habe ich durch dieses Angelöbniß verbunden; ihr werdet sorgen, daß sie werden, wie sie heißen, fromm, friedfertig und wahr." Dies bedeuteten nämlich die griechischen Namen seiner Kinder, die er nun wieder fortführen ließ.

Er war meistens ruhig. Als einer seiner Freunde, deren viele ihn umgaben, ausgegan-

gen war und zurückkehrte, und Oekolampadius auf die Frage: was er Neues mitbrächte? die Antwort erhielt: Nichts, so sprach er: Ich aber will dir Neues sagen. Bald werde ich bei Christo seyn.

Nachher fragte man ihn, ob ihm das Licht beschwerlich sey? — Ich habe Lichts genug, erwiederte er, auf die Brust deutend. Endlich brach der Morgen an, er betete mit bebender Stimme den ein und funfzigsten Psalm ganz. Endlich raffte er sich noch einmal auf, und rief: hilf mir, Herr Jesu! Und so verschied er, still und ruhig, wie sein inneres Leben dahin geflossen war. Die Umstehenden knieten an seinem Bette nieder und beteten.

Seine Feinde verbreiteten, um den Mann im Grabe noch zu beschimpfen, mancherlei Gerüchte über die Art seines Todes; sie sprachen von Selbstmord, von Ermordung, Vergiftung. Doch die Wahrheit blieb unberührt. Der erste December des Jahres 1531 war sein Sterbetag. Sein Leichenbegängniß war ehrenvoll und zahlreich; er ward im Kreuzgange

der

der Hauptkirche begraben. Sein Grab hat die Aufschrift lateinisch:

„D. Johann Oekolampadius, Gottesgelehrter, dreier Sprachen mächtig, der Urheber der evangelischen Lehre in dieser Stadt, und dieses Tempels wahrer Bischof, wie seiner Lehre so seines Lebens Heiligkeit halber verehrungswürdig, liegt unter diesem kleinen Stein, gestorben am 1 Dec. 1531, im 49 Lebensjahre."

Er ward von vielen besungen, und sein Name, der bedeutungsvoll genug war, gab zu kleinen dichterischen Spielen Anlaß, die zu erwähnen nicht nöthig ist.

Funfzehntes Kapitel.

Nach dieser Erzählung drängen wir das Bild des Oekolampadius in folgenden Zügen zusammen.

Von den frühesten Jahren an war sein Gemüth vorzüglich auf das Unsichtbare gerichtet, und wie er schon damals es in wohllautenden Worten und Bildern darzustellen strebte, so mußte er natürlich freier werden, und das

Gewühl des äußern Lebens zu fliehen suchen, das im Vergleich mit jenem innern nur eine Zerrissenheit und Trennung ihm darbot. Hierin ist seine Abneigung gegen die Rechtswissenschaft, seine entschiedene Liebe für die Religionswissenschaft begründet, und eben daraus ist es zu erklären, wenn er in seinen frühern Jahren, als er zuerst ein Amt antrat, sich nicht zu genügen glaubte. Denn nur in der Religion ist wahre Bescheidenheit, die gleich fern von frecher Anmaaßung, wie von feiger und knechtischer Demuth, nie vergißt, daß sie in der Reihe des Weltalls nur ein Punkt ist, der aber einer unendlichen Erweiterung und Ausdehnung fähig ist, und eben nur durch sie Würde und Gestalt erhält.

Darum liebte Oekolampadius sich in die Stille eines Klosters zurückzuziehen, nicht um müßig zu seyn, sondern um desto ungetheilter und andächtiger sich selbst zu leben. Dieser Hang, der allen sinnigen und schönen Gemüthern eigen ist, und mit dem Pflanzen- und Blumenleben wohl verglichen werden kann, der um so stärker und inniger ist, je mühseliger

und bis zur unheiligsten Entehrung schaal das Ringen und Treiben der Welt ist, konnte wohl für Schwärmerei, oder für pflichtwidrige Verschlossenheit und Gleichgültigkeit gegen die Welt gehalten werden, je nachdem man den Werth des Menschen entweder in Glanz und Ansehen, oder in entschiedenem Wirken und Handeln nach außen hin setzte, wiewohl, richtig angesehen, keines von beiden der Fall war. Die ruhige Klarheit, womit Oekolampadius die Lehre Christi überschaute, der richtige Sinn und scharfe Blick, dem nichts leicht entging, was ihre Reinheit trübte, denn sein Ernst und Eifer, ja seine Liebe, womit er sein ihm nun zu Theil gewordenes Amt umfaßte, die entschlossene Festigkeit, womit er in seinem Kreise wirkte, und ihn immer zu erweitern strebte, beweisen gerade das Gegentheil.

Aber nicht übersehen darf man auch die Fügung und Leitung des Himmels, der ihm gerade diesen Platz anwies. Denn unstreitig hätte Oekolampadius, bei seiner schwächlichen Leibesverfassung, bei der zarten und ängstlichen Besorglichkeit und Schonung, die ihm eigen

war,

war, nirgends so viel wirken können, als unter den Schweizern, in denen der alte freie Sinn so reizbar und bildsam war, wie bei keinem andern Volke. Hier gingen die vorgeschlagenen Verbesserungen verhältnißmässig immer leichter durch, als anderswo, und der Kampf zwischen dem Guten und Bösen war nicht so heftig und anhaltend. Ja es entstanden manche Zwiste mehr durch einen Anflug von außenher, als aus ihrer Mitte. Und unter diesem Volke konnte der milde und beharrliche, der ruhige und würdige Oekolampadius am meisten und vortheilhaftesten wirken.

Der oben erwähnte Hang zur Stille und Andacht blickt auch durchgängig in seinem Leben hervor. Er war unter Menschen schweigsam bis zur düstern Verschlossenheit; aber sein Herz schloß sich offen und lieblich auf, sobald er einen wahrhaften Menschen fand, dessen Brust empfänglich war für das Wahre und Gute. Dann aber ließ er sich ihm ganz, und vergaß sich in ihm, er liebte mit einer Hingebung, mit einer zarten und

ängstlichen Sorgfalt, die an Frauenliebe gränzte, und sein vortreffliches Herz hinlänglich bewährt. Man erinnere sich an Wolfgang Kapito, und Zwingli.

Ein solcher Mann konnte nicht anders als mild gegen seine Gegner seyn, und so bewies sich Oekolampadius stets. Ohne sich und der Wahrheit zu vergeben, ohne feige Rücksichtlichkeit und schlaffe Demuth stritt er doch sanft, immer bei der Sache bleibend; er wies Schmähungen mit milder Kraft zurück, ohne darum des Gegners Schwächen zu schonen, oder zu verhehlen, wie er denn Luthern manche derbe Wahrheit sagte, und ihn oft in den vorübergehenden Augenblicken, wo er sich selbst nicht erblickte, überraschend ergriff. So verfuhr er mit achtungswerthen und ehrenvollen Gegnern, ja er machte, wie wir an Servetus gesehen, eine Uebereilung sogleich wieder gut. Unwürdige aber bestrafte er mit verachtendem Schweigen. Nirgends war es ihm um seine Person zu thun, sondern überall um die Erhaltung des Höchsten und Heiligsten, was sein Gemüth mit

brün-

brünstiger Andacht, und wahrer Religion umfaßte. Auch seine ängstliche Umsicht bei jeder Neuerung, die er für nöthig und unerläßlich hielt, entstand nur aus seiner Bescheidenheit, aus der Furcht, den Fortgang des Guten vielleicht durch seine Maasregeln zu hemmen. Hatte er aber einmal begonnen, so ging er unerschrocken fort auf seinem Wege, mit dem fröhlichen Vertrauen, die Sache werde Kraft ihrer Würde und Nothwendigkeit sich selbst halten und tragen. Er fürchtete nicht, wie Erasmus, Gönner und Geld zu verliehren. Denn er war von den Guten geachtet, konnte auf sich selbst beruhen, war genügsam und fern von läppischer Eitelkeit.

Von seiner Gelehrsamkeit zeugen seine Schriften. Er war der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache mächtig, und hatte diese Hülfsmittel benützt, um den Geist der Griechen und Römer kennen zu lernen, und die Urkunden der christlichen Religion in ihrer Ursprache zu lesen, damit immer mehr und mehr er die Verunreinigungen dieser Lehre durch die menschliche Thorheit

und Tücke davon zu sondern wußte, und so sie selbst in ihrer ursprünglichen Schönheit und Reinheit zur Beglückung und Befreiung seines Volks zurückführen.

So floß ihm unter unermüdeter, redlicher Thätigkeit sein Leben ruhig hin, und die Stürme, die er von außenher erfuhr, konnten es nur kräftigen und sichern, nicht aber hemmen, noch tödten. Wie sein Leben, war auch sein Tod, still, mit ruhiger Ergebung und fröhlicher Zuversicht, das Abbild seiner Lehre und seines Glaubens, ein Muster für Jeden. Sein Andenken muß jedem Schweizer, muß jedem braven Manne heilig seyn. Er ruhe sanft!

Anhang.

Hausscheins Brief an Theobald Billikan, Prediger in Nördlingen.

Wie sehr ich dich bisher geachtet, geliebter Bruder, beweisen, dünkt mich, hinlänglich die vielen vertrauten Briefe an dich. Jetzt aber, nachdem dein Brief erschienen, worin du mich zwar nicht unartig behandelst, doch

die katholische Lehre über das Nachtmal, als minderfromm, widerlegst, dürfte ich vielleicht pflichtvergeßner oder charakterlos erscheinen, wenn ich nicht erklärte, wiefern sie mir gefallen. Es würde mir aber wie bisher gnügen, in freundschaftlichen und Privatbriefen meine Gedanken zu eröffnen; doch heischt die Sache, daß ich, nach deinem Beispiele, öffentlich und namentlich mit dir spreche. Zwar rief mein Werk Keinen zum Kampfe auf; jetzt aber ziehst du mich und den Kirchenlehrer Tertullian gelinde durch, und ich, im Vertrauen auf meine Sache — wie denn die Sache der Wahrheit ernst ist, und weder durch Hohn, noch durch Abmahnung in Bezug auf das Lob der Menschen gehindert wird — ich gebe gern ins geheim oder öffentlich, wenn es die Gelegenheit erlaubt, Rechenschaft von meinem Glauben, besonders wenn man mich dazu auffordert. Nicht als ob mein Schweigen nicht mehr frommte, oder als ob meine Streitlust mich reizte, die ich — mein Gewissen vor Christo ist mein Zeuge — hasse, sondern weil ich glauben müßte, der Wahrheit durch mein Schweigen

etwas zu vergeben. Indeß bitte ich Christum, daß dein im Sprechen erworbenes Ansehen nicht verringert werde, sondern wachse; sollte dies nicht erfolgen, so würde ich's ungern hören. Denn ich unternehme nichts, was gegen die Liebe ist. Deine Lehre, so weit ich sie kenne, ist in allem übrigen löblich und untadelhaft; aber in Sachen des Nachtmals kann ich — wofern es nicht christlich ist, anders zu denken und anders zu schreiben — dir nicht beistimmen, doch aber auch nicht schweigen, indem es mir nach Ermahnung der Schrift und des Geistes unbezweifelt scheint, daß die Wahrheit auf unsrer Seite sey. Was du neulich geschrieben, leite ich von einem ungemessenen Wahrheitseifer her, und schreibe dir nichts weniger zu, als bösen Willen. Denn gleichwie auch ich dir noch nicht so ganz verwerflich scheine, so habe auch ich dich nicht so weit aufgegeben, daß ich nicht überzeugt wäre, du werdest schnell zu uns übergehen, wenn du unsern sicherern Weg erkannt.

Nicht also ist dies Absicht, daß deinem unbefleckten Ruhme nachgestellt werde, sondern

ich wünsche vielmehr, daß du noch mehr Ruhm erlangest; was sicher erfolgen wird, wenn in diesem Kampfe die Wahrheit heller hervorgeht, wiewohl ich das Vertrauen zu dir habe, daß jener Rauch dir längst verächtlich gewesen. Ich würde es für rühmlich halten, wenn ich unterläge und die Wahrheit sagte. Fern sei es von mir, die vorzüglichen und mannichfaltigen Gaben, so dir der Herr verliehen, zu beschmitzen! Fern, daß, wofern du einmal in Einem Punkte, nach Menschenloose, gestrauchelt, deshalb entweder deine ganze Beredsamkeit welke, oder deine Schriftgelehrsamkeit minder geachtet, oder der Eifer dich zu loben lau werde, oder die Beharrlichkeit, Glaubensfeinde zu bekämpfen ermatte, oder minder gepriesen werde. Ich wünsche dich unverletzt; Alles wünsche ich an dir unverletzt, alles was in dir Christo angehört. Doch auch mich zwingt zu antworten was dich zum Schreiben erweckt; denn du fürchtest, durch Schweigen die Sache des Evangeliums zu verrathen. Diejenigen, welche mein Buch über die Einsetzungsworte, entweder nicht verstehen, oder

nicht

nicht lesen, und es verdammen, oder aus Befangenheit in einer veralteten Meinung ihr Urtheil übereilen, müssen, dünkt mich, durch Geduld, Sanftmuth und Schweigen (indem es nicht frommt zu lehren) überwunden, oder mindestens geduldet werden. Wie ich aber diejenigen schweigend verachten könnte, welche selbst schreiben, und unsres Glaubens gewisser werden möchten, ob sie es mit ausgelassenerm Eifer, oder mit feinerer Bescheidenheit thun, wie du und andre Schwäbische Prediger, kann ich nicht einsehen.

Ich weiß, es wäre dir unangenehm, wie ich deinen Sinn kenne, wenn ich die gleichviel wie anerkannte Wahrheit verschwiege, angenehm also, wenn ich von dieser Pflicht mich durch keine Gefahr abschrecken lasse. Zwar schreckt mich der neuliche unglücklichere Versuch, aber abschrecken soll er mich nicht. Denn neulich, als ich glaubte, mein Buch, worin ich die Meinungen der Alten zusammengetragen, sei milder geschrieben, als daß meine Freunde schmähen könnten, ja sogar mir schmeichelte, auch den erzürnten Gegnern die

Ge-

Gelegenheit zu zürnen entrissen zu haben, wofern sie nur ihre Hitze mäßigen wollten, (so liebevoll hatte ich geschrieben, so sehr alle Schmähungen vermieden, was mich auch jezt nicht reuen wird, wenn ich auch wiederum nicht es erlangen könnte, daß meine Meinung angenommen würde) als ich hoffte, sage ich, mich der Bescheidenheit befleißigt zu haben, fehlte es doch nicht an Menschen, die kein Bedenken trugen, aus einem Friedfertigen einen Aufrührer, aus einem Wahrheitsliebenden einen Gotteslästerer, aus einem treuen Ausleger einen verkehrten Deutler zu machen. Diesen zu antworten giebst auch du mir jezt Gelegenheit. Ich will aber einfach, ohne Schminke und Streit antworten, durch die Sache selbst meine Gedanken erklärend. Verhüte Gott, daß man uns vorwerfe, was andern Gegnern vorgeworfen, fast ihre ganze Sache zu Grunde gerichtet, daß sie mit altweibischen Schmähungen streiten, daß die Kinder der Welt Listen ersinnen, die Trunkenen lachen, die Päpstler der Tyrannen Wuth anflehen, die Juden ihre Ohren verstopfen, die witzelnden

Wahr-

Wahrheitsliebhaber ihre Geschwätzigkeit üben, die Philosophen sich Spitzfindigkeiten vorbehalten, und Marktschreier die Augen der Sehenden blenden. Uns sei es angelegen, als Christen und Christi Schüler uns zu erweisen, was auch unser Lehrer, der unsre Sünden verzeiht, und auf uns seine Barmherzigkeit, zu seines Namens Ruhme, ausgießt, gedeihen lassen möge. Dich aber, lieber Bruder bitte ich, versage mir nicht die Güte, welche du von deinen Zuhörern foderst.

Unsern Gegenstand also bestimmt der Verdacht, an dem du leidest, womit du deinen Brief beginnest, und endest, daß wir nämlich einen Sinn in die Schrift tragen, nicht den sie fodere, sondern der uns gefalle. Ein Vergehen, daß ich wie Kirchenraub verabscheue! Denn was anderes wäre dieß, als mit den Schenken beim Jesaias Wein und Wasser mischen? oder Scheusale und Götzen in dem Hause des Herrn aufstellen, wie Jeremias sagt? und kurz was wäre es andres, als das Wort verfälschen? Mich aber verdammt nicht, sondern spricht los mein Gewissen.

Untersuchen wir demnach die Sache genauer, damit sich zeige, wer einen fremdartigen Sinn der Schrift unterlege. Dies sei der Vorwurf unsres Briefes.

Vielleicht habe ich dadurch mich verdächtig gemacht, daß ich die Sache nach alten Schriftstellern erwogen; denn deshalb hast du mich einen Anhänger des Tertullians, keines ganz schlechten Schriftstellers, genannt. Warum aber nicht eben so einen Anhänger Augustins, der noch offenbarer mit mir stimmt? dessen Name minder verdächtig? warum nicht der Kirche, die, wie wir behaupten und behaupten werden, mit uns Eins ist? Haben wir nicht längst allen Sectennamen entsagt? Ich selbst anerkenne so wenig Tertullians Namen, als du Luthers, oder Karlstadts, wiewohl wir nichts verwerfen, was sie etwa Gesundes gesagt haben mögen, wie denn auch du thust; denn du verachtest noch nicht ganz die Väter. Aber die mehr mühsame als rühmliche Arbeit, ihre Meinungen zusammen zu tragen, sollte dich nicht geirrt haben. Denn auf ihnen stand unser Hort und Zuversicht nicht;

viel-

vielmehr schien es der Mühe werth nicht zu verhehlen, daß die Väter und die Kirche uns beistimmten, weil ich bemerkte, daß immer noch ihr Ansehen bei nicht wenigen äußerst ehrwürdig, und was sie sagten für ein Orakel gelte, oder weil sie in Behandlung der Schrift minder verdächtig waren, oder weil sie, der gemeinen Meinung nach, treuer als die neuern wären. Auch wird dir hoffentlich meine Mühe nicht unangenehm gewesen seyn, sollte sie auch nicht ganz nach meinen Wünschen gelungen seyn. Ich will also ihre Zeugnisse sparsamer brauchen. Denn auch du berufst dich auf die Einsetzungsworte, und verstopfest die Ohren gegen Beweise, Muthmaßungen und Schlüsse. Gründe gelten dir nichts, Ueberredungen übergehest du; um Angehörigkeiten, die du sonst vermeidest, kümmerst du dich nicht. Dich gehet die müßige und unglaubliche Menge von Wundern, und mehreres nichts an. Ich will dich darum nicht verabscheuen; darin aber bist du mir willkommen, daß du auf das Wort des Herrn dich berufst, und mit den auserlesensten Waffen des Geistes zu kämpfen für nöthig hältst.

hältst. Denn wie könnte dies mich unbillig machen? da es mich eben schützt, dir aber drückend werden muß? Du wirst aber, ich hoffe es zum Herrn, sehen, daß auch von dieser Seite unsre Sache fest, die deine hingegen schwach, ja gar nichts sei, wiewohl ich schon sonst genug Schriftgründe angeführt, die doch nicht widerlegt sind, wie es doch sich ziemte. Ja ich will sie noch lieber gebrauchen. Denn wer möchte nicht lieber aus dem Quell, als aus trüben Flüssen trinken? Jetzt will ich streben, dir und andern diesen Verdacht zu benehmen.

Auch ich, ehe der Herr sich meiner annahm, war über die Maaßen gewissenhaft, und fast abergläubisch, so daß ich auch dem Geiste, der in mir redete, widersprach, wenn ich nur von den Menschen nicht abwich. Denn so oft ich die Worte, von denen die Rede ist, in den Evangelisten las, fiel mir bei, es möchte in der Schale ein andres Mark stecken. Doch widerstand ich dem in leichtem Kampfe, wie viele heutiges Tages. Willst du klüger seyn als andre? Was andre glauben, steht zu

glau-

glauben. Ich erfuhr dennoch, daß unzeitige Kleinmüthigkeit ein großes Uebel sey. Was für ein Gefühl, glaubst du wohl, nahm ich damals mit mir in das Haus des Herrn? Ich Elender! Ich brachte dar das Meine, und auch nicht das Meine. Das Meine, weil es wenig fromm, nicht Meine, weil es von andern Menschen entlehnt, und darum unecht war, wahrhaft aber das Meine wiederum, weil auch ich ein Mensch bin, in eben der Gewohnheit zu sündigen befangen, wofern mich nicht die Gnade des Herrn bewahret. Oft, wenn ich nicht dachte, was in anderer Brust verborgen war, klagte ich mich so an: wärest denn du allein so verworfen vom Angesichte des Herrn, daß du da widerstrebtest, wo Niemand widerstrebt? Ach wie oft suchte ich meine Schwäche durch das Lesen der alten Kirchenlehrer zu überwinden? Wie aber bei den Evangelisten, so traf ich auch bei den Vätern Anfangs wenig an, was mir frommte; häufig der Leib des Herrn, das Blut des Herrn; wie aber nun dieser Leib, wie dieses Blut wäre, das wurde selten und über die Maaßen räthsel-

haft erklärt. Ich trug also einen Sinn in die Schrift, den ich nicht den eignen zu nennen wagte, aber um nicht zu lügen fremd nennen muß, indem ich von dem Urtheil andrer abhing, und dachte, was des Geistes unwürdig war. Allein das Seine nicht mitbringen heißt hier etwas Unechtes aufstellen. Gesetzt, unzählige Tausend von Engeln stimmten ein und unterschrieben: wäre dies nicht eben so wenig mein Sinn, als die menschliche Auslegung? Aber diese vertragen, nach dem Zeugnisse Petri, die von Gott eingegebenen Schriften nicht. Was that ich also anders, als daß ich auf Sand baute? Hätte ich bei den Menschen einen andern Glauben gefunden, so hätte auch ich anders gesprochen. Als endlich der Menschen Ansehen, die ich oft als Lügner und Betrogne fand, seine Larve vor mir abwarf, leuchtete mir bald glänzender die Wahrheit entgegen. Nun war es nicht mehr nöthig, die päpstische Meinung hineinzutragen; ein heiteres Licht kam mir entgegen, als daß ich es hätte verachten können, oder könnte, wenn ich zur Finsterniß zurückkehren hatte wollen. Mich

schreckt

schreckt aber der Name Ueberscheu, den man mir aus Hebr. 6. entgegenrufen könnte. Deshalb werde ich nichts Fremdes mit Gewalt hineintragen, gleich einem fälschlich Eingeweihten, sondern theile frei andern mit, was mich geleitet. Noch jezt versprechen einige schriftlich zu erweisen, ich sei mit bösem Gewissen zum Schreiben gegangen; dies werden sie aber nur dann leisten, wenn sie erweisen, daß Lüge Wahrheit sey. Indeß, da dies Herzensgeheimnisse sind, die jezt unpassend, einst aber an dem Tage der Offenbarung zur Ueberzeugung wirksam, so will ich auch deshalb mit augenscheinlichen Beweisen zeigen, wer Fremde und Unbeschnittene in den Tempel des Herrn d. h. in diese Schriftstelle einführt. Christus hat ja selbst bei Behandlung der Schrift einen nicht zu verachtenden Zweck angedeutet, da doch auch er für einen Uebertreter des Gesetzes fälschlich gehalten ward. Wie viel sind wir ihm Dank schuldig, daß auch er durch diesen Schimpf verwundet uns gekräftigt hat! Und welchen Zweck hat er denn uns angedeutet? Nicht meinen Willen, sagt er, thue ich, sondern

dern den Willen dessen, der mich gesandt hat, des Vaters. Stellte ich ein Zeugniß von mir selbst, so wäre mein Zeugniß nicht wahr. Ferner sprach er: wie könnt ihr glauben, da ihr nicht nach dem Ruhme trachtet, der allein von Gott stammet? Und: meine Lehre ist nicht meine, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wer dieser gehorchen will, wird erkennen, ob sie aus Gott sey, oder ob ich von mir selbst spreche. Wer von sich selbst spricht, sucht eignen Ruhm. Wer aber den Ruhm dessen sucht, der ihn gesandt, der ist wahrhaft, und in ihm ist keine Unechtheit. Daraus nun wollen wir erweisen, wer gewandter ist in Erwägung der Schrift. Denn wenn zwei streiten, und einer Gott mehr, der andre weniger zueignet, so legt jener der Schrift einen echtern Sinn bei, dieser aber ist ein   Denn da der Urheber der Schrift Gott der heilige Geist ist, so kann er bei seiner Eingebung nicht selbst seinem Ruhme entstehen, den er überall unverletzt zu erhalten sucht; und dies ist der ursprüngliche und echte d. h. menschliche Sinn. So lesen wir z. B., der Herr habe keine That aus Kraft

üben

üben können, ausgenommen, daß er wenige Kranke durch Auflegung der Hände in seinem Vaterlande geheilet. Hier stellt nun der Buchstabe und das Fleisch Christum als machtlos auf, dessen Kraft die Bosheit andrer so besiege, daß er, wofern sie widerstehen, nicht wirken könne, wie und wo er wolle. Diesem Schlusse nach werden die von Natur Ungläubigen ungläubig bleiben. Allein der Geist, welcher Gottes Ruhm nicht untergehen läßt, verbessert sogleich diese frevelhafte Entweihung und schreibt ihm zu, was richtiger ist, und lehrt, es sei die höchste Macht, nichts Unwürdiges thun zu können. Denn, könnte Gott etwas Unwürdiges thun, so könnte er auch sündigen; das hieße nun sündigen und nicht sündigen können. Also zeigt der Geist, daß er keine Wunder thun konnte wegen dessen was folgt, nämlich der Ungläubigkeit wegen, welche er bewunderte. Denn weil sie die größern Geschenke verachteten, die sie erhielten, den Umgang und die Lehre Christi, so werden ihnen auch billig die kleinern versagt. Ich setze aus dem Evangelio hinzu: die das Kleine schlecht verwalteten, waren

ren unwerth über Größeres gesetzt zu werden. Also spricht der Geist: die Unfrömmigkeit der Ungläubigen sei ein so großes Uebel, daß sie die Wohlthaten Gottes nicht verdienen, und es zieme Christo nicht, gegen so Undankbare seine Güte zu üben. Da es ihm nun nicht ziemt, so ist es gewiß, daß Gott nicht könne, welches würde geheißen haben ganz mächtig seyn, wenn auch der Buchstabe die Macht leugnet. Auch widerstreitet das nicht dem Geiste, daß wir unter diesen Worten verstehen, Christus sei über die ungläubige Grillenhaftigkeit entrüstet gewesen, daß er also das nicht könne, was ihm keine Freude mache, wie beim Esaias, und Matth. 17. So sagen auch wir, wir können nicht thun, was uns nicht frommt, oder nicht ziemt; wie die Rechtskundigen sagen wir können nicht, was wir nicht mit Recht können. Wie also im angeführten Beispiele der Geist den, welcher nach Gottes Ruhme strebt, auf den rechten Weg leitet, indeß der Buchstabe einem streitsüchtigen Heiden Gelegenheit giebt, Christum zu verachten: so sagt auch der tö-

nende Buchstabe: das ist mein Leib in unsrer Stelle dem kindisch Klugen, Christi Leib sei im Brodte, der Geist aber ermahnt uns, führt uns höher, und warnet, daß wir nichts Christo Unwürdiges aussprechen oder urtheilen.

Christi Ruhm bezeugt dies, daß er verklärten Leibes gen Himmel gefahren, und zur Rechten des Vaters sitze unter den auserlesensten Guten, von dannen er auch kommen wird. Zu wünschen ist es, daß er helfe mehr durch die Gegenwart seiner Kraft, als seines Körpers. Rühmlicher wäre es, daß er abwesend durch seine Kraft, als anwesend ohne neuen Nutzen beistünde. Was würde dann Christo für Ruhm, wenn wir sein Fleisch, wie du es willst auf der Tafel hätten? oder welchen Nutzen hätten denn wir davon? Ich führe dies an, weil, woraus immer ein Frommer einen Vortheil entsprungen fühlt, zu Gottes Ruhme dient. Nun ruft aber der Geist laut, der leibliche Genuß sei unnütz. Mithin wäre es nicht der menschliche oder eigentliche Sinn zu behaupten, was kein Glaubensartikel verbietet, und was Christi Ruhm rettet? Wer hat dies

je unter den Alten für einen Glaubensartikel ausgegeben? welcher Bischof schwur je bei seiner Weihung, so zu lehren? bis der Papst kam, der sich ungern einen Fleischmacher nennen ließ. Wer hat ihn zu lehren unternommen, ehe die päpstische Kirche in der Schrift nach Willkühr zu herrschen, und ihre Träume für Gesichte des Herrn auszugeben anfing? Weh uns, wenn wir anders handelten! Denn Malachias spricht: jezt sage ich euch dies, ihr Priester! wollt ihr nicht hören und es euch angelegen seyn lassen, meinem Namen Ehre zu geben, sagt der Herr der Heerschaaren, so gebe ich euch meinen Fluch.

Aber wirst du sagen, mit diesem Lammsfelle bekleiden sich auch die Wölfe. Die Ehre des Herrn wenden wir alle vor; auch die Notarien fangen bei ihren weltlichen Verträgen vom Namen des Herrn an. Auch Caiphas schützte des Herrn Namen vor. Was soll nun entscheiden? Mein Ja gilt so viel als dein Nein. Wohl weiß ich, mein Bruder, daß jeder, dem das Heilige angelegen, gern für einen eifrigen und treuen Herold des göttlichen

Ruhms gelten mag. Alle führen Christum im Munde, aber nicht mit gleichem Glauben. Der echtere Glaube aber zeigt sich in der Vergleichung, in der Vergleichung, sage ich, entweder mit andern deutlichen Worten der Schrift, oder durch Entgegensetzung. Nützlicher aber ist es, beide zur Erleuchtung der Schrift anzuwenden. Und weil in der Schrift vieles Wagliche und Dunkle vorhanden, so halten sie es für kurz, von dem Deutlichern zu dem Dunklern überzugehen.

Hier könntest du mir danken, und nun deine Meinung über die Worte: das ist mein Leib, angeben, und als Sieger, wie man sagt, ausrufen: was brauchen wir weiter Zeugniß? warum verdunkelt man, was so offen da liegt? Nichts ist deutlicher als dies. Allein noch köstlicher müßte der Sieg seyn, wenn du, was ich denke, nach dieser Regel erwögest. Ach wie sehr muß ich abzuweichen scheinen, wenn ich das Brod ein Sacrament und ein Denkmal des Leibes des Herrn nenne, der Herr aber sagt: das ist mein Leib. Wie paßt

dies? So sagen die Deinen. Aber du wirst auch mich geduldig hören, ich weiß es.

Manches ist dem Anscheine nach, wenn es gehört wird, deutlicher, doch minder bekannt, als dem, der zur Wahrheit gelangen will, nöthig ist. Wer nun die Wahrheit zu erforschen strebt, wird nicht gleich staunen und an dem Anfang der Reden hängen bleiben, sondern bedenken was der weise Salomo erinnert: das Ende der Rede ist besser als der Anfang. Wenn dies bei den täglich vorfallenden Geschäften dem Klugen räthlich ist, wie viel nöthiger wird es seyn in göttlichen Dingen? Wahr ist es, wenn einer unüberlegt die Worte genau nach der Sprache nimmt, so wird er schwören, alles sei gleich abgethan. Wenn er aber die, wie man sagt, augenscheinlich dem Scheine nach streitenden Schriftstellen und Umstände erwogen, so wird er sagen, daß das dunkler sei, was er vorher deutlich nannte. Ich will ein anderes Beispiel anführen. Ohne Zweifel sind die Worte Christi am Kreuze: Weib, das ist dein Sohn, deutlich. Wenn nun einer nicht wüßte, daß Maria die ewige

Jungfrau, daß Johannes der Sohn des Zebedäus von einer andern, würde er nicht vielleicht aus diesen wenigen Worten, die klarer als die Sonne sind, besonders, wenn er wüßte, Christus könne nicht lügen, Anlaß zu der Behauptung nehmen können, Johannes sei von Maria gebohren? Wird er nicht, wie einige von den Deinen thun, sagen: sieh da die deutlichsten Worte. Hier bedarf es keiner Sibyllen; würde nicht der Zusatz, daß Christus sie Weib nennt, und zu Johannes sagt, das ist deine Mutter, seine Meinung bestätigen? Wenn er nun aber erführe, daß Maria Jungfrau, daß Johannes Mutter eine andre, so würde er, ohne Erklärung, den heiligen Geist nicht der Aufrichtigkeit zeigen, und behaupten, es sei eine figürliche Redensart. Dies wird auch beim vorliegenden Falle sich so verhalten. Die Worte sind offenbar, wenn man nicht auf die Glaubensartikel n[illegible]t, die Umstände übersieht, sich nicht um a[illegible] Stellen kümmert; wenn aber die ganze Reihe der Begebenheit verknüpft, andre Stellen verglichen, und die Ehre Christi erwogen wird, so wird sich zeigen, daß es des

Gei-

Geistes unwürdig sei, sich so bissig an das Wort zu halten, und ohne Erklärung für den Buchstaben zu streiten.

Die Dunkelheit muß also aufgehellt werden, nicht bloß aus den vorliegenden Worten, sondern auch aus ähnlichen, mit gehöriger Erwägung der Umstände.

Du wirst, denke ich, keineswegs auch dieser Regel widerstreben, und nicht sowohl eine Stelle, als die Vergleichung mehrerer dir gern gefallen lassen. Denn wiewohl du an vier Stellen findest: das ist mein Leib, so sind doch die Worte so beschaffen, als wären sie an Einer Stelle, so daß daher kein Vortheil zu erwarten. Sollen wir also die Schrift nach Einer Stelle verdrehen? So sind wir nicht gelehrt worden.

Eben so lächerlich wäre es, wenn zu erweisen, daß hier keine figürliche Rede, sondern das ist wesentlich zu nehmen und Leib eigentlich zu verstehen sei, wenn wir zum Beweise das zu Beweisende brauchten, und sagten: das Brod nimmt das Wort auf. Würde nicht das zu Erweisende hier vorausgesetzt, daß dem

Brodte die Ehre gegeben, daß es anfinge des Herrn Leib zu seyn? Wäre es denn genug zu sagen, das Brod nehme so das Wort auf, daß es wesentlicher Leib sei, nicht den Leib bildlich vorstelle? Wäre es schön und recht, so zu schliessen, so werden wir aber auch behaupten können, der Kelch sei das Blut, und der Kelch habe das Wort aufgenommen. Was hätten wir nun Gewinn des Streites? Zank und das, was noch sonst fleischlich ist. Was geht es mich an, wenn man sechshundertmal schreit: der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn? oder auch: das Wort des Herrn, das Wort des Herrn? wenn man nicht nach der erforderlichen Aufrichtigkeit des Geistes fragt. Wie denn auch nichts angenehmer, als wenn aufrichtig verhandelt wird, was hier und da verachtet wird. Doch dies ist nur im Vorbeigehen für Andre gesagt. Wir wollen zu unserm Versprechen übergehen, daß aus den Evangelisten erhelle, ob wir im eigentlichen Sinne die Schrift zerreißen. Wir werden aber, wie schon erinnert, zur Wahrheit gelangen, wenn wir vom Deutlicheren zum Dunklern übergehen.

In

In der Schrift ist das erst Gesagte meist verborgner. Die Propheten sagen, was Moses sagt, aber nicht so versteckt in Bildern und Räthseln. Eben das, was sie lehren, lehren die Evangelisten, so daß dem Worte des Herrn nichts zuwächset und nichts entzogen wird, vielmehr es immer dasselbe bleibt, aber sie sind lichtvoller und deutlicher. Und auch hier hat man bemerkt, daß die Späteren deutlicher gelehrt und ergänzt haben, was die übrigen übergangen hatten. Was ist vollendeter, als Paulus, der sich allen Charakteren anpassen konnte, allen alles wurde? er, der Christi Werkzeug, der Heiden Lehrer, der Weisen wie der Thörichten Lehrling war? Was war gebildeter als er, der im dritten Himmel gelauscht hatte? Hat nicht auch er offenbar eine gewisse geistige und heilige Sorglosigkeit in seinen spätern Briefen gut gemacht? Fehlte nicht im ersten an die Thessalonicher wenig, daß die geistig Trägern mit Dunkelheit umhüllt wurden, und ihm Gelegenheit zum Irrthume gegeben, als wäre der Tag des Herrn nahe, was sich aus andern Briefen schließen ließ, wenn er die Lebendigen

des

des Herrn Ankunft mit Furcht erwarten heißt, und verspricht, daß die am Tage des Herrn noch Uebrigen ihm entgegenkommen werden? Es fehlte hier, sage ich, wenig zum Irren, wenn er nicht im spätern Briefe die vorläufigen Zeichen dieses Tages bestimmt angegeben hätte. Groß also ist das Ansehen dieser Vorschriften, aber nicht so groß, daß es die Auslegung der Nachkommenschaft, die eben diesen Geist erhalten, zurückwiese. Nun wird einmüthig bekannt, daß unter den Evangelisten Matthäus und Marcus zuerst gründlich und mit unbezweifeltem Geiste Gottes geschrieben; aber deutlicher ist das Meiste, was die spätern, Lucas, Johannes und Paulus, gelehrt. Dies dürfte sich sowohl aus andern Orten, als auch aus dem, was das Nachtmal betrifft, ergeben, wo der heilige Geist unsrer Geistesträgheit vortrefflich gerathen. Freuen wir uns! in Galand ist, wie es heißt, Harzes genug; Schätze genug haben die Apostel, die Väter aufbewahrt, wenn nur wir, als gutgerathene Söhne, alle Streitsucht abwerfen, und sehen wollen, was sie lehren. Obgleich aber in den spätern mehr

Licht, so wollen wir doch, wenn dies von den Gegnern nicht gleich in dieser Untersuchung gefaßt wird, von dem anfangen, der zuerst geschrieben, von Matthäus sage ich, und sehen, ob unsre, das heißt, die katholische Meinung, genugsam erkannt und aufgefaßt werden könne. Mich, den nur mäßig Eingeweihten, macht auch das Lesen dieses Einzigen nicht betroffen, vielmehr bestätigt sie mich nur mehr, wenn auch zu den Worten: das ist mein Leib nichts hinzugesetzt wird, außer dem, was im Texte steht, und die Erzählung der spätern Evangelisten nachgesetzt wird. Denn auch hier bietet sich mehr der Sinn dar, und läßt nicht zu, daß ein Fremder sich einschleiche, es wäre denn bei höchst Trägen, oder höchst befangenen Lesern. Zu verwundern ist es, daß die Unfrömmigkeit so überhand genommen. Doch was wundre ich mich? Unsre Heuchelei und Unfrömmigkeit hat viel Schwereres verdient. Wenn doch endlich uns ihr Ende verkündigt würde! Auch das ist nicht zu übersehen, was vor Tische vorfiel. Denn aus den Umständen wird sich uns die Wahrheit deutlicher ergeben, als

denen,

denen, die es nicht kümmert, wenn sie mitunter fallen.

Matthäus

also sagt: am ersten Tage der ungesäuerten Brodte traten die Schüler zu Jesu, und fragten: wo sollen wir dir das Osterlamm bereiten? Er sprach: geht in die Stadt zu einem und sagt ihm, eures Lehrers Zeit sei nahe und er wolle bei ihm mit seinen Schülern das Pascha halten. Die Jünger thaten, wie Jesus gesagt, und bereiteten das Pascha.

Hier bemerke ich, was die Jünger unter dem Namen Pascha verstanden, nämlich das Lamm, das gewöhnlichermaaßen gegessen ward. Mithin wurden sie gleich durch den Namen erinnert, was dieses Wort Geheimnißreiches habe, und woher es entstanden. Denn das war nicht der gewöhnliche Name der Lämmer, so daß, wenn viele Lämmer einem Hausvater entgegen gekommen waren, alle Pascha genannt worden wären, sondern nur dies erhielt den Namen, welches zum Andenken an das ehemalige Lamm bereitet wurde. Es stellte also das Lamm vor, welches ehedem in Aegypten

gypten geschlachtet worden war. Wiewohl nun aber auch der Fasttag selbst Pascha hieß, so wurde doch mehr der Tag vom Lamme, als das Lamm von dem Tage benennet. Daher nennt auch die Schrift häufig den Festtag Pascha, wie 2 B. Mos. 34. Aber auch das Lamm heißt oft Pascha, wie das. 12. und Chron. 1, 30. welches man dort nicht für Festtag nehmen kann. Denn wer schlachtet ein Fest? Eben so kann man hier die Worte: daß wir das Pascha essen, nicht erklären, daß wir den Festtag essen. Oder wollte man so, so können wir auch aus den ungesäuerten Brodten und Sallat einen Festtag machen, weil wir auch den Tag der ungesäuerten Brodte finden. Denn wenn du den Festtag Pascha nennst, so thust du das mit Recht sowol des Lammes wegen, als des Vorübergehens, umgekehrt aber nicht. Wie aber wäre ein Opfer ein Vorübergehen, und wessen? Auch dies erklärt der Geist, nämlich dessen, das geopfert wurde, als der Herr, der die Aegypter schlug, die Häuser der Israeliten schonend vorüber ging. Sie fragen auch nicht, was das für ein Tag sei?

sei? sondern was für Gebräuche, welche religiöse Feier ihn auszeichne. So erhielt also gleich Anfangs das Wort Pascha einen figürlichen Sinn, so daß die folgenden Lämmer, Pascha genannt, das ägyptische darstellten; daher gewöhnten sich jene an diesen Namen.

Ferner erhielten die Apostel, indem sie das Geschäft übernahmen, das Lamm zu schlachten, nicht wenig Gelegenheit der Wohlthat, die ihren Vätern zu Theil worden war, zu gedenken; auch konnten sie leicht durch diese Glaubensübung gestärkt werden, so daß sie sich noch mehr von Gottes Barmherzigkeit versprachen, wie denn jener Väterglaube beschaffen war, wodurch sie Gott in leiblichen Dingen gefielen. Wie es nämlich zu geschehen pflegt: sie begrüßten das Lamm mit Religion: du unschuldiges und einfältiges Geschöpf! durch dein Blut warst du deiner väterlichen Hütten nicht schläfriger Wächter; du wendetest wehrlos gewaffnet jenen schrecklichen Verheerer von den Schwellen ab. Du warst unsern Erstgebohrnen in Todesgefahr

durch

durch dein Blut ein heilbringender Arzt. Du warst uns ein siebenfacher Vergelter des Wehes, das uns die Aegypter, die uns mit Schutt und Steingraben ermüdeten, bereitet hatten. Hierin und vielleicht in andern verborgenern Geheimnissen, die uns noch unbekannt, wirst du, von Gott erwählt, uns einen Festtag bereiten. Dergleichen Reden mochten wahrscheinlich fallen. Aber so thöricht waren die Schüler nicht, noch so unerfahren in figürlichen Reden, daß sie, diese Rede auf das gegenwärtige Lamm deutend, sich hätten einbilden können, daß es durch eine Seelenwanderung und Wiedergeburt dargestellt werde, oder daß sie geglaubt, es werden zweie geschlachtet und genossen, eines, das gesehen ward, und ein andres, das schon ehedem gegessen worden war.

Als sie aber der Worte des Herrn gedachten: meine Zeit ist nahe (oder wie hätten sie sich nicht erinnern sollen an das, was sie einem Hausvater zu verkündigen den Auftrag hatten?) so sahen sie sicher ein, daß Christus umkommen müßte, was so häufig

schon war erwähnt worden, wenn sie auch das Wort von der Auferstehung und der Berufung der Heiden nicht verstanden. Wahrscheinlich also dachten sie auch so: wenn unser Lehrer umkommen muß, so ist er gewiß nicht minder schuldlos, und nicht minder mild als jenes Lamm. Hätten aber die Schüler so gedacht bei dem Schlachten des Lammes, so hätten sie doch deshalb nicht behauptet, daß er eingelammt, oder gegenwärtig wäre, der noch fern auf der Reise war, wiewol indessen das Lamm ein heiligeres Sacrament wurde, wie Johannes wenigstens anerkannte, als er sprach: siehe da das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Aber ich vermuthe, daß auch Jesaias und David schon dies wußten.

Wenigstens sagt Paulus, der in figürlichen Redensarten fast üppig ist: Christus ist geopfert als unser Pascha. Auch diejenigen wissen dies, welche sagen: Du bist würdig das Buch zu erhalten und seine Siegel, weil du getödtet bist, und uns durch dein Blut erlöset hast. Dies sind zwar geringfügige,

aber

aber doch nicht unzweckmäßige Schlüsse; denn an figürliche Redensarten müssen sich Schriftforscher gewöhnen.

Sehen wir, was der Evangelist weiter sagt; denn alles führt uns wie bei der Hand dahin.

Als es nun Abend ward, legte er sich mit den Zwölfen zu Tische, und als sie aßen, sprach er: Fürwahr! einer unter euch wird mich verrathen. Da wurden alle sehr traurig, und sprachen: bin ich's, Herr? Und er erwiederte: wer mit mir in die Schüssel taucht, wird mich verrathen. Des Menschen Sohn gehet dahin, wie geschrieben steht, doch wehe dem, durch welchen er verrathen wird. Ihm wäre besser, er wäre nie gebohren. Judas aber, der ihn verrieth, sprach: bin ich's, Meister? Ja, antwortete er.

Was soll das, könnte einer sagen, zu Erklärung des Folgenden? Deckt dieser Abschnitt nicht bloß das Verbrechen des Judas auf? — Viel soll es fürwahr. Ehe ich aber zeige, wie, zuvörderst etwas über einen Gebrauch beim Pascha. Sie aßen eilig, standen beschuhet.

Da-

Dadurch wollten sie die eilige Flucht aus Aegypten in Erinnerung bringen. Denn wir dürfen nicht glauben, daß sie vergebens, und ohne Verstand ein Mahl gefeiert, und die Ursache, weshalb sie es feierten, vernachlässigt, weil der Evangelist sagt: er legte sich mit den Schülern zu Tische: denn dadurch deutet die Schrift an, daß sie sich zum Essen anschickten, vielleicht stellten. Gewiß hätte Christus in dieser Stunde, wo Judas, der Verräther, aufmerkte, ein vorzügliches Gesetz nicht unbeobachtet gelassen. Die also alles Gesetzmässige beobachteten, unterließen gewiß nicht, was vor allen vorgeschrieben war, Danksagung und Andenken an die anempfohlne Handlung. Sie ermahnten sich also gegenseitig, oder Christus sie durch Mosis Worte: eßt, denn es ist das Pascha des Herrn, oder mit schicklichern Worten: Es ist das Opfer des Uebergangs des Herrn, als der Herr die Häuser der Kinder Israel vorüber ging, die Aegypter schlug, unsre Häuser aber schonte. In diesen Worten konnte die figürliche Redensart nicht hindern anzuerkennen, daß das Lamm das Opfer sei,

d. h. das wegen des Vorübergehens geopferte Thier, d. i. ein Denkmal und Erinnerung an das vordem geschlachtete, und der Anblick des Bluts machte daß sie daran dachten, wie der Engel vor den Häusern der Israeliten vorüberging. Wie können aber die, so aus dem Grundtexte erweisen wollen, einwenden, Pascha gehe bei Moses nur auf die Religion? — Denn das Lamm heißt hier figürlich Pascha. Nach diesem alten Gebrauch setzte man sich zum Mahle, das aus Brod und Wein bestand, damit man den Hunger etwa noch stillte. Hier warnte Jesus seinen Verräther, verkündete sein Leiden, das er schon oft vorher nachdrücklich erwähnt hatte. Denn es war allerdings nützlich, uns das Leiden einzuschärfen; daher es so oft von den Propheten angekündigt. Johannes hatte ihn Lamm Gottes genannt, Nikodemus gehört, er müsse aufgerichtet werden, wie die eherne Schlange in der Wüste, Petrus nannte ihn Sohn Gottes und hörte das Geheimniß des Leidens. Auch Moses und Elias sprachen auf dem Berge über Christi Hintritt. Christus verkündete es oft, als er

nun stark genug war, als er nach Jerusalem ging, da die Pharisäer Herodes Nachstellungen verkündigten, da er den Blinden heilte, die Söhne Zebedäus fragte, ob sie den Kelch trinken könnten, den er trinken würde? als er die Stadt beklagte, von der Maria gesalbt ward, als er vor dem Feste zu Jerusalem lehrte, er müsse erhoben (und umgebracht) werden, nur ein erstorbenes Korn könne Früchte bringen, als er in Gleichnissen anzeigte, binnen drei Tagen müsse der Tempel zerstöhrt, der Erbe des Weinberges umgebracht werden. Und je näher die Zeit kam, desto weniger verbarg er es; er wiederholt es also über Tische, als spräche er: wir essen das Lamm, und siehe noch ein anderes zahmeres und unschuldigeres muß geopfert werden. Ihr schaudert freilich zurück vor dieser grausamen That; denn dreimal groß ist sie und wird dem Thäter zum Uebel gedeihen. Und dennoch ist die Sache so gewiß, daß Einer von euch, die mit mir in die Schüssel tauchen, mich als ein zu opferndes Lamm verrathen wird. Uebrigens deutet die Schrift dahin, daß Verrätherei und Tod

erfolgen werde, weil es vom Vater so voraus bestimmt, weil es euch viel und weit mehr nützen soll, als das Schlachten des unvernünftigen Lammes.

Als sie nun noch aßen, und beim Andenken des alten Gebrauchs verweilten, nahm er, erzählt Matthäus, um sein Leiden noch eindringlicher zu machen, das Brod, dankte, brach es, gab es den Jüngern, und sprach: nehmet, esset, das ist mein Leib.

Was er oft im Wort gelehrt hatte, schärft er jezt im Wort und Sacrament ein. Denn was wir sehen pflegt mehr zu rühren, als was wir hören. Er nahm also das Brod, eine leicht erwerblichere Speise, als das Lamm, und eine gewöhnlichere, damit er des andern, d. h. seinen, als des unschuldigen Lammes Tod, empfähle. Er dankte und brachs, zu zeigen er übernehme mit Dank den Bruch d. h. den Tod seines Leibes. Und damit ihnen die Auslegung des Zeichens nicht unverständlich bliebe, setzt er noch hinzu: nehmet, esset, das ist mein Leib. Welchen andern Sinn konnten nun die Schüler aus diesen Worten nehmen,

als den, seht, so wird es meinem Leibe ergehen, er wird verrathen, gebrochen d. h. getödtet werden? Was sie am Brodte sahen, das lernten sie auch aus den beigefügten Worten als an Christi Leibe zu Vollziehendes erkennen. Fürwahr eine augenscheinliche Vorhersagung des Leidens, augenscheinlicher als je eine. Wie heilsam sein Tod seyn würde, wurden sie belehrt, sowohl durch das Dankgebet, als auch durch die Einladung zu essen. Freilich würde man sich auch vor dem Brodte entsetzen, wenn der Tod Christi, der durch das Brechen anempfohlen ward, unheilsam wäre, und uns Christum ganz entzöge. Allein da er uns das Leben erworben, so wird das Brod, ein Zeichen dieser Wohlthat, mit Dank und Sehnsucht angenommen, und gleichwie es wünschenswerth war, das Lamm zu essen, also ist es den Gläubigen angenehm, das Brod des Herrn zu essen. Du siehst, wie klar der Sinn wird, wenn der Zusammenhang mit dem Urtheil des Geistes verglichen wird. Siehst du, wie kein fremder Sinn hier einbricht, sondern nur der sich darbietende einfache, nicht abge-

wie-

wiesen wird? Ist ein andrer darin verborgen, so ist er uns noch nicht offenbart; deshalb wagen wir es nicht ihn zu lehren, sondern verwerfen ihn als fremdartig. Was ist aber dies für ein Sinn: das ist mein Leib, d. h. in diesem Brodte ist der Leib des Herrn, oder dies Brod ist wesentlich der Leib des Herrn? Wie können wir so etwas nur denken? Dachten etwa auch die Apostel so etwas vom Pascha? und sagten, im Pascha d. h. im Osterlamm sei das Opfer des Pascha des Herrn, jenes ägyptische vordem geschlachtete Lamm, was dem Herrn nicht minder möglich, als daß der Leib Christi im Brodte. Ein unwiderlegbares Zeichen, daß die Apostel von diesem Sinne fern waren, wäre es, daß sie in so wichtiger Sache stumm, wie die Fische waren, oder, wenn sie ihn anerkannt, beim Dankgebet so wenig andächtig. Einem frommen und einfältigen Gemüth aber wird leicht bekannt, was die Apostel unter dem Brodte verstanden. Ich will die Sache durch ein hoffentlich nicht unpassendes Gleichniß erläutern.

König Philipp erhielt zum Zeichen der Liebe und Thronfolge einen Ring mit dem Bilde seines Vaters, Karls, den er allen Freunden beim Gastmahle zeigte, und sprach: das ist Karl, der mir den Thron geschenkt, und meines Lebens Urheber. So nennt er aber den Ring, weil er das Bild eines so großen Wohlthäters enthielt. Wenn nun dieser dem Tode nahe denselben Ring seinen Söhnen zeigte, und spräche: seht das ist Karl, der euch den Thron geschenkt, und eures Lebens Urheber ist, so würde dann keiner, der den Ring erblickte, sagen, Karl sei von den Todten erstanden und im Ringe, sondern alle würden ihn für das erkennen, was er ist, ein Denkmal und Unterpfand der Liebe, eine Erinnerung an Wohlthaten. Ferner, wenn er diesen bei Seite legte, und einen andern noch nicht gesehenen hervorzöge, worauf sein Bild befindlich wäre, diesen überreichte und spräche: seht, das bin ich, oder das ist mein Bildniß, nehmt dies zu meinem Gedächtniß: wäre derjenige nicht toll, der behaupten und schreien wollte: mein Vater ist wahrhaft (gestehen wir

ihm auch noch die Allmacht zu) er sagte, das Bild auf dem Ringe sei Philipp, also ist es Philipp selbst? Würde der nicht einen ganz andern Sinn hineinlegen? Wie will man aber diejenigen, welche das empfohlne Andenken an dem Denkmal anerkennen, für roh erklären? Eben so verhält sich, was beim Mahle vorfiel. Zuerst wurde das Denkmal der Erlösung aus Aegypten vorgebracht, das Lamm, welches Pascha heißt, man wußte wohl, daß es nicht das Aegyptische war, sondern ein Zeichen und Sacrament eben wie der Ring Karl war. Nach dieser Weise wird auch das Brod gegeben, welches den Namen des Leibes Christi enthält, zum Andenken einer neuen und großen Wohlthat. Was ist es nun nöthig, mit neuer Einsicht sich zu quälen, und anders von dem Brodte, welches der Leib, als von dem Lamme, welches das Pascha ist, zu sprechen? Noch ein Beispiel, wenn es dir beliebt! Ich zeige in einem gegenüberstehenden Spiegel einen Apfel, und sage: das ist ein Apfel von diesem oder jenem Baume. Niemand, auch der Kindischeste, ist so unüberlegt, daß ein solcher ab-

gebildeter Apfel auf einem Baume gewachsen. So wird auch Niemand jenes Lamm, wiewol es Pascha ist, das andre in Aegypten geschlachtete nennen, obschon das gegenwärtige Lamm das Bild des Abwesenden und ehemals geschlachteten trägt. Ferner, wenn in einem andern Spiegel eine Weintraube gezeigt und gesagt würde: das ist eine Traube, so Wein giebt, der die Menschen berauscht. Wer wäre wohl so gestöhrten Verstandes, das er, vorher im Spiegel vom Apfel belehrt, nicht auch jezt von der Traube belehrt seyn möchte? Aber, dürfte man sagen: so ist im Brodte die Vorbildung nicht, wie im Ringe oder Spiegel. Allerdings, antworte ich, nicht anders. Denn das Brod, weil es seiner Natur nach nährt, und daß es nähre wird es gegeben und gebrochen; weil der Leib Brod genannt wird, wird der Gläubige leicht einsehen, was vom Körper gelte, nämlich daß er durch sein Zerbrechen nähre und im Leben erhalte. Christus konnte freilich statt des Brodtes das Lamm gebraucht haben, und, mich dünkt, es wäre minder schwierig gewesen, wenn er ein andres Lamm

vor-

gezeigt und gesagt hätte: das ist mein Leib d. h. wie das ehemalige Lamm, welches ihr esset, zum Andenken des in Aegypten geschlachteten und des Pascha diente, so dient auch dies Lamm, welches ich jezt zum Essen vorsetze, zum Andenken an meinen Leib, der für euch getödtet werden wird. Allein es durfte deshalb keine größere Schwierigkeit verursachen, daß er das Brod in die Hände nahm, und es so empfahl. Denn das Brod, als eine erwerblichere, und zur Andeutung nicht minder passende Speise vorzuzeigen, war nicht unschicklich. Gleichwie das Lamm getödtet wird, damit es gegessen werde, so wird das Brod gebrochen, damit es genossen werde. Nun siehe auch noch das Lamm, das in Aegypten geschlachtet ward, war seiner Natur nach nicht so groß, daß es den Würger abwehrte, sondern durch die Güte Gottes, welcher es versprochen, schützte es die Israeliten, indem es den vorbildete, der beschützte; ja jenes Lamm vertheidigte nicht, wiewol unser Lamm, das die Sünden der Welt trägt, an dem der Vater Wohlgefallen hatte, obgleich jene roheren

es

es nicht kannten. Das Lamm war gegessen, mit dem Blute waren die Thüren bestrichen, die Befreiung geschah, und nach der einmal geschehenen Befreiung wurde jener Gebrauch beständig, und doch brauchte das Volk nicht noch einmal aus Aegypten gerettet, die Erstgebohrnen der Aegypter nicht noch einmal getödtet zu werden.

Was that also das Lamm? Es erhielt das Andenken an ein Ereigniß, und erinnerte die Gläubigen an die ferner zu erwartende Barmherzigkeit Gottes. Der Leib an und für sich war nicht so groß, daß er auch getödtet, befreien hätte können, wenn es nicht Christi Leib gewesen wäre, freiwillig dargebracht im heiligen Geiste; und einmal dargebracht hat er uns dauernde Freiheit verschafft, und es ist nicht nöthig, daß der Engel des Herrn wiederum die Erstgebohrnen schlage, d. h. daß Christus die Welt besiege und die Fürsten der Finsterniß. Also war jenes Lamm, was die Befreiung betrifft, ein Bild des Leibes Christi, welchen es treu darstellte; was die Religion betrifft, so war es, eine vorbildende Anspie-

lung

lung auf unser Nachtmal, und bereitete ihm den Weg. Wenn also die Erlösung erwähnt wird, so nennen wir den Leib Christi nicht das Bild einer andern Erlösung, oder eines andern Christi, den wir erwarteten. Mit nichten, sondern er ist die Wahrheit; denn beim Abendmal zeugte er von seinem Körper, daß er verrathen und getödtet werden mußte. Wenn aber auf den Gebrauch gesehen wird, so ist, gleichwie das Lamm das Andenken des andern, nicht gegenwärtigen, und dessen das überhaupt gar nicht mehr war, auffrischte, auch das Brod ein Geheimniß des Leibes, der im Himmel sitzt. Denn gleichwie nach dem Auszuge aus Aegypten kein Würger mehr, noch beim Mahle kein Engel mehr erschien, obwol man an die künftige Befreiung glaubte, so war auch hier beim Abendmal nicht im Brodte der Leib, noch das Brod der Leib; der Leib aber saß dabei, in welchem der Engel des großen Rathschlusses erschien der wahrhaft Mensch gewordene, der in dieser Nacht die Welt schlug und besiegte. Dies ist klar, und kann keinen aufhalten. Auch wir glauben, daß die geistigen

Ae-

Aegyptier besiegt sind, und essen im Angedenken daran.

Es giebt aber noch ein Beispiel, das zur Erklärung der Sache führt. Die in der Wüste aufgerichtete Schlange hätte an sich Niemanden geheilt; sie that es aber nach dem Versprechen. Sie erhielt damals keine innere Kraft, noch auch vereinigte Gott das Wort mit der Schlange, so daß einer die Schlange wesentlich das Wort nennen könnte. Gott aber vollbrachte sein Werk, und die Schlange blieb auf viele Jahrhunderte. Was that sie aber? Sie erhielt das Andenken an die Wohlthat. Der thörichte und abgöttische Haufe vermuthete in der Schlange mehr als die eherne Gestalt der Schlange, vermeinte eine göttliche Kraft darin zu finden. Deshalb vernichtete sie der gerechte König Ezechias, aus Eifer für Gott, damit er die Abgötterei vernichtete. Auch diese kommt wieder in dem Brodte mit vor, so daß sie für den Körper gehalten wurde, statt daß sie nur zum Andenken an den Körper diente. Hätte nämlich Christus das Bild des Kreuzes gebilligt, so wäre der Götzen kein

Ende

Ende gewesen, da man auch ohne das Wort Gottes viele Einfältige findet, welche wähnen, auch das Holz und die Figur des Kreuzes vermöge viel, indem der Teufel ihrer so spottet, daß er die wahre Ehre des Kreuzes verlöscht.

Ehedem ist es gewiß, wurden die Katechumenen nicht so in den Geheimnissen unterrichtet, wie heut zu Tage. Dies kann man aus Augustin sehen — es sei uns erlaubt, einen heiligen und um das Christenthum verdienten Mann zu erwähnen. — Dies würde keinesweges geschehen seyn, wenn das Nichtanerkennen des Leibes Christi im Brodte eine so große, unvergebliche Sünde gewesen wäre, weswegen die Christen bis zum Blutvergießen und Städteverwüsten aufrührerisch werden durften. Und siehe nun wie er unterrichtet, wie weit seine Worte die Sacramente als sichtbare Zeichen göttlicher Dinge angeben, daß durch sie jene geehrt werden, und jene durch Segen geheiligte Gestalt nicht angesehen werden dürfe, wie in jedem Gebrauch. Auch muß gesagt werden, was die

Rede bedeute, die sie hören, was in dem sei, dessen Aehnlichkeit die Sache trägt. So lehrte Augustin, wahrscheinlich nicht anders belehrt von Ambrosius. Durch die Zeichen, sagt er, würden die Dinge geehrt, deren Zeichen sie sind; nicht sagt er, daß die Dinge in den Zeichen enthalten, sondern ähnlich seien den Dingen, die sie bezeichnen. Entweder also sagt ihr das Brod sei kein Sacrament, noch Zeichen, gegen die ganze christliche Kirche, oder ihr müßt gestehen, das Brod sei das Sacrament des Leibes. Ist dies ausgemacht, so wird unser Sinn schon minder fern seyn von dem der Frommen. Niemals wird bewiesen werden, daß Zeichen und Bezeichnetes Eins seien. Was ist aber Sacrament anders als ein heiliges Zeichen? Wenn wir aber dies sagen, so sieht man uns für neuere Gottesgelehrte an. Ich bitte aber wie in dem, was wir Sacramente nennen, Augustin gelehrt im Buch von der christl. Lehre, wo er deutlich genug zeigt, wo man figürliche, wo man eigentliche Redensart annehmen müsse. Man müsse sich hüten,

sagt er, figürliche Rede nicht buchstäblich zu nehmen; dabei führt er das Paulinische an: der Buchstabe tödtet, aber der Geist belebt. Damit aber dies Zeugniß des Apostels nicht als zur Unzeit angeführt erscheine (ich weiß gar wohl, daß manche so ungeduldig sind, es für eine unsühnbare Sünde zu halten, außer einem Streite, bei unverletzter Liebe und Glauben einfältig etwas anzuführen) setzt er hinzu: denn wenn das figürlich gesagte als eigentlich gesagt angenommen wird, so ist das nach dem Fleisch. Und nichts kann passender Tod der Seele genannt werden, als wenn das, woran sie die Thiere übertrifft, die Vernunft, dem Fleische unterworfen wird, indem sie dem Buchstaben folgt. Denn wer dem Buchstaben folgt, nimmt figürliche Worte eigentlich, und trägt das, was durch das eigentliche bedeutet wird, nicht auf eine andre Bedeutung über, sondern wenn er z. B. vom Sabbath hört, so versteht er nur einen von den sieben Tagen, die immer wiederkehren. Hört er vom Opfer so geht er mit dem Gedanken nicht über das hinaus, was von Thieren und Früchten dargebracht wird.

Dies ist nun eine erbarmenswürdige Sklaverey der Seele, die Zeichen für die Dinge zu nehmen, und das geistige Auge nicht über die leibliche Kreatur erheben zu können, um das ewige Licht zu schöpfen.

Du hörst, mein Theobald, wie gefährlich es ist, wenn ich die figürliche Rede in eigentliche verwandle. Glaubst du nicht, daß man aufmerken müsse, damit ja nicht aus Freien Sklaven werden, damit die Geister nicht ihres Ruhms beraubt werden, wodurch sie sich über die Thiere erheben, damit endlich wir nicht die Seelen tödten? Noch will ich hersetzen, was er von den Zeichen sagt. Der Haufe der Juden wird entschuldigt, daß er unter Anweisung des Gesetzes die Zeichen geistiger Dinge für Dinge angesehen, und nicht gewußt, worauf sie zu beziehen, dadurch nämlich, daß sie durch solche Sklaverei dem einigen Gotte, den sie nicht sahen, gefielen. Als aber Christus kam, und das Gesetz aufhörte, werden die gelobt, die den Geistigen näher, wiewohl auch in zeitlichen und fleischlichen Worten und Zeichen befangen waren, die, wiewohl sie nicht

wußten, wie sie geistig zu verstehen, doch empfänglicher waren für den heiligen Geist, so daß sie all ihre Habe verkauften, und den Werth für die Bedürftigen zu der Apostel Füßen legten, und sich ganz Gotte weihten, als einen neuen Tempel, dessen irdischem Bilde, d. h. altem Tempel, sie dienten. Denn das hat, soviel man weiß, keine Heidengemeine gethan.

Die Heiden werden verdammt, wenn sie auch ihre Zeichen, d. h. Götzen, als Deutungen jener Dinge ansehen. Deshalb sagt er, wenn ein nützlich gebrauchtes Zeichen statt der Sache, die es bezeichnen soll, verfolgen, schon fleischliche Sklaverei ist, wievielmehr muß es seyn, unnütz gebraucht, Zeichen für die Sachen zu nehmen? Weiter! Die christliche Freiheit hat die Juden, die sie unter nützlichen Zeichen fand, durch Auslegung der Zeichen, denen sie unterworfen waren, zu den Dingen erhoben, deren Zeichen jenes waren, und also sie befreit. Daher die Israelitengemeinen. Diejenigen aber, so unter unnützen Zeichen waren, hat sie nicht nur ihre unfreie Handlung, son-

sondern auch die Zeichen selbst vernichtet, und alles entfernt, damit die Heiden von der verdorbnen Menge erlogener Götter zum Dienste Eines Gottes sich wenden, und nicht mehr unter den nützlichen Zeichen dienten, sondern vielmehr das Gemüth in der geistigen Erkenntniß derselben übten.

Ferner: unter einem Zeichen dient, wer eine bedeutende Sache thut oder ehrt, ohne ihre Bedeutung zu wissen. Wer aber thut, oder ehrt ein nützliches von Gott eingesetztes Zeichen, dessen Kraft und Bedeutung er kennt, der ehrt nicht, was gesehen wird und vorüber geht, sondern das vielmehr, worauf alles dies zu beziehen. Ein solcher aber ist ein geistiger und freier Mensch auch in den Zeiten der Sklaverei, wo den fleischlich Gesinnten jene Zeichen noch nicht offenbart werden müssen, durch deren Joch sie zu beherrschen sind, und alle im Volke Israel, durch welche uns der heilige Geist die Hülfe und den Trost der Schrift gereicht hat. Doch wozu dies alles? Dazu, damit wir wissen, was von unsern Sacramenten zu halten. Denn eben so muß von unsern

Sacramenten geredet werden. Deshalb, damit man dies nicht für vergebens angeführt halte, setzt er hinzu. Jezt aber, nachdem durch die Auferstehung des Herrn unsrer Freiheit sicheres Zeichen angebrochen ist, hat uns der Herr selbst und die Apostel nicht einmal diejenigen Zeichen gelehrt, die wir schon verstehen, sondern einige wenige, leicht thunliche und verständliche und heilig zu beobachten, wie das Sacrament der Taufe, und die Feier des Leibes und Blutes des Herrn, an deren Genuß jeder anerkennen kann, wohin er gehöre, so daß er sie nicht mit fleischlicher Knechtschaft, sondern mit geistiger Freiheit vielmehr verehre.

Ueberlegten dies doch diejenigen, welche uns so unüberlegt verfolgen!

Unter die figürlich zu nehmenden setzt er auch die Feier des Leibes Christi, welches Wort richtig verstanden, die Art des Geheimnisses einigermaßen erklären dürfte. Denn wir preisen feierlich den Leib des Herrn. Wer einen Freund preiset, der lobt seine Tugend und Wohlthätigkeit, und läßt ihn deshalb nicht leib-

leiblich gegenwärtig seyn. Nun setzt er bedeutend hinzu: wie aber dem Buchstaben folgen, und ihn für die Dinge nehmen, die dadurch angedeutet werden, fleischliche Knechtschaft ist, so ist es ein schädlicher Irrthum unnütz die Zeichen zu deuten. Wer aber nicht einsieht, was ein Zeichen bedeutet, und dennoch es als Zeichen erkennt, der ist nicht unfrei. Besser aber ist's entweder von unbekannten, aber nützlichen Zeichen gedrückt werden, als sie unnütz auslegen und den dadurch aus dem Joch der Knechtschaft gezogenen Nacken in die Schlingen des Irrthums stecken. So spricht Augustin über figürliche Redensarten.

Ihr wollt die vorliegende Stelle ganz buchstäblich nehmen. Das bringt aber der Seele Tod, wie schon Origines von ihm gesagt hat: ihr nennt unsern Sinn einen Zerreißer der Schrift; allein geben wir diesen nicht, so bedrücken wir die Zuhörer mit fleischlicher und elender Sklaverei. Nun geht hin, ihr die ihr so seid, und höhnt uns aus, da ihr vordem, nach dem Zeugniß des Geistes von den Geübtesten als Knaben und Lehrer derjenigen verlacht

wor-

worden seid, die nicht wissen, was sie reden, und ihr dies wahrhaftig verdient, wenn ihr nicht zu euch kommt.

Wir, wüßten wir auch nichts weiter, als daß dies Zeichen seien, würden nicht in Knechtschaft stehen; aber unnütz würden wir es auslegen, wenn wir euch folgten, ja wohl gar keine Auslegung annehmen, indem wir an dem Buchstaben hingen. Also erwarten wir eine zwiefache Sklaverei, mögen wir eure Erklärung annehmen, oder nicht.

Ihr sprecht vom Nutzen der Gegenwart des Leibes, nennt sie einen Trost des Gewissens. Ist ein Trost hiebei, so entsteht er aus der Erinnerung an den Tod und die übrigen Wohlthaten Christi. Sonst kämen diejenigen ja um diesen Nutzen, welche nie bei dem Mahle seyn könnten, die doch nicht selten der Vater alles Trostes weit reichlicher tröstet. Dies müßte zu den Geschenken gehören, die nicht zur Erbauung der Kirche, sondern zur Erfrischung unsrer Gemüther im Stillen beitragen, zu welcher der unfühlbare und nicht einzubildende Leib gleichviel beiträgt, sei er gegenwär-

tig, oder nicht. Mußte Christus nicht zum Vater gehen, damit seine Schüler himmlischen Trostes empfänglich würden? Und was ist das für ein Trost, von dem das Gemüth sich bald zu anderer Wohlthaten Angedenken wendet? Denn so haben die Schwäbischen Brüder geantwortet. Wenn der Trost in der Gegenwart des Leibes liegt, und nur denen wird, die daran denken und sich erinnern, warum entwöhnt ihr jene so schnell?

Eben so zeigt Christus daß sein Hintritt ein Beweis der Liebe sei, wenn er spricht: liebtet ihr mich, so würdet ihr euch freuen; denn ich gehe zum Vater. Wollen wir Christum vom Himmel rufen? Welche unmäßige Selbstliebe? als könnten wir nicht um diesen Trost auf einige Zeit kommen? Tröstet er uns aber denn, wie einige sagen, auch wenn wir nicht wissen, welchen Vortheil wir davon haben? Ergötzen uns seine Versprechungen so? Allein das hieße ja mit dem eben zu Erweisenden erweisen, was kein geringes Hinderniß der Wahrheit und ein Grund zum Streite ist. Denn es ist hier die Frage: ob in jenen Wor-

ten dies Versprechen gegeben sei? Wessen Gemüth aber hat jemals ein Versprechen aufgerichtet, wenn es auch eins war, von dessen Betrachtung es bald abgerufen wird, das keinen Nutzen in sich hat? Ich will freier reden. Wir trösten uns mit Träumen, und verfolgen die Bilder unsrer Eitelkeit. Wenn ich dies bei mir überlege, so wage ich nicht, über die Schrift abzusprechen.

Gehen wir zu dem Uebrigen, was, wenn das Vorhergehende gehörig eingesehen ist, nicht aber dunkel seyn, ja vielmehr durch seine Helle die obige Auslegung deutlicher machen und bestätigen wird. Es wird sich wiederum ergeben, daß wir keinen fremden Sinn eintragen. Er spricht aber so: nun faßte er den Becher, dankte, gab ihn hin und sprach: trinkt alle daraus; denn dies ist mein Blut, des neuen Bundes Blut, das für viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird.

Menschen- oder Thierblut zu essen oder zu trinken war von Noahs Zeiten an bis auf die Apostel unerlaubt. Die Apostel selbst befahlen, wie es denn die Liebe erheischte, sich des Blu-

tes

tes zu enthalten, damit der Schwäche der Juden etwas eingeräumt würde, bis die Unbeschnittenen, wie die Beschnittenen zu Einer Kirche sich verbänden. Deshalb wurde nicht einmal das Lammsblut den jüdischen Vätern empfohlen. Doch ward Blut zum Zeichen gegeben, und beim Pascha, währendes Opfers, vom Blute etwas genommen, womit die Pfosten und Schwelle des Hauses, wo das Lamm gegessen ward, bestrichen wurde. Das Blut aber, spricht er, wird euch ein Zeichen seyn, daß ich an dem Hause vorüber gehe, und es mit der Plage verschone, die ich über Aegypten verhänge. Dies befahl er als Gesetz auf immer zu beobachten. Mithin wurden auch beim Nachtmal, wo das Lamm geschlachtet ward, die Thüren bestrichen. Ich zweifle aber keinesweges, daß die Apostel dies damals allgemein anerkannte Zeichen auch anerkannt, als ein Zeichen und Denkmal des Blutes, welches vordem vom ägyptischen Lamme genommen ward, und mithin sich mehr an die vormalige Wohlthat erinnerten, daher denn auch Christus passend auf diese Figur Rücksicht nehmend, das

Ge-

Geheimniß seines Bluts entfaltet und spricht: das ist mein Blut, als spräche er: ihr habt das Zeichen an den Thüren und Giebeln gesehen, nämlich das Lammsblut, ein Zeichen des vordem vergoßnen Bluts. Nun aber richtet eure Augen auf diesen Becher! Denn dies ist nicht das Blut jenes Lammes der Vorzeit, sondern ein Denkmal meines Bluts. Jenes ward in Aegypten vergossen, das meinige wird am Kreuze vergossen werden. Denn weil das Blut nicht getrunken werden darf, und ich auch statt des Lammes Brod genommen habe, so weihe ich hiemit in Gestalt des Weines, den ihr trinken könnt, das lange Andenken an mein Blut. Was konnte nun jene bewegen, ich bitte dich, wenn sie dies sahen, sahen, daß Gegenwart und Vergangenheit hier zusammen gestellt wurden, einen andern und unschicklichen Sinn aus Christi Worten zu nehmen, wenn auch Christus sich mit diesen Worten begnügt hätte: dies ist mein Blut? Eine Gleichheit des Verhältnisses, wie sie ein guter Hausvater braucht, der aus seinem Vorrath Altes und Neues nimmt, könnte hier statt der nicht

zu verachtenden Erläuterung dienen, wenn die Worte, wie vom Blute des Lammes, so vom Blute Christi verstanden würden. Den Gesetzeskundigen, wie Eleazar und Phineas, wäre es leicht gewesen, durch das Lamm und das Blut im Geist eben das zu verstehen, was wir durch das Sacrament des Brodts und Weins verstehen. Wir urtheilen noch jezt von den rohern Aposteln, daß sie am Osterlamm und seinem Blute erkannt, was die Rede Christi bedeutete. Doch das sei noch wenig bekannt, und trage nichts bei, so zwingt doch der Zusatz sie, nichts so Derbes und Körperliches zu vermuthen. Denn es steht dabei: des neuen Bundes, durch welche Worte jeder, der da weiß, was der neue Bund ist, einsieht, wie das Blut des Bundes im Kelche sei, da ja die Wahrheit ihr Licht selbst entgegen trägt. Nämlich dieser Bund ist ein Bündniß und Vertrag zwischen Gott und Menschen, deshalb geschlossen, daß wir der Vergebung unsrer Sünden gewiß wären, wie auch bei Jeremias steht. Deshalb kann den Gewissen nichts angenehmer oder erwünschter begegnen, deren Schwäche

zu stärken der barmherzige Vater, es mit seines einzigen Sohnes Blute zu besiegeln würdigte, wie er von Ewigkeit her bestimmt hatte. Und dies unbezweifelt darzustellen, ward es mit dem Tode des Erblassers besiegelt. Daher entstand die Kirche. Denn wie aus der Seite des schlafenden Adam Eva hervorging, so ist durch das Blut, das aus Christi Seite floß, die Kirche erbaut worden. Aus der Seite, sage ich, nicht aus dem Kelche, nicht vom Kreuze, sondern vom Tische, als ob er vor den Menschen durch Zeichen bestätigte, was vor Gott längst durch den Glauben glücklich begonnen war. Auch dies, könnte man sagen, erbaute; eigentlich aber reinigt und erfrischt und belebt das Blut des Sterbenden. Denn in dem Blute des Bundes ist die Kirche, wie Zacharias kurz und schön sagt. Er nennt es das Blut unsers Bundes, wie der Evangelist, das Blut des Bundes; nicht den Bund in deinem Blute, sondern das Blut deines Bundes. Denn unser ist dieser Bund, weil Gott ihn mit uns geschlossen, und durch seines Sohnes Blut bestätigt. Denn obwol auch unser Blut durch

den

den Glauben ist, weil es für uns vergossen, so ist es doch deshalb Blut des Bundes, weil es den Bund bestätigt. Daher setzt der Herr hinzu: ich habe deine Gebundenen von dem See fortgesendet, worin kein Wasser, weil dein Opfer mir so angenehm, und so erwünscht das Blut deines Sohnes. Diesem Bündniß gemäß will ich alle Söhne der Kirche, die in der elenden Sklaverei der Sünde gefangen waren, befreien. Was will er also hier, wenn er sagt: das Blut des Bundes? wird das Blut den Bund bestätigen? die Sünden vergeben? die Gewissen trösten, wie es im Becher und Munde trinkbar ist? Gewiß nicht; denn diesem vorzubeugen, setzt der heilige Geist hinzu: welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das Blut wird nicht aus Becher in Becher gegossen, damit die Sünden vergeben werden, sondern am Kreuze. Insofern also ist es eine Besiegelung des Bundes, und macht uns des gnädigen Willens des Vaters gewiß, wenn es vergossen wird. Wenn also jenes Blut im Kelche zur Vollendung des Bundes gehört, so daß es besiegle und unser

zu stärken der barmherzige Vater, es mit seines einzigen Sohnes Blute zu besiegeln würdigte, wie er von Ewigkeit her bestimmt hatte. Und dies unbezweifelt darzustellen, ward es mit dem Tode des Erblassers besiegelt. Daher entstand die Kirche. Denn wie aus der Seite des schlafenden Adam Eva hervorging, so ist durch das Blut, das aus Christi Seite floß, die Kirche erbaut worden. Aus der Seite, sage ich, nicht aus dem Kelche, nicht vom Kreuze, sondern vom Tische, als ob er vor den Menschen durch Zeichen bestätigte, was vor Gott längst durch den Glauben glücklich begonnen war. Auch dies, könnte man sagen, erbaute; eigentlich aber reinigt und erfrischt und belebt das Blut des Sterbenden. Denn in dem Blute des Bundes ist die Kirche, wie Zacharias kurz und schön sagt. Er nennt es das Blut unsers Bundes, wie der Evangelist, das Blut des Bundes; nicht den Bund in deinem Blute, sondern das Blut deines Bundes. Denn unser ist dieser Bund, weil Gott ihn mit uns geschlossen, und durch seines Sohnes Blut bestätigt. Denn obwol auch unser Blut durch

den

den Glauben ist, weil es für uns vergossen, so ist es doch deshalb Blut des Bundes, weil es den Bund bestätigt. Daher setzt der Herr hinzu: ich habe deine Gebundenen von dem See fortgesendet, worin kein Wasser, weil dein Opfer mir so angenehm, und so erwünscht das Blut deines Sohnes. Diesem Bündniß gemäß will ich alle Söhne der Kirche, die in der elenden Sklaverei der Sünde gefangen waren, befreien. Was will er also hier, wenn er sagt: das Blut des Bundes? wird das Blut den Bund bestätigen? die Sünden vergeben? die Gewissen trösten, wie es im Becher und Munde trinkbar ist? Gewiß nicht; denn diesem vorzubeugen, setzt der heilige Geist hinzu: welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das Blut wird nicht aus Becher in Becher gegossen, damit die Sünden vergeben werden, sondern am Kreuze. Insofern also ist es eine Besiegelung des Bundes, und macht uns des gnädigen Willens des Vaters gewiß, wenn es vergossen wird. Wenn also jenes Blut im Kelche zur Vollendung des Bundes gehört, so daß es besiegle und unser

Ge-

Gewissen bestärke, so ist der Tod Christi am Kreuze nicht für zureichend zu halten, und täglich zu ergänzen, daß der Bund am Kreuze nicht vollendet, und die Gebundenen sind nicht vom See befreit, in welchem kein Wasser.

Was wäre dies nun anders, als auf einmal das ganze Verdienst Christi tilgen? Denn, wenn es nicht hinlänglich ist, ist es keines, was ein christliches Gemüth nicht mit anhören kann. Wie glauben sie denn nun, daß jene Bundeszeichen die Gewissen kräftigen? Sie müssen sich ja betrogen und hintergangen sehn, so sie anders sich recht kennen, wenn sie nicht vorher von dem sichern Bürgen des heiligen Geistes den Trost inwendig empfangen. Denn die Sacramente bringen nicht an sich, als Werkzeuge seinen Dienern Trost, sondern weil sie Zeichen sind und statt der Worte Christum predigen. Uebrigens könnte jemand einwenden: war nicht auch das Blut Christi, als er noch Knabe war, das Blut des Bundes? denn war es nachher anders denn als er Knabe war?

und da das Blut im Kelche, und das was nachher vergossen wird, dasselbe, wird es nicht auch als das Blut, wodurch das Testament bestätigt wird, im Kelche seyn? Freilich das Blut Christi als Knaben, und das vergossene waren dasselbe; da es aber das Blut des Knaben war, so konnte es nicht für das Blut des Bundes gehalten werden, sondern erst dann als es vergossen ward. Denn Bündnisse werden durch vergossenes Blut geschlossen. Also kann es nicht Bundesblut genannt werden. Daher nennen Lukas und Paulus sehr deutlich den neuen Bund im Blute, das hier als vergossen angesehen wird. Wenn außer dieser Erinnerung es sich mit dem Bunde und dem Blute anders verhält, so wollen wir den Päpstlern ihre Opferungen und Weihgeschenke ersetzen. Allein die Schuldverschreibung unsrer Sünden ist an das Kreuz geheftet, und Christus, der Erhöhete, hat alle sich zugezogen.

Sieh also, mein Theobald, noch wurde das Bündniß nicht erfüllt, das Blut nicht vergossen; und wie könnten wir nun einen

andern Sinn von der Gegenwart des Blutes fassen, als den, daß es zur Erinnerung, wie diese zum Danke diene? Ja das treue Angedenken ist die wahre Danksagung, besonders wenn die Feier des alten Gebrauches vorhergehet, welche, gleich einem Führer, ermahnt und leitet.

Noch aber habe ich nicht auf deinen Beweis geantwortet, den du immer wiederbringst, und aus den Regeln der Redner hergenommen hast. Mit ihm aber traust du dir darzuthun, daß diese Auslegung und figürliche Redensart nicht bestehen könne. Denn weil hinzugesetzt wird: welches vergossen wird, so folgerst du daraus, es werde, wenn man meine Auslegung annehme, das figürliche Blut vergossen; und figürliches Blut sei das des neuen Bundes, womit man uns denn der Ketzerei des Marcion bezüchtigen könne. Warum aber suchen wir hier Schwierigkeiten ohne Noth? warum weichen wir von der Einfachheit ab? Was zwingt mich denn zu schließen: dies ist das Bild, oder Denkzeichen des vergossenen Blutes, also ist das

Denk-

Denkzeichen des Blutes vergossen worden? warum nicht lieber, wie es sich ziemte: also wird das Andenken an das Blut, wieferne es vergossen ist, durch den Wein angedeutet? oder ist nicht bloß ein Denkzeichen des Blutes, sondern auch ein Denkzeichen, daß das Blut vergossen?

Wenn er dies nun in Einem Worte befaßt, und gesagt hätte: das ist Blutverguß, wäre denn nun das Andenken beider empfohlen worden? Was aber in der Verbindung nicht anstößig seyn kann, mußte ja natürlich noch weniger in der Trennung, die noch deutlicher war, anstößig werden. Vielmehr war in dieser Rede mehr Nachdruck, und Würde und Gewicht, als wenn er gesagt hätte: das ist das Bild, oder Denkzeichen des Blutes, und Denkzeichen des Vergiessens. Ich setze hinzu, auch an Zierlichkeit fehlt es nicht, so viel Spitzfindigkeiten man uns auch vorlegen möge. Wenn ich Pauli Bild vorzeigend sagte: das ist Paulus, der durch das Schwert des Worts ganz Illyrien und Griechenland erobert, und mit dem Evangelio erfüllt, oder wenn ich bei Er-

blickung des Bildes Petri sagte: das ist Petrus, der die Schlüssel des Himmels erhielt: wirst du das erklären: das ist das Bild Pauli, der des Herrn Wort in Griechenland verkündigt? jenes Bild, der voll des heiligen Geistes durch Lehren den Himmel öffnete? und wirst du mich albern schelten und eines Fehlers gegen die Sprachlehrer zeihen? Hätten die Apostel von dem Lamme, welches sie aßen, gesagt: das ist das Lamm, dessen Blut an die Thüren gestrichen, die Aegypter vernichtet, uns aber befreit hat, würde denn einer darunter das Bild des Blutes an die Thüren gestrichen, das der Engel erblickt hätte, verstanden haben? Warum scharrt man in einer so wichtigen Sache so viel schwache Gründe zusammen (daß sie schwach sind, kann dich die Vernunftwissenschaft lehren, was nämlich gelte in bedeutenden Sätzen) und verwirft die triftigsten, die wir dagegen vorbringen? Dies verräth doch deutlich eine unmäßige Liebe zum Zank. Wenn wir nun auch so gesinnt wären, so könnten wir ja sagen: sie, er hat gesagt, es werde gesagt, es werde jezt vergossen; also wird noth-

nothwendig zur Stunde dieser geheimnißvollen Wirkungen das Blut vergossen, der Leib gebrochen werden. Allein wir fürchten die ägyptische Landplage, die Frösche, und mögen gern das Unzeitige übersehen. Es hindert also nichts, diese Figur anzuerkennen, die jeder Knabe anerkennen würde, wäre er beim Nachtmal gewesen, wie die Apostel. Was wir nun hier in Beziehung auf das Blut geantwortet, gelte auch vom Brodte bei Lucas und Paulus. Denn, wenn diese sprechen: das ist mein Leib, der für euch gegeben, oder gebrochen wird, so wollen sie hier nicht daß ein Bild des Leibes gegeben oder gebrochen werde, sondern was den Leib vorstellt, soll auch die Uebergebung oder Zerstörung des Leibes darstellen, d. h. ins Gedächtniß rufen. Mithin sind wir weit entfernt von Marcions Raserei, der doch zu einem so groben Verständniß, daß der Leib Christi dem Scheine nach im Brodte verborgen sei, nicht wenig Anlaß aus eurer Meinung hätte nehmen können. Davon genug für jezt. Denn es giebt noch mehr Gründe, die unsre Erklärung nicht nur nicht als gottlos,

sondern als echt erweisen und bestätigen können. Denn es heißt ferner: glaubt mir, ich trinke nicht wieder Wein bis zu dem Tage, wo ich ihn in meines Vaters Reiche mit euch trinken werde. Mit diesen Worten sagt er einfach und überhaupt, er werde nicht ferner leiblich mit uns seyn (denn das heißt nicht essen noch trinken, wie Lukas hinzusetzt) sondern von dannen zum Vater gehen, was auch Johannes beim Mahle erwähnt; daher sucht der heilige Geist zu verhindern, daß wir ja nichts so gro- bes unter dem Gesagten verstehen. Denn er setzt hinzu: er werde bald abwesend seyn, und empfiehlt also ängstlich sein Andenken, und zeigt so deutlich, was Wein und Brod sei. Denn Wein, den er Blut genannt hatte, nennt er noch Wein, ja sogar noch deutlicher mit Umschreibung Gewächs des Weinstocks. Was hat er also für einen Sinn übrig gelassen, als den, daß Wein Wein sei, nicht wesentlich und eigentlich Blut, das ja jezt entnommen ward? Einen unbekannten Sinn aber verwirft er, daß nämlich auf diese Art, wie man sagt, im Brodte der Leib und im Wein das Blut sei.

Was sollte diese Spitzfindigkeit wohl sagen: ich werde nicht Wein trinken. War unser Lehrer etwa ein Epikuräer, der die Leibesnothdurft des Essens und Trinkens als schwer und zu unterlassend darstellte? Da wir ja wissen, das Reich Gottes besteht nicht in Essen noch Trinken, und daß darin nicht viel Wirkung liege. Sondern er zeigt durch diese Rede, er sei dem Tode nahe, und seine leibliche Gegenwart sei fortan nicht mehr in dieser Zeitlichkeit zu suchen. Denn wiewol er auf eine besondre Art und nach einer besondern Vertheilung mit seinen Schülern aß und trank, um seiner und unsrer Auferstehung Wahrheit darzuthun — denn er stillte damals nicht Hunger, noch suchte er etwas Wohlschmeckendes darin, er, der mit der höchsten Seligkeit gesättigt war, so trank er doch damals nicht so, sondern wie wir, sonst hätte seines Leibes Wirklichkeit sich nicht bestätigt. Demnach versteht er unter jenem Tage den herrlichen und erwarteten Tag, wo er sich den versammelten Auserwählten als angenehmen Gast zeigen wird; jenen Tag, wo das Geheimniß der Finsterniß aufgedeckt werden

den wird, wenn die auferstehenden Frommen ihm entgegen kommen, er das Reich dem Vater übergeben wird, nachdem der letzte Feind besiegt. Dann, dann wird er auch die Körper mit seinen Freuden beschenken für die verschiedenen und unzähligen Leiden, die sie jezt erdulden, und gleichwie er selbst sich der Unsterblichkeit erfreut, so werden auch wir unsterblich mit verwandeltem Leibe, seiner Klarheit uns freuen, und speisen mit ihm auf eine neuer und die seligste Weise. Dann wird gewiß ein neuer Wein uns werden, wie ein neuer Himmel, eine neue Erde, und alles neu seyn wird. Dann wird er zu unsrer unaussprechlichen Freude wieder leiblich mit uns seyn, und unsre Sehnsucht mit den Gütern seiner Gegenwart stillen.

Ist nicht dieser Gedanke so ungezwungen und klar und deutlich, und des christlichen Geistes würdig? Aber ich fürchte, wenn ich mit euch eine leibliche Gegenwart, wie sie auch sei, eine eigentlich leibliche hier in der Verbannung heischte, dereinst nach so deutlich anerkannter Auslegung, im Reiche des Vaters an dem ersehnten Mahle nicht Theil zu nehmen, besonders

ders da ich auch jezt erfahre, daß jene unüberlegte, ich möchte sagen kindische Auslegung, einer gründlichen Erwägung nicht wenig nachtheilig sei, wie mir diejenigen bezeugen werden, welche die Gabe haben, Gaben des Geistes zu erkennen, und die des innern Menschen Treiben genauer beobachten.

Du hast bemerkt, mein Theobald, wie leicht die Wahrheit bei dem Evangelisten hervortritt, der uns zu widersprechen schien, und es bedürfte gar nicht des Zeugnisses andrer Evangelisten. Doch wollen wir auch die übrigen ansehen, ob sie vielleicht etwas sagen möchten, was jene Auslegung als unfromm darstellte, und ihm zu entsagen uns geböte. Denn nur darauf kommt es an, daß wir nicht von der Wahrheit weichen.

Zunächst also sehen wir Markus an, ob er etwa mehr sage, wiewol er fast dieselben Worte braucht. Nur ist er etwas ausführlicher über die Bereitung der Mahlzeit, und erzählt, daß sich ein Wirth gefunden nach einem vorhergesagten Wunder. Denn er befiehlt hier den Schülern einem Manne, der einen Wasser-

krug

krug trägt, nachzugehen, und ihn kühn zu bitten, daß er ihnen einen großen gepflasterten Saal zeige, damit sie durch die Erhabenheit und Majestät des Orts sich diesem Mahle zum Großen erhoben fühlten, d. h. lernten, daß sie nicht nach dem Irdischen und Fleischlichen, sondern dem Himmlischen und Geistigen trachten müßten. Fleischlich aber sind, wie bereits gesagt, und am Irdischen kleben, noch können also in den Speisesaal diejenigen, welche die Zeichen als Sachen gebrauchen, und so behaupten, das Fleisch sei im Brodte.

Doch damit wir nicht etwa mehr mit unbedeutenden Bildern zu spielen, als den Ursinn der Schrift zu erforschen scheinen, so wollen wir dies dahin gestellt seyn lassen und die Genauigkeit des Evangelisten betrachten. Keinesweges steht hier das Wort Pascha so oft müssig. Denn er sagt: am ersten Tage der ungesäuerten Brodte, als sie das Pascha opferten. Dann fragen die Schüler, wo sie das Mahl zum Pascha bereiten, und endlich sagt er: sie bereiteten das Pascha. Das Wort Pascha ist figürlich, und erinnert außer dem, was es den

Augen darbietet (wie das den Sacramenten eigenthümlich ist) noch an etwas anders. Eben so gehört es zur Genauigkeit, daß das Andenken an das Leiden eingeschärft wird, indem der innere Feind mit so schweren Drohungen gewarnt wird. Denn es gehörte nicht mit zu den kleinsten Schmerzen des Herrn, daß er einen Verräther unter den Seinen hatte, vielmehr war dieser Schmerz so groß, daß selbst der heilige Geist durch den Sänger ihn nicht verschweigen ließ. Denn er spricht: der Friedfertige, dem ich vertraute, der mit mir umging, bereitete mir eine hinterlistige Nachstellung.

Vom Becher heißt es: und er nahm den Kelch, dankte, gab ihn herum, und alle tranken. Da sprach er: das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das für viele vergossen wird. Wer hier keine fremdartige Meinung hegt, und lieset, daß die Schüler getrunken, ehe noch Christus die Worte geredet, erkennt alsbald, daß, außer der heiligen Erinnerung an das Leiden dem Weine nichts Fremdes erwachsen sei, und wird also nichts Albernes

nes vermuthen. Die aber, so bei den Schulformeln bleiben, brauchen eine Figur, und rufen andre Evangelisten zu Hülfe, wo doch der Schweif gar nicht nöthig war. Denn der Geist, von dem die Evangelisten angewehet, schrieben, sahe unsre Trägheit und Aberglauben, vermöge dessen wir überreligiös an den Worten hangen, voraus, und um uns von diesem Uebel zu befreien, und jeden überflüssigen Gedanken zu benehmen, ruft er laut. Da du nun einsehen wirst, daß die Evangelisten ohne ängstliche Sorge, Zeit und Ordnung, ohne Bedenklichkeit die Worte hingeschrieben, willst du überklug seyn, und indem du dahin, wo es nicht nöthig, das Gewicht der Frömmigkeit legst, die Liebe und die Sache selbst verliehren? Denn die Erinnerung und der Dank für das Leiden des Herrn, denen Brod und Wein zur Unterlage dient, sind der Hauptpunkt der ganzen Sache. Hier ist kein Anstoß, kein Knoten, keine Schwierigkeit. Warum knüpft man denn also dem einfältigen, vielleicht bedenklichen Leser Schlingen, aus denen er sich nicht loswickeln kann? Warum ver-

dun-

dunkelt man ohne Ursache die Schrift? Warum schiebt man die Schuld auf den heiligen Geist, als habe er nicht aufrichtig gesprochen? Warum richten wir uns nicht nach der Schrift? ob sie vielleicht unsrer Trägheit zu Hülfe käme? Warum wollen wir lieber in der Finsterniß, als im Lichte wandeln? Wenn wir so viel Schmuck in der Schrift suchen, warum forschen wir so sehr nach Verfänglichem?

Auch ist noch manches hier eher gesagt, was bei Lukas nachher gesagt wird. Denn was hier nur vom Weine gesagt wird, und nachdem man getrunken, daß nämlich der Herr gesagt, er werde davon nicht eher wieder trinken, als in des Vaters Reich, das sagt Lukas vor dem Gebete und dem Segnen des Brodtes, vom Pascha und Wein, wo nicht allein der alte Gebrauch geendet, sondern (wie gedacht) der Hintritt des Herrn deutlich angezeigt wird. Wären auch andre Evangelisten so ausführlich gewesen, so könnten wir muthmaßen, sie hätten damit lehren wollen, die Last des Gesetzes abzuschaffen; allein aus der Kürze andrer, wie aus seiner Ausführlichkeit ergiebt sich, was er will.

will. Was dagegen andre über den Verrath des Judas vorausgeschickt haben, folgt hier nach; und so wird einfach und schön das Andenken an den Tod des Herrn gelehrt, und dem Schmucke geht nicht das Mindeste ab. Ferner wollen wir jezt übergehen, was noch vor oder nach der heiligen Handlung geschehen. Denn aus den andern sieht man schon, was hier dienlich. Nun die über Brod und Wein gesprochenen Worte wollen wir erwägen; denn er setzt hinzu: das für euch gegeben wird: dies thut zu meinem Gedächtniß, anstatt daß Matthäus und Markus nur kurz hatten: das ist mein Leib. Hier lernt man glücklich vom heiligen Geiste, was von den Worten des Abendmahls zu halten; beim Abendmahl ist nichts zu thun, als was der Herr befohlen. Was befiehlt aber der Herr? Er befiehlt das Brod zu nehmen und zu essen, wie bei andern Evangelisten steht, bei denen uns außerdem nichts weiter empfohlen wird; ich finde nicht, daß sie uns den Leib nehmen und essen heißen; finde nicht, daß sie den Priestern die Macht ertheilt, das Brod in den Leib zu verwandeln,

daß

daß es wesentlich Leib zu seyn anfange, nicht, daß sie versprochen, der Leib werde im Brodte seyn. Hier aber finde ich noch, daß wir an seinen Leib uns erinnern sollen. Denn dies ist hier als Erläuterung beigefügt, damit deutlich werde, was bei den andern dunkel ist. Und dies ist das dritte, was er zu thun geboten; nämlich essen und nehmen bezieht sich auf das Brod, sich erinnern auf den Leib.

Denn thun heißt hier nicht opfern, wie ein Pariser Esel es erklärt. Wir erklären es wiederum, wie oben, daß das, d. h. das Brod sei Leib, d. h. ein Denkzeichen, oder Bild des Leibes. Aber wie darin das Denkzeichen liege, daß der Leib für uns gegeben, so habe ich schon oben erwähnt, diese Redefigur drücke uns nicht, so daß wir sagen müßten, der bildliche Leib sei gegeben. Auch zeigt der klare Zusatz: thut es zu meinem Gedächtniß, dies hinlänglich. Wie aber zu Christi Gedächtniß? weil sein Leib für uns gegeben worden, so daß weil so viel ist als inwieferne. Auch dies ist schon oben gesagt.

Es ist offenbar, daß es deutlicher, den Leib bildlich zu nehmen, als das Bild des Leibes ohne Figur, und den Leib der für euch gegeben wird mit Figur als ohne sie, so daß man sagt das Bild des Leibes, welches den hinzugebenden, oder hingegebenen Körper vorbildet. Wenn ich übrigens höre, daß der Leib für uns gegeben, oder gebrochen werde, wie bei Paulus steht, bietet sich nicht der wahre Sinn dar, daß das, was für uns gegeben, oder gebrochen wird, nicht Brod ist, noch auch im Brodte für uns gegeben, oder gebrochen wird? Einige meinen, das Geben und Brechen beziehe sich mehr auf das Brod, als den Leib; allein dagegen ist das: für euch. Denn sieht man auf die Vertheilung, wie das Brod ausgetheilt wird, so sagen wir nicht: ich gebe für euch, sondern ich gebe euch. Was aber für einen andern gegeben wird, zeigt, daß etwas anders gegeben werden sollte, was nicht gegeben wird. Wir sollten in den Tod gegeben werden; damit wir aber frei würden, wurde Christus für uns vom Judas den Juden, und von den Juden dem Statthalter,

vom

vom Statthalter den Kreuzigern übergeben. Dies alles geschah für uns, und um unserer willen. Wollte man aber vom Brodte das mir gegeben wird, sagen: es werde für mich gegeben, so geht das nach der Sprache nicht an.

Weiter, wenn ich so erklären wollte, was bliebe mir für ein Trost? welches Versprechen könnte mein Gemüth erfrischen? Was wäre das für eine Verwechslung, wenn ich hören müßte, statt daß Christi Leib in den Tod für mich und mir gegeben, er in dem Brodte bleibe? Am Kreuze hat er mich belebt; dies Versprechen ist nicht im Brodte. Wie war es sonst nöthig, daß er stürbe? Es zeigt sich also, wer in der Schrift den heiligen Schriftstellern Unbekanntes lehrt? Zwar ist es scheinbar annehmlich, daß die Worte geben und brechen zum Brodte sich schikken; allein das für euch zwingt uns, es auf den Körper zu beziehen, inwiefern er für uns dem Tode gegeben wird. Daß es aber auch dem Zeichen und Sacramente angemessen sei, dürfte daraus sich erweisen lassen,

daß

daß das Sacrament offenbarer wird, und deutlicher belehrt, daß, so wie an sich das Brod nährt, und aus Körnern vereinigt ist, und in der Handlung Brechen und Vertheilen vorkommen, so auch ich lerne und einsehe, daß der Glaube an den für mich hingegebenen Körper nähre, daß aber die Liebe in Christo zu demselben Haupt und Körper einige und sammle. Und wiederum, gleichwie ich durch den Glauben gelernt, Christus sei für mich gebrochen, habe für mich gelitten, so ist er auch vertheilt, so daß er ganz unser aller ist, die an ihn glauben. Sieh, der Gebrauch des Lammes erinnerte uns an seinen Tod, warum nicht auch das Brodt?

Auch darf man nicht so sehr vor dem Worte brechen sich scheuen. Denn nicht deswegen sagen wir, daß die Gebeine unsres Lammes, Christi, gebrochen, sondern da wir lesen, daß er vergossen wie Wasser, vertrocknet wie Scherbe, geschmolzen wie Wachs, ein Wurm sei und kein Mensch, was hindert denn, das gebrochen und gegeben werden von ihm anzunehmen, da das Zeichen

so

so schicklich ist? Das darf uns aber wenig irren, daß man den Erweis fodert, wo denn wol Leib für Denkzeichen des Leibes gefunden werde. Wäre es nicht genug, daß es hier so stehet? Denn wer nur fleißig forscht, wird fast zweihundert, wo nicht mehr Worte finden, die nicht an mehrern, sondern nur an einem Orte der Schrift vorkommen; und wie wollten wir diese erklären, wenn wir nirgends das Amt eines Auslegers übernähmen. Deshalb hat auch der Evangelist Lukas sorgfältig sich bemüht, daß man nicht etwa es so gröblich mißverstände.

Das aber zeigt er noch deutlicher durch die Worte, bei Ueberreichung des Kelchs: dieser Kelch ist das neue Bündniß in meinem Blut, der für euch ausgegossen wird.

Wer Streit nicht liebt, wenn er anders nicht ungelehriger seyn will, als die Schwalbe, wird leicht lernen, was das Blut des Bundes bei Matthäus, ja was die ganze Sache sey. Denn weil wir hier dies nicht anders auslegen können, als das Andenken an das Bündniß, so wird auch anderwärts Blut Andenken an

das Blut seyn, wodurch das Bündniß bestätigt, und Leib Andenken an den Leib, der für uns gegeben.

Denn wenn die Erklärung Eins ist, (und was könnte sie anders wollen) so schließen die, welche Geistiges mit Geistigem zu vergleichen wissen, aus der Aehnlichkeit, und wissen gar wohl, was Christus ihnen geschenkt. Jedermann weiß, daß ein Kelch nicht ein Bündniß ist, daß er aber ein Zeichen des Bundes, ist eingestanden. Welche Besorgniß könnte uns denn zwingen, in demselben Zusammenhange das nicht zuzugeben, und zu gestehen, daß das Brodt ein Zeichen des Leibes sei, wo vom Leibe die Rede ist? Denn Bund ist eine Art von heiligem Vertrag. Es ist aber nicht unpassend, von der Art in Geschlechtsverhältnissen zu sprechen. Das Bündniß also Gottes mit den Menschen, ist dies, daß Gott selbst ihr Gott, sie aber sein Volk seien. Denn ein Vertrag ist nur unter zweien, dem der ihn macht, und dem, der ihn annimmt. Daß aber Gott der Gott einiger insbesondre sei, das heißt, daß er für einen barmherzigen Erhalter und

Beschützer angesehen werde, wird er die Sünden vergeben müssen, und die angenehme Erkenntniß seines Namens bewirken.

Wir aber, damit wir sein Volk seien, müssen seine Stimme hören, und glauben, daß er mitleidig sei.

Was Gott betrifft, so wäre keine Bezeichnung nöthig gewesen, damit er unsres Glaubens, oder Wohlwollens sicher würde, weil nichts vor seinen Augen verborgen ist, und er unsrer Thaten gar nicht bedarf. Uns aber, welche die Sünden über die Maaßen schrecken, sind wegen unsres Unglaubens, damit wir seinem Wohlwollen und seiner Gnade vertrauen, einfache Versprechungen nicht hinreichend, sondern wir zittern auch dann noch, wenn Gott schwört, und sind unsicher. Deshalb mußte auch durch ein äußeres Zeichen unsre Schwäche gestärkt werden, und, daß dies vollkommen geschähe und ein unvergleichliches Zeichen würde, forderte die Hartnäckigkeit der verzweifelten Krankheit. Da also nichts theurer und kostbarer, als sein Wort, welches sein einziger Sohn ist, so wollte er dies als Fleisch, das

sterben, als Blut, das für uns am Kreuze vergossen werden sollte, annehmen. Wer diesem Zeichen nicht glaubt, ist keineswegs im Bunde Gottes; er wird nie Gott als barmherzigen Vater erkennen, nie sein Gewissen gehörig trösten, nie der Vergebung der Sünden gewiß seyn, deswegen, weil er den Sohn nicht kennt, durch welchen der Weg zum Vater geht, der Weg und Wahrheit und Leben ist. Dieses Bündniß also ist vollendet und bestätigt durch den Tod Christi, so daß wir nun Gott vertrauen, und gestehen, er sei unser Vater, der seines einzigen Sohnes, um unsertwillen, nicht schonte, sondern ihn für uns hingab, und wir durch seinen Geist, nicht auf steinerne, sondern fleischerne Tafeln, d. i. in Herz und Eingeweide das Gesetz der Liebe uns aufgezeichnet seyn lassen. Dreimal glücklich, wer das versteht! Die Besieglung aber des Bündnisses ist so groß, daß sie nicht größer seyn kann; und es giebt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben läßt für die Freunde, und zwar, soviel an ihnen war, für Sünder und Feinde, und wenn dies nicht wiederholt werden darf; denn

denn dies bewiese, daß das Bündniß nicht hinlänglich besiegelt wäre.

Ein schon sicheres Siegel war, daß das Wort Fleisch ward. Aber ganz hinlänglich ward es durch das Blut des Sterbenden. Blut also nennen wir eigentlich das Bündniß, d. h. das Siegel des Bundes, inwiefern es das Bündniß vollendet und gültig macht. Im Kelche aber hätte es das Bündniß nicht vollgültig machen können, wenn es nicht auch für die Gottlosen vergossen worden wäre. Wie ist aber der Kelch dort das Bündniß, d. h. das Siegel des Bündnisses eigentlich, wenn auch das Blut nicht eigentlich das Bündniß im Kelche ist? weil es da nicht vergossen ist, so vollkommen, als es die Besiegelung des Bundes fodert? Würde er nicht jenes köstliche Blut des Bundes entweihen und vernichten, wenn er es von seinem Ruhm, der am Kreuze war, trennte? Du gestehst vielleicht, ja du mußt gestehen, das Bündniß sei am Kreuze vollendet; doch wirst du sagen, das Blut sei im Kelche, und dadurch das Bündniß nachher besiegelt. Alsdann aber ist etwas anders dage-

gen,

gen, daß nämlich jenes Blut nicht die Herzen der Trinkenden berauscht, noch auch der Krankheit des Unglaubens steuert.

Aber es könnte einer behaupten, daß das Andenken an das Leiden, und das erfolgte Blutvergießen berausche, das Blut aber da sei. Ein solcher denke, daß er den neuen Bund, indem er zu seinem Gebrauche dient, hier als Erinnerung an den Bund anerkennt. Warum sollte er nicht eben so frei auch behaupten, Blut sei hier Denkzeichen des Blutes? Wo es beliebt, dienen die figürlichen Redensarten, wo nicht, da werden sie wenig gehört. Ja, eben deshalb erfreut und erfrischt das Blut das Gemüth, weil man sich daran erinnert, nicht weil es getrunken wird. Es ziemte sich aber, daß mir Christus Blut zu trinken gab aus dem Kelche, nicht wo es mir weniger, sondern am meisten frommen konnte. Durch die treue Erinnerung des am Kreuze vergossenen Blutes freut sich, und wird sicher ein frommes Gemüth, nicht so, weil der Wein zu Blut geworden. Was ist das Abendmahl? Ist es mir nicht ein Siegel?

gel? Ich behaupte, das Blut Christi am Kreuze sei eigentlich ein Siegel, Leib ein Opfer. Wenn man aber Wein und Brod, weder als Siegel noch als Opfer, sondern als figürliche Rede annimmt, behauptend, es sei eine Erinnerung an das Siegel, so ist die ganze Sache abgethan.

Lernen wir, daß dies wahr sei, aus dem alten Bunde. Dieser war fleischlich, und deswegen alt, so wie jener neu, weil er geistig. Denn wie der Bund, so das Volk. Auch dieses war zum Theil fleischlich, und wurde doch zum Volke Gottes gerechnet, weil es die Gesetze und Gebräuche beobachtete. Ihr Gott war ihr Gott und Beschützer, sie waren sein ihm eigenes Volk; der Bund bestand, wenn sie treu waren, und nicht zu Götzen sich wendeten, welche die Heiden, so den wahren Gott nicht kannten, verehrten. Denn die Ursache aller Verweisung, Dienstbarkeit, und Auswanderung war der Götzendienst. Andre Sünden im Lande wurden ohne das Bündniß zu verlezzen bestraft. Wiewol aber auch das alte Gesetz geistig war, weil es einen freien Geist erfoder-

foderte, allein, weil es nicht leistete, was es befahl, sondern die Widerstrebenden unter sein Joch zog, so verdient es nicht neu genannt zu werden, sondern heißt mit Recht alt und fleischlich, auch deshalb, weil es zeitlich war und durch Kälberblut geweiht, wie 2 B. Mos. 24 steht: er besprengte das Volk und das Buch und sprach: das ist das Blut des Bundes; den Gott mit euch gemacht über alle seine Verordnungen. Deshalb wurden damals die Israeliten vergewissert, daß sie zu dem Volke Gottes gehörten. Allein auch das rohere Volk hatte andre Opfer, und wiewol es nicht deutlich erkannte, daß jenes vollkommne Opfer kommen würde, so erinnerte es sich doch dabei, wie es durch das auf dem Sina gegebne Gesetz zum Volk Gottes erwählt worden. Zu einer solchen Erinnerung diente die Asche der rothen Kuh, die nach der Anbetung des Kalbes geopfert ward, wovon 2 B. Mos. 19 die Rede, welche zum Weihwasser aufbewahrt ward. Christus aber regt in uns durch sein geheimnißreiches Blut die Erinnerung an eine größere Wohlthat und wichtigern Bund an,

durch welchen nicht Aeußeres, sondern Inneres gereinigt wird, ja auch das Aeußere; denn er kam in die Welt, daß er den ganzen Menschen selig machte. Wie also vormals das Bündniß nicht erneuert ward, das einmal mit dem Volke abgeschlossen war, und dem Abraham versprochen, sondern dasselbe Bündniß war, (denn Gott erklärte sich auf immer für den Gott dieses Volks, und das Volk für sein Volk, bis er durch ein neues Gesetz das alte vernichtete, und dem fleischlichen Bunde ein geistiger folgte, wie die fleischlichen Opfer und die äußere Verehrung diese Wohlthat bezeugten) so bedarf auch dies neue unvergleichbar trefflichere Bündniß keine Erneuerung, wofern wir nur das getreue Andenken daran erhalten durch fortgesetzte geistige Opfer, d. h. durch Danksagung, oder wenn wir Gott loben, und seine Wohlthaten preisen, oder dem Nächsten dienen mit Werken der Liebe. Es ist ewig, war und wird denen, so vom Anfange bis an das Ende der Welt lebten, nützlich seyn. Die nun so belehrt sind, wie könnt ihr ihnen vorwerfen, daß sie die Schrift verfälschen?

Viel-

Vielleicht klügelt mancher mannichfach und spricht: das neue Bündniß ist zwar damals am Kreuze vollendet, aber im Abendmahl hat es angefangen unser zu seyn, da wir durch den Glauben das Wort und das Zeichen, welches das zweite Wort ist, erhalten. Diese beneide ich nicht, wenn sie auch dann sollten erneuert werden, und sich besser zu befinden anfangen. Denn das Blut ist ja unser, und fängt dann an unser Bund zu werden, sobald wir Christum für unsre Gerechtigkeit halten, glauben, daß das Blut für uns vergossen, auch außer der Mahlzeit, wie wir deutlich lernen aus Joh. 6. Der Glaube und das innere Vernehmen des Worts vom Vater, der unsre Brust mit dem heiligen Geiste stärkt, macht uns zum freien und gern gehorchenden Volke Gottes. Gesetzt aber, wir würden dann durch den Geist des Bundes sichrer, so daß das Sacrament als Werkzeug dazu diente: soll ich deshalb das Sacrament eigentlich ein Bündniß, und den Wein Blut nennen?

Also ist nichts da, was dort die eigentliche Redeart zuließe, hier die figürliche verwerf-

werflich machte; und ich werde mithin eine völlig menschliche, d. h. lügenhafte Erklärung anführen, wenn ich eine andre vorbringe.

Dies würde bei Lukas genug seyn, wenn nicht ein Vielwissender neulich auch das Wörtchen das für der angenommen hätte, so daß es sich auf den Kelch bezöge, und der Kelch vielmehr als das Blut ausgegossen würde, auf welche Weise denn das schönste Geheimniß übersehen wird. Jener glaubte, es müsse heißen — — — allein er achtete nicht auf das für was dabei stand, und überlegte nicht, daß hier mehr Nachdruck sei, als ob es bedeutend hieße: dann wird durch mein Blut der neue Bund geheiligt werden, wenn es für euch vergossen wird. Aber jener gute Mann behauptete, auch bei Matthäus gehöre das zur Vergebung der Sünden nicht in den Zusammenhang. Wenn er nun auch hier doppelte?

So wie Lukas des Paulus Gefährte war, so unterscheidet er sich auch in seiner Rede nicht sehr von Paulus. Zuerst aber empfiehlt er seine Glaubwürdigkeit, daß er nämlich sage, was

er vom Herrn empfangen, den Gebrauch nämlich, wie er von den Aposteln und Christo vollzogen worden. Erstlich erinnere ich hier gegen einige thöricht rühmende, als zeigte er hiemit, es sei den Priestern die Macht gegeben, Christi Leib durch gewisse Worte in Brod umzuzaubern (man verzeihe das Wort) da doch Paulus nun die Geschichte des Nachtmahls, wie sie eben zu seinem Gegenstande paßte, angemessen erzählt. Denn Paulus war nicht beim Nachtmahl, sondern erhielt seine Lehre, als er nun Schüler ward, vom Herrn, damit er erkennte, Christus habe das Andenken seines Todes unter diesen Zeichen hinterlassen, damit er die wahre Liebe unter den Seinen nährte. Dieses Geheimniß erklärt er auch im vorhergehenden Kapitel, wenn er sagt: denn wir viele sind Ein Brod, und Ein Leib, wir alle nehmen von demselben Brodte. Und wie? Auch dies hat er gesagt: das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? als sagte er: warum brechen wir das Brod und essen es? Nicht darum, daß wir unsre Vereinigung und Liebe darthun, welche uns

der

der Tod des Leibes Christi, der in unsrer aller Gemüth fest stehet, erwirbt? die so groß ist, daß sie uns alle, wie Glieder eines Leibes vereint? Dieses Geheimniß des Abendmahls, das ihm der Herr gelehrt hatte, schärft er, weil er es vorher den Korinthiern mitgetheilt hatte, wiederum ein, damit er so ein Gegenmittel wider die Sectensucht gebe, und erzählt nun so: Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm das Brod, und als er es dankend gesegnet hatte, brach er es und sprach: nehmt, esset. Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Thut dies zu meinem Gedächtniß! Eben so auch den Kelch, nach geendigtem Mahle, mit den Worten: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Das thut, so oft ihrs trinkt, zu meinem Gedächtniß!

Was die Nacht betrifft, die hier erwähnt wird, so wird der Gebrauch des Pascha hiemit angedeutet, und die Rede vom Verrathe, die vorherging. Wo Lukas sagte, gegeben wird, hat er, gebrochen wird. Beide aber setzen hinzu: für euch, und nicht bloß, euch, wie

doch

doch geschehen hätte müssen, wenn es bloß auf die Vertheilung und nicht auf das Andenken an das Leiden abgesehen gewesen wäre. Denn auch das Brechen des Brodtes ist bedeutend, wie das Schlachten des Lammes. Wie könnten wir essen, wenn es nicht gebrochen wäre? Doch lernen wir, daß, wenn es gebrochen und durch Brechen ausgetheilt wird, wir belebt werden. Das Brod zwar wird uns gebrochen, Christi Leib aber wird uns und für uns gebrochen. Wäre der Leib Christi nun im Brodte, so wäre er nicht für uns, sondern nur uns gebrochen. Damit man aber nicht sich an das Wort gebrochen werden stoße, weil kein Lammsknochen gebrochen worden, so merke man, es giebt mancherlei Arten des Brechens. Brechen ist es, wenn die Seele vom Leibe geschieden wird, und wie oben Christus von seinem Tode gesprochen, so hat er noch mehreres gesagt, wie, daß ein Korn nur, wenn es erstorben, d. h. verfault sei, Frucht bringe. Sehr genau aber legt Paulus es dadurch aus, daß er sagt: es solle zur Erinnerung

an Christum geschehen. Denn das befahl eben Christus. Eben so erzählt er vom Kelch: das thut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtniß. Damit aber keiner etwas Albernes aus dem Worte thut nehme, so erklärt er es durch den Zusatz: so oft ihr das Brod esset, und diesen Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kommt. Wir hätten genug Erklärung in diesen Worten: Was befiehlt uns der Herr? Seinen Leib im Brodte zu essen? Das sagt er nicht. Sein Blut im Weine zu trinken? Das sagt er nicht. Brod sollten wir essen, und Wein trinken, und was noch? uns an seinen Tod erinnern. Das Wörtchen dies hat doch nicht so viel Kraft, daß deshalb der Leib wesentlich im Brodte und Wein gegenwärtig verstanden werden müßte. Nur wollte er, daß dies Brod und dieser Wein nicht unter den gemeinen Speisen, die uns nicht so vom Herrn empfohlen, gerechnet würde. Ich gestehe, etwas Bedeutendes liegt darin, doch aber nicht soviel, daß dadurch die Sache über alle Kreatur erhoben würde. Was zu hei-

heiligem Gebrauch bestimmt ist, sollte das nicht würdig dies Wörtchen aufnehmen? Was soll aber bei diesem Essen geschehen? Das Andenken des Herrn soll gefeiert werden. Dies aber darf nicht gemein, noch kalt geschehen. Denn dies legt er so aus: verkündet, d. h. bedenkt und predigt mit großer Feierlichkeit, daß der Leib des Herrn für euch gestorben und gebrochen. Verkündet, nicht in einem dunkeln Winkel, so daß die besten Brüder ausgeschlossen werden, die Reichen gegenwärtig, die Armen abtreten. Das Nachtmahl trennt nicht den Armen vom Reichen, den Priester vom Laien, den Gelehrten vom Ungelehrten, den Mann vom Weibe. Der Tod wird allen verkündigt, und alle Gläubige werden der Gerechtigkeit und des Verdienstes Christi theilhaftig. Kein Gebrauch für wenige Tage soll es seyn, sondern dauern wird er bis an das Ende der Welt; denn auch die Welt wird dauern bis zur Ankunft Christi. Denn er spricht: bis er kommt. Durch diese Kürze zeigt er an, was die Evangelisten weiter und mit andern Worten gelehrt haben, daß Christus nicht von dem

Lam-

Lamme essen, noch vom Weine trinken werde, bis er aufs neue essen und trinken werde im Reiche des Vaters.

Die Evangelisten tragen die Geschichte Christi, der noch vor ihnen gegenwärtig war, vor, Paulus aber sieht auf den Gebrauch, der damals in der Kirche herrschend ward. Alle aber kommen doch darin überein, daß er abwesend seyn werde, oder abwesend sei.

Hier kann ich mich nicht genug über andre verwundern, welche sagen, der Leib sei auf eine neue Art gegenwärtig, der doch nicht angekommen seyn soll. An den unkörperlichen Engeln wäre es allerdings wunderbar und unglaublich, daß sie sich irgend wohin begeben, durch einen Ort beschränkt werden, und doch nicht da seyn sollten, wie jene von dem Leibe reden, der anfange da zu seyn, und nicht gekommen sei, dennoch da sei weder auf eine rühmliche, noch niedrige Weise. Ich weiß nicht ob das heißt wissen, wovon die Rede ist.

Noch geht Paulus weiter, läßt das Brod Brod seyn, und sagt: wer also dies Brod und den Kelch des Herrn unwürdig empfängt,

fängt, der ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn.

Nach eurer Meinung sollte er nicht so krick-lich seyn, sondern sagen: wer den Leib unsers Herrn Jesu isset, der wird schuldig seyn am Tode des Herrn. Aber er sagt: dies Brod, d. h. das Brod des Herrn, wie er auch den Kelch des Herrn nennt. Warum aber nennt er ihn so? weil er zum Denkzeichen des Todes des Herrn vom Herrn selbst gegeben ward. Warum aber droht er eine so schwere Strafe an, wenn der Leib nicht da ist, daß einer an den Leibe verbrecherisch werden könnte. Was zu antworten, liegt am Tage.

Wer eines Königs Bild entehrt, wird als Majestätsverbrecher bestraft, gleich als hätte er den König selbst beschimpft, so wie derjenige, der den Namen Gottes unüberlegt gebraucht, verräth, daß er Gott eben nicht sehr rühme, und wer einen heiligen Ort ver-letzt, gegen den Herrn des Orts sündigt. Eben so, wen das Andenken an den Tod des Herrn so wenig rührt, daß er sogar sein Zeichen ver-achtet. Er thut Unrecht an dem abwesenden

Leibe;

Leibe; denn hier nehme ich Leib eigentlich. Des Leibes wirklich schuldig ist, wer so undankbar ist, daß er, wenn ihm die Gelegenheit sich zu erinnern und zu danken dargeboten wird, dennoch in der Heuchelei, Bosheit und Undank beharrt.

Wen das Andenken an Christi Tod nicht rührt, ist nicht für diesen Christus vergebens gestorben? Wer von der Sünde nicht läßt, überlegend, daß er durch ein so unschätzbares Lösegeld befreit, was soll ihn bessern? Hatte denn Gott etwas Köstlicheres, als seinen Sohn? Konnte denn der Sohn etwas Größeres thun, als daß er des sündigen Fleisches Aehnlichkeit annahm, wiewol er selbst ohne Sünde war, und für einen Sünder angesehen, unschuldig für uns sich tödten ließ? Wie wäre also der nicht schuldig am Leibe und Blute, der einer so wichtigen That Andenken gering achtet?

Warum aber schuldig? etwa, weil er nicht glaubt, der Leib sei im Brodte, das Blut im Weine? Das sagt er nicht. Er setzt hinzu: der Mensch prüfe sich selbst, und esse so das Brod, und trinke vom Kelch. Worin

soll sich denn einer prüfen, daß er nicht schuldig werde am Leibe und Blute des Herrn? damit Christus nicht vergebens für ihn gestorben sei. Für diejenigen ist aber Christus vergebens gestorben, welche nicht glauben, daß sie durch Christi Gerechtigkeit gerechtfertigt, daß sein Tod unser Leben sei, sein Blut unsre Sünden weggewaschen. Dabei soll er erwägen, ob Christus ihn nähre; denn nährt ihn Christus nicht, so zeigt er, daß er als Lügner das Zeichen des Brodts genießt. Ein neuer Grund, daß das Brod nicht Christi Leib sei, weil diejenigen das bezeichnende Brod unwürdig genießen, die nicht erst mit himmlischem Brodte sich nähren, und im Glauben Christi Fleisch genießen. Wie sollte also das Essen im Sacrament hinzusetzen, was der Glaube nicht vorher geleistet? Doch davon nachher. So soll sich aber einer prüfen, ob der Glaube durch Liebe zu handeln anfange. Denn wenn dich eine so große Wohlthat mit einem neuen Menschen bekleidet, so daß du um Christi willen deine Brüder, und alles, was Christo angehört, liebst, was aber ihm mißfällt, hassest,

wie Unreinigkeit, Zorn, Stolz, Raub, und dergleichen (denn deshalb werden die Korinthier getadelt, daß sie zwar Christi Tod verkündigt, doch so, wie heut zu Tage mehrere, die nicht von ihrem vorigen Hochmuthe lassen, und nicht zu neuem Leben, zur Bruderliebe gereizt werden) — — Was ist dies für eine vorgebliche Erinnerung an den Tod Christi? welche Heuchelei der blüthenreichen (?) Kirche? Scheint ihnen denn der Leib des Herrn, der für sie gestorben, nichts mehr, als ein fleischlicher Leichnam, wenn er nicht zu Thränen rührt, nicht zur Frömmigkeit führt? Dies heißt den Leib des Herrn nicht unterscheiden. Wiewol auch hier einige den Leib für das Zeichen des Leibes nehmen, weil sie nicht unterscheiden, und zwischen heiligem und unheiligem Brodte keinen Unterschied machen. Aber das ist unpassend, wie das, was sie von dem geheimen Leibe vorbringen, daß diejenigen nicht den Leib des Herrn unterschieden, welche die Kirche Gottes nicht achten. Unsre erste Erklärung ist aber deutlicher.

Merke ferner auf die öftere Erwähnung des vom Brod essen, und vom Kelch trinken, so daß nicht leicht einem Vorurtheilsfreien etwas anders beigehen kann. Sonst hätte wohl die Erhabenheit der Sache eine prachtvollere Rede verlangt. Endlich hält er auch die Strafe derer vor, welche das Sacrament unwürdig genießen, ein schweres Urtel, das schon in diesem Leben mit körperlichen Schwächen anzuheben scheint. Denn so versteht man das: deshalb sind unter euch viel Schwache und Kraftlose, und schlafen viele. Hätten wir uns selbst geprüft, so wären wir keinesweges gerichtet worden. Werden wir aber gerichtet, so werden wir vom Herrn ergriffen, daß wir nicht mit der Welt verdammt werden.

Ich will es nicht mißbilligen, wenn man behauptet, es werden einige wegen der Verachtung des Sacramentes gestraft, welche darin hauptsächlich liegt, daß der Leib des Herrn nicht unterschieden wird. Denn deshalb ergreifen eben Krankheiten die Gemüther, daß sie wahrhaft schwach sind, minder bereit-

willig

willig die Wahrheit zu behaupten, feig und träge die Begierden zu überwinden, verdrossen ihren Brüdern beizustehen, am Sinne Kinder, an Stärke Weiber, selbstgefällig, Verächter andrer und Lügner. Denn wenn das Andenken an den Tod des Herrn fest in einem Gemüthe steht, so unterläßt es nichts um sich zu bessern. Wenn also die Gemüther Abel berathen sind, ist es kein Wunder, daß nach dem Willen des Herrn auch die Leiber geplagt werden, welches auch einem vom Schlage Gerührten begegnete, wie wir aus dem Worte des Herrn wissen, der zu ihm sagt: geh und sündige fortan nicht mehr! Ich aber fürchte weit mehr den Verlust des Glaubens und der Tugend, der überall uns begleitet. Deshalb ist es kein Wunder, daß kein Volk schlimmer, neidischer, unreiner, stolzer und ungnädiger als Priester und Mönche, weil sie sich so unüberlegt in heilige Angelegenheiten mischen. Also untersuchen wir uns selbst, ob wir wirklich himmlisches Brod genießen. Denn heuchelten wir nicht, so irrten wir weniger im Dunkeln, wären weniger verzagt in Verkündigung

digung der Wahrheit, und würden nicht allein in Trübsal, sondern auch wenn der Herr kommt, frei und heiter das Haupt erheben, überzeugt, daß alles, was wir hier leiden, zu unserm Besten dienet.

Lange genug verweilten wir bei den Worten des Abendmals; denn du wolltest es so. Jezt wirst du uns wohl nicht ungern erlauben, daß wir zum sechsten Kapitel Johannes übergehen, und es als Beweis für die Probehältigkeit unsrer Erklärung gebrauchen. Paulus sprach nur gelegentlich von den Sacramenten; Johannes aber schweigt überhaupt davon, und berührt sie nicht einmal. Wäre es Gottes Absicht, das Brod so sehr zu ehren, so wäre es sehr zu verwundern, daß ein so großer Mann, der das Höhere so sehr liebte, die Sache mit so tiefem Schweigen überginge. Hat uns doch dieser gläubige und treue Evangelist über alles ermahnt, was zu unserm Heil nöthig war. Manche werden ganz taub, wenn sie hören, daß Johannes angeführt wird, da er doch von den Sacramenten namentlich nichts erwähnt. Mit welchem Rechte sie dies aber

thun,

thun, mögen sie selbst zusehn. Wer wird aber einen wissenschaftlichen Arzt verachten, weil er allgemeine Regeln vorschreibt für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit, für die Wahl der Mittel, und wer hört ihn nicht vielmehr gern, damit er, da es doch ungewiß, welche Krankheit ihn einmal befalle, nicht etwa ein besonders Heilmittel mißbrauche, wenn er erkrankte? Mag doch Johannem verabscheuen, wer nicht belehrt seyn will. Mir scheint seine Augensalbe den Blödsichtigen äuserst nöthig und wirksam, wofern sie nur gehörig gebraucht wird. Schwerlich werden wir anders woher deutlicher einsehen, wer vom Nachtmal richtiger urtheilt, da hier gelehrt wird, was das Seelenbrod sey, wer es gebe, wer es empfange und genieße. Gehört das etwa nicht zu unsrer Sache? Soll etwa vergebens gelehrt werden, wie man Fleisch essen oder nicht essen könne? Ist es denn so unbedeutend zu wissen, in wie fern das Fleisch nütze, oder nicht? Mir wenigstens scheint hier kein geringer Theil der Schwierigkeit gehoben werden zu können. Denn wenn ich weiß, daß das Fleisch nichts nütze,

daß

daß das Fleisch an sich nicht zu genießen, daß allein der Vater das Brod gebe, so kann ich leicht schließen, was vom Menschen, was vom Mahle zu erwarten. Erwägen wir also, was im 6 Kap. und beim Nachtmahle verhandelt wird, ob es etwa für unsern Zweck tauglich; denn an beiden Stellen findet sich, wodurch erwiesen werden kann, ob wir würdig zum Mahle treten, ob unwürdig. Im sechsten Kapitel werden wir unterwiesen, wes Glaubens wir seyn müssen, um ohne Gefahr zum Mahle zu treten. Beim Mahle aber wird auch anders nicht unterlassen. Nur von den Zeichen wird nicht gehandelt, weil darüber nicht zu streiten wäre. Denn sie sind nicht so groß, als sie gemacht werden. Erstlich aber werden wir belehrt, was Seelenbrod sei; denn das gemeine würde keinesweges denen genügen, die einen unstillbaren Hunger haben, und durch das Bewußtseyn ihrer Sünden niedergeschlagen werden. Was ist es also? Christus selbst, der Sohn des lebendigen Gottes, durch den alles geschaffen ist, und besteht. Er nämlich kann ernähren und beleben. Denn spricht er, ich

bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und ferner: ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen; wer von diesem Brodte ißt, wird ewig leben.

Zweitens: woher hat es Christus, daß er das Brod des Lebens? etwa weil er Menschensohn? Nein, sondern weil der Vater ihn geweiht. Etwa weil er Fleisch hat, wie wir? Nein, sondern weil er vom Himmel gekommen. Hätte ihm das Fleisch, das er von Maria erhielt, genützt? Nein, sondern weil ihn der lebendige Vater gesendet, weil er wegen des Vaters lebt. Denn der Geist ist es, der belebt, das Fleisch aber nützt nichts.

Drittens. Auf welche Art wird es uns genießbar? Weil, obwol er göttlich war, er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, sondern sich selbst entkleidete, Knechtsgestalt annahm, nach Menschenart gestaltet, an Gestalt als ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz. Deswegen hat ihn Gott erhöhet, und ihm einen überaus herrlichen Namen gegeben. Was des Apostels Worte, zeigt Christus durch

diese: denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht nur das zu thun, was ich will, sondern was der Vater will, der mich gesendet. Das ist aber der Wille dessen, der mich gesendet, daß ich keinen verkläre von denen, die er mir gegeben, sondern alle erwecke am letzten Tage. Du siehst, daß, wiewol er Gott war, er sich entkleidete, d. h. vom Himmel kommen, daß er nicht seinen, sondern des Vaters Willen that, d. h. gehorsam seyn bis zum Tode, durch welchen er uns das Leben gegeben. Daß er aber uns durch seinen Tod beleben werde, lehrt er so: jeder wer den Sohn siehet (d. h. erkennt, daß Gottes Sohn sich so bis zum Tode erniedrigt, und göttlich auf Erden gewandelt) und an ihn glaubt, der hat das ewige Leben. Und nachher deutlicher: das Brod, so ich gebe, ist mein Fleisch, das ich gebe für das Leben der Welt, d. h. mein Fleisch wird auch Brod seyn, weil ichs freiwillig aus großer Liebe in den Tod geben werde, damit ich euch belebe.

Einen fremdartigen Sinn tragen in die Schrift, die dies von dem Brodte des Sacraments verstehen. — Das Brod, so ich gebe,

ist mein Fleisch. Hier ergiebt sich, was das Fleisch Christi nütze, was nicht, wie es nütze, wie nicht. Denn weil es das Fleisch Christi ist, und für das Leben der Welt gegeben wird, so nährt es, wenn daran geglaubt wird; wenn es aber in den Mund oder Magen gebracht wird, kann es der Seele nicht nützen. Petri oder Moses Fleisch genossen oder dargeboten würde nichts genützt haben; aber das Fleisch Christi kann beleben, weil das Fleisch mit dem Worte Gottes vereinigt ist. Dennoch thut die Gegenwart des Fleisches nichts zur Sache. Die Schüler, welche lernten, konnten nicht begreifen, daß das Fleisch so viel werth sei, und stießen sich deshalb daran. Denn wie sollten Fleischliche am Kreuze den Ruhm, an Thorheit Weisheit, am Tode Leben erkennen? Aber das Aergerniß mußte aufhören, wenn das Fleisch von der Erde genommen war, und statt der Niedrigkeit einen überaus herrlichen Namen erhielt.

Daß der Evangelist so spricht, ist auch anstößig. Wie nun? Wenn ihr des Menschen Sohn aufsteigen seht, dahin wo er erst

war.

war. Der Geist ist es, der belebt, das Fleisch nützt nichts, will er sagen. Dann wird bei den wahren Schülern das Aergerniß aufhören, wenn sie die göttliche Macht erkennen, durch welche Christus aufgestanden, und gen Himmel gefahren, und wenn das Fleisch weg seyn wird, weil auch die Gegenwart des Fleisches der Sendung des Geistes im Wege war, und die Wahrheit doch in der ganzen Welt sichtbar werden wird, dann wird man nicht mehr zweifeln, daß Christus wahrer Sohn Gottes. Wer den Worten, die ich sage, in seinem Herzen glaubt, dem werden sie Geist und Leben, d. h. Tugendhaftigkeit geben, daß er geistig lebe, und nicht nach dem Fleisch. Und so ist mein Fleisch ihre wahre Speise, mein Blut Getränk, durch keinen andern Genuß als den des Glaubens, der nicht erdichtet, oder verstellt seyn wird, sondern durch den das Herz wieder auflebt, und Gott zu fürchten nnd zu lieben beginnt, und durch ein so treues Angedenken gekräftigt in Handlungen und Dank ausbricht. Dies ist allein der einzige Genuß des Fleisches Christi. Denn beim Abendmahle reichte er das Brod

zum Essen dar. Wollte einer sagen, den Leib zum Essen, so muß er auch in dem Worte esset eine bildliche Redensart annehmen; und weil nun kein andrer Genuß ist, so ziemte es sich nicht, das Brod als wesentlichen Leib zu beschreiben. Hier merke auch auf. Gleichwie es keine gewaltsame Bildlichkeit ist, wenn du sagst: mein Fleisch ist wahrhaft Speise, eben so wenig ist es der Fall, wenn es heißt: das ist mein Leib. Denn beidemale braucht der Erlöser das Wort ist. Welche im Glauben genießen, denen wird nicht bloß die Sache durch das Zeichen angedeutet, sondern kommt ihnen durch den Glauben entgegen, und der Leib kommt ihnen entgegen, nicht daß er gegenwärtig sei, sondern unser, wiewol er auch schon vorher unser war. Gern will ich einräumen, der Leib sei da, wenn sein Genuß da ist, d. h. die Erkenntniß der Barmherzigkeit des Vaters, welche die wahre Speise des Gewissens ist.

Viertens. Welchen Nutzen hat diese geistige Speise? Jene Speise dauert und macht dauern bis zum ewigen Leben. Denn

er

er sagt: wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie dursten. Und ferner: wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen; wer von diesem Brod ißt, wird ewig leben; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am letzten Tage aufnehmen. Wer mich ißt, wird durch mich leben. Und: die das Manna gegessen, sind todt; wer aber dies Brod ißt, wird ewig leben. Auch diese Stellen machen daß wir nicht unbesonnen zugeben, der Leib sei im Brodte. Denn die Worte scheinen deutlich, und versprechen bloß das Leben, denen, so essen und trinken werden, und wenn es einer einmal genossen, wird er in sich den Quell des Lebens tragen, und nicht nöthig haben, weiter daran Theil zu nehmen. Uebrigens giebt es zwei Wege zum Heil. Der eine ist, glauben daß im Brodte der Leib sei, uns zu beleben; der andre, daß uns der Glaube an Christum den Gekreuzigten beselige. Von diesem Male also ließ sich so viel tragen, als vom Kreuze. Wie wird sich aber der Mensch prüfen,

sen, wenn er von dort Vergebung der Sünden erwartet, die er nicht vorher durch den Glauben an Christi Tod erlangt? Uebrigens, wenn der Leib Christi auf die Art, wie ihr wollt, eßbar, und sein Blut trinkbar ist, so steht zu fürchten, daß die Schwachen und die so es nicht genießen, Fluch auf sich laden, und die Gewissen gefährdet werden, weil sie ja dann nicht unter jenen Zeichen essen. Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch. Wollte hier Jemand streiten, so fehlte es nicht an klaren Worten. Daher freuen wir uns, daß diese Worte nicht zum Nachtmahl gehören, wiewol, wenn die Meinung von dem in das Brod geschlossenen Leibe bestehen sollte, ich nicht sehe, wie nicht das ganze sechste Kapitel zum Sacrament gehöre. Denn nicht ohne große Ursachen wird so ein Wunder geschehen.

Fünftens: Wer giebt dies Brod, und von wem ist es zu erbitten? Vom himmlischen Vater. Denn er spricht, ich habe zu euch geredet, ihr habt mich gesehen, und nicht geglaubt; alles was mir mein Vater giebt, kommt zu

mir. Ferner: nicht Moses hat euch dies Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das wahre himmlische Brod; und niemand kommt zu mir, wenn ihn der Vater nicht ziehet. Es steht in den Propheten: alle werden von Gott belehret. Jeder der vom Vater gehört hat, hat auch gelernt und kommt. Und zum Schluß sagt er: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater es ihm nicht verleihet. Werden also alle dies Brod haben? Nein. Nur die dazu vorherbestimmten, die vom Vater gezogen werden. Keiner also wird es sich erwerben durch seine Kraft, durch Anerkennung der Schrift, noch durch seiner Werke Gerechtigkeit.

Sechstens: Wie und wenn erhalten wir das Brod? Wenn wir nicht eine Speise die vergänglich ist, nehmen, nicht die Welt und was in der Welt, den Bauch, Ehre, Reichthümer, ich setze hinzu, Gebräuche, und was unter Christo ist, verfolgen, sondern mit großer Sehnsucht den Sohn Gottes suchen, der göttliche Tugenden zeigt, und wenn wir mit

Pau-

Paulus alles für Koth achten, um Christum zu gewinnen.

Wenn gefragt wird, was zu thun? so sagt er: das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den er gesandt; und wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Wenn wir aber das Fleisch Christi im Brodte suchen, erhalten wir nicht von Menschenhänden, was als Geschenk nur vom Vater zu erwarten war? Dazu, wenn er im Waizenbrodte war, so mußte er auch auf andre Weise unser und eßbar zu seyn anfangen, als durch den Glauben an den Gekreuzigten.

Siebentens: Wir werden durch Beispiele belehrt, wer es genossen, wer nicht. Petrus hatte das Fleisch genossen, und das Blut getrunken, und sagte deshalb: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, wir glauben und haben erkannt, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist. Wie er das Fleisch genossen, wie es ihm genutzt, wie ihn ergötzt, kann niemand wissen als wer selbst vom Vater erleuchtet worden. Judas aber, das Urbild der Heuchler

unter den Schülern, hatte es nicht genossen, sondern war ein Teufel. Ihm war es, als einem Werkzeuge des Zorns, der seinen Lehrer verrieth, den er nach so vielen Wundern immer noch für einen bloßen Menschen hielt, anstößig. Auch heute noch sehen wir an Juda Nachkommen, wie sehr sie von Christo abfallen, wie auch kein Fünkchen Glaubens in ihnen ist. So sehen wir aus dem sechsten Kapitel, wer Christi Fleisch esse, und wie es gegessen werden könne; und mithin ist mehreres, was belegt, daß der Herr beim Abendmahl bildlich gesprochen.

Ich würde noch beifügen, was Christus beim Johannes während des Mahls, von seinem Hingange zum Vater, von Judä Verrath spricht, und wie die leibliche Gegenwart der Ankunft des Geistes schade, von dem einzigen Gebote der Christen, der Liebe, von der Demuth und Geduld im Leiden, nach des Lehrers Beispiele; aber dies alles trägt minder zu der Untersuchung bei, wer den echten Sinn in der Schrift gefunden. Ich lasse das also gehen. Nur dies will ich noch einigen antworten: wenn die

wahrhaft Gläubigen, wenn sie auch nie beim Mahle gegenwärtig gewesen wären, bloß durch den Glauben selig sind, speisen und nie hungern und ewig leben: wozu ist der Gebrauch nöthig? Ich antworte, eben deswegen mußte er vorgeschrieben werden. Die, welche selig sind, lieben ihr Glück allen zu verkündigen, und dem Wohlthäter zu danken, und so viel an ihnen ist, alles Volk zum Ruhme Gottes anzuziehen, was außerdem durch Predigten und Ermahnungen zu geschehen pflegt. Doch ist auch der menschlichen Schwäche in den verordneten Sacramenten etwas nachgegeben worden, als durch welche etwas feierlicher verkündigt würde, wo es sonst durch Wort und Schrift, denn ohne sie vereint man sich minder glücklich zu einer und derselben Religion. Deshalb sind sie heilig zu beobachten, mit aller Aufrichtigkeit, Wahrheit, Glauben und Liebe. Denn wenn wir Jesum lieben, der für uns gestorben ist, so müssen wir auch unsere Brüder, als Glieder desselben Leibes, auf alle Art unterstützen und lieben, wozu nicht wenig der Gebrauch des Abendmahls beiträgt. Weit glück-

glücklicher wird dann in uns, als in dem Brodte Jesus wohnen, der gebenedeiet ist in Ewigkeit. Amen.

So, mein Billikan, stellen sich meinem Gemüthe die Abendmahlsworte dar, fromm und schuldlos, wie ich zum Herrn hoffe, und, wenn du das Licht einlässest, so wirst du hier alles klarer sehen, als du hofftest. Uebrigens erkennt auch mein Tertullian deine Entschuldigungen nicht an. Denn er war sicher nicht so vergeßlich, daß ihm jene feierliche Worte entfallen wären. Auch spricht er nicht in Marcions Person; dagegen streitet der ganze Zusammenhang. Du scheinst nur beschäftigt gewesen zu seyn, so daß du nicht alles erwogen. Halte es aber ja für keinen verächtlichen Gegenstand, wenn er behauptet, durch diese Zeichen sei die Wahrheit des Leibes Christi gegen die Marcioniten behauptet. Denn du findest dies auch bei andern Kirchenlehrern. Dies war aber eben sehr passend für jene Zeiten, wo die Manichäer sich nicht wenig geltend gemacht hatten. Was kann es aber schaden, wenn er an eine Frau schreibt: der Mann wird nicht

wissen,

wissen, was du insgeheim von allen Speisen geniessest, und wenn er es wüßte, wird er das Brod nicht für das halten, wofür es uns gegeben wird. Was will er denn damit? Konnte wohl ein heidnisches Schwein zwischen Heiligem und Unheiligem unterscheiden? Was sollte er von Perlen sprechen können? Wie könnte der sagen, das heilige Brod sei Christi Leib, der da leugnete, Christus sei auferstanden? Glaubst du denn, daß er auch ein Bad der Wiedergeburt, wie man es heißt, annehme? So oft die Lehrer von den Sacramenten reden, erinnern sie, die Eingeweihten wissen es, wovon die Rede sei. Deshalb mußte dies nicht anstößig seyn. Auch hält er das Bild des Mahls nicht so fest, daß er die Wahrheit daraus wegnähme. Denn dazu zwingt der Name Bild nicht; sonst müßte man auch Christum ein Scheinbild nennen, weil es von ihm heißt, er sei an Gestalt als Mensch erfunden worden. Bild nennen wir, was eine Aehnlichkeit einer Sache darstellt, was er auch Zeichen oder Sacrament nennen konnte. Das Uebrige haben wir oben schon untersucht. Wenn also auch Tertullian auf seiner Meinung beharrte, bleibt dennoch Christus unser Bruder, der unser wahres Fleisch angezogen, damit er auch uns belebe.

Daß dir übrigens das Buch der Schwäbischen gefällt, zeigt mir, daß du wohl nicht mit offnen und wachenden Augen gelesen. Meiner Meinung nach, (und ich bin eben kein unzeitiger Tadler) haben sie sehr unglücklich vorgegeben, als ob sie der Bescheidenheit und Liebe eingedenk wären. Denn, die, so um der Eintracht willen schreiben, schreiben wol anders. Verzeihe es ihnen der Herr, und segne er sie. Und wenn es nun mich beträfe, wie gern wollte ich mich noch mehr verunglimpfen lassen und schweigen! Allein es ist Sache der Wahrheit, die man nicht vernachlässigen darf. Ich habe ihnen also geantwortet, wie mir's der Herr verliehen. Wer vergleichen möchte, was von beiden Seiten geschrieben, dürfte vielleicht finden, wer denn wol aufrichtiger.

Daß du mich endlich dem Gebete der Freunde empfiehlst, ist mir höchst angenehm und du konntest mir nichts Erfreulicheres thun. Fahre darin fort; auch ich werde deiner nicht vergessen. Gebe Christus daß wir durch Gebet und Vermahnung zum Nutzen der Kirche und zur Verherrlichung seines Namens lange wechselseitig uns unterstützen. Lebe wohl. 1 Febr. 1526.

Bayerische Staatsbibliothek München

89 F 11.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Adolf,

Lebensbeschreibung des Johann Hausschein, genannt Oekolampadius

Leipzig 1804

Biogr. 852
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065541-6